

HEIL- UND SONDERPÄDAGOGIK

Heilpädagogische Früherziehung
Klinische Heilpädagogik und Sozialpädagogik
Logopädie
Psychomotoriktherapie
Schulische Heilpädagogik





Heil- und Sonderpädagogik studieren

Ausbildungsangebot

Sie interessieren sich für Bildung von Menschen, die von einer Behinderung, Beeinträchtigung oder Benachteiligung betroffen sind? An der HfH können Sie folgende Bachelor- und Masterstudiengänge wählen:

- Schulische Heilpädagogik, MA
- Heilpädagogische Früherziehung, MA
- Logopädie, BA und MA
- Psychomotoriktherapie, BA und MA
- Gebärdensprachdolmetschen, BA

Mehr zur Ausbildung erfahren:
www.hfh.ch/studium



HfH Interkantonale Hochschule
für Heilpädagogik

www.hfh.ch

Fokus Studienwahl

Die Studienwahl ist ein zeitintensiver Prozess und keine Entscheidung, die in kurzer Zeit gefällt wird. Das Buch **«Fokus Studienwahl»** begleitet die Ratsuchenden durch diesen Prozess.

Das zum Buch gehörende Heft **«Fokus Studienwahl: Arbeitsheft»** (CHF 5.-) regt zur aktiven Auseinandersetzung mit den entsprechenden Themen an. Das Paket eignet sich sowohl als Instrument für den Studienwahlunterricht, das Selbststudium von Maturandinnen und Maturanden, wie auch für den Beratungsalltag in der Studienberatung.

Online bestellen: www.shop.sdbb.ch



«Fokus Studienwahl» orientiert sich an der Systematik des Studienwahlprozesses und gliedert sich in vier Teile:

- Interessen, Fähigkeiten, Wertvorstellungen
- Sich informieren
- Entscheiden
- Realisieren

Auflage: 6. aktualisierte Auflage 2024

Umfang: 76 Seiten

Art.-Nr: LI1-3022

ISBN: 978-3-03753-291-1

Preis: **CHF 18.-**

Schweizerisches Dienstleistungszentrum
Berufsbildung | Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung
SDBB | Belpstrasse 37 | Postfach | 3001 Bern
Telefon 031 320 29 00 | info@sdbb.ch | www.sdbb.ch



SDBB | CSFO



Chantal Kronenberg
BIZ Berufsberatungs- und
Informationszentren, Bern



Melanie Lentze
BIZ Berufsberatungs- und
Informationszentren, Bern

Verantwortliche Fachredaktion
dieser «Perspektiven»-Ausgabe

Titelbild

Auf stabile eigene Füsse bringen – das
gemeinsame Motto aller Fächer der Heil- und
Sonderpädagogik.

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER

Welche Tricks helfen einem Kind mit kognitiver Einschränkung beim Entscheiden, welcher Schuh an welchen Fuss gehört? Wie lernen Erwachsene nach einem Schlaganfall wieder sprechen? Kann ein Mensch in spielerischer Bewegung seine Selbstwirksamkeit erfahren? In welcher Lernumgebung kann sich ein Kind am besten konzentrieren? Wie sieht ein attraktives Freizeitangebot für Menschen mit Behinderungen aus? Dürfen alle am gesellschaftlichen Leben teilhaben? Und was bedeutet eigentlich Inklusion?

Die Heil- und Sonderpädagogik stellt das individuelle Potenzial jedes Einzelnen in den Mittelpunkt mit dem Ziel, Barrieren abzubauen, damit alle Menschen die gleichen Chancen haben – sei es in der Schule, im Beruf oder im alltäglichen Leben. Dazu verknüpft sie Wissen aus der Pädagogik, der Psychologie, der Medizin und der Sprachwissenschaft. Neben dem grossen Interesse an Menschen und ihren Einschränkungen erfordert die heil- und sonderpädagogische Arbeit Kreativität, Humor, Geduld, pädagogisches Geschick und die Bereitschaft zur Selbstreflexion. Haben wir Sie neugierig gemacht?

Auf den folgenden Seiten finden Sie Porträts von Personen, die konkrete Einblicke in ihren persönlichen Studien- und Berufsalltag geben. Weiter haben wir für Sie aktuelle Fachartikel und Forschungsbeispiele aus der Logopädie, der Psychomotoriktherapie, der Klinischen Heilpädagogik und Sonderpädagogik, der Schulischen Heilpädagogik und der Heilpädagogischen Früherziehung zusammengestellt. Zudem zeigt eine hilfreiche Übersichtstabelle, welche dieser Fachrichtungen Sie wo studieren können.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und viel Freude bei Ihrer Berufs- und Studienwahl!

Chantal Kronenberg und Melanie Lentze

Dieses Heft enthält sowohl von der Fachredaktion selbst erstellte Texte als auch Fremdtex te aus Fachzeitschriften, Informationsmedien, dem Internet und weiteren Quellen. Wir danken allen Personen und Organisationen, die sich für Porträts und Interviews zur Verfügung gestellt oder die Verwendung bestehender Beiträge ermöglicht haben.

ALLE INFORMATIONEN IN ZWEI HEFTREIHEN

Die Heftreihe «**Perspektiven: Studienrichtungen und Tätigkeitsfelder**» informiert umfassend über alle Studiengänge, die an Schweizer Hochschulen (Universitäten, ETH, Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen) studiert werden können.

Die Reihe existiert seit 2012 und besteht aus insgesamt 48 Titeln, welche im Vier-Jahres-Rhythmus aktualisiert werden.

Wenn Sie sich für ein Hochschulstudium interessieren, finden Sie also Informationen zu jeder Studienrichtung in einem «Perspektiven»-Heft.

› Editionsprogramm Seiten 74/75

In einer zweiten Heftreihe, «**Chancen: Weiterbildung und Laufbahn**», werden Angebote der höheren Berufsbildung vorgestellt. Hier finden sich Informationen über Kurse, Lehrgänge, Berufsprüfungen, höhere Fachprüfungen und höhere Fachschulen, die in der Regel nach einer beruflichen Grundbildung und anschliessender Berufspraxis in Angriff genommen werden können. Auch die Angebote der Fachhochschulen werden kurz vorgestellt. Diese bereits seit vielen Jahren bestehende Heftreihe wird ebenfalls im Vier-Jahres-Rhythmus aktualisiert.



Alle diese Medien liegen in den Berufsinformationszentren BIZ der Kantone auf und können in der Regel ausgeliehen werden. Sie sind ebenfalls erhältlich unter: www.shop.sdbb.ch

Weitere Informationen zu den Heftreihen finden sich auf: www.chancen.sdbb.ch
www.perspektiven.sdbb.ch

INHALT

HEIL- UND SONDERPÄDAGOGIK

6 FACHGEBIET

- 7 Individuelle bedürfnisorientierte Bildung und Förderung
- 11 Zu Besuch in der Spitalschule
- 12 Wer hat Angst vor der Kleinklasse?
- 14 Wann sollen Kinder zur Logopädie?
- 16 Durch Psychomotorik die Beziehung zwischen Eltern und Kind stärken
- 18 Der konsequente Blick auf Teilhabechancen
- 20 Beispiele aus der Forschung

12

Wer hat Angst vor der Kleinklasse? Seit über zehn Jahren versucht die Schweizer Volksschule, Kinder mit besonderem Unterstützungsbedarf integrativ zu beschulen – in Anlehnung an die Behindertenrechtskonvention der UNO, die eine Schule für alle verlangt.



22 STUDIUM

23 Heil- und Sonderpädagogik studieren

- 27 Studienmöglichkeiten
- 30 Besonderheiten an einzelnen Studienorten
- 31 Verwandte Studienrichtungen und Alternativen zur Hochschule

32 Porträts von Studierenden:

- 32 Nino Covini, Schulische Heilpädagogik
- 34 Seraina Putzi, Schulische Heilpädagogik
- 36 Pamina Müller, Logopädie
- 38 Laila Koller, Psychomotoriktherapie
- 40 Samira Wipf, Klinische Heil- und Sozialpädagogik
- 42 Nora Niederhauser, Heilpädagogische Früherziehung

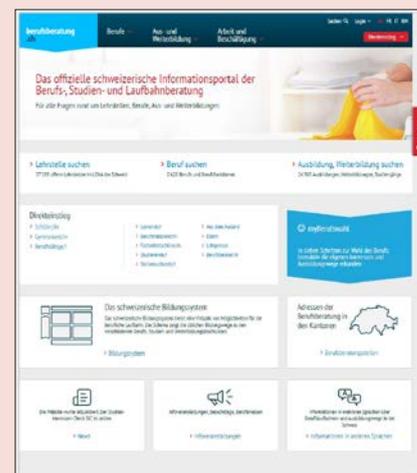
23

Studium: Studiengänge der Heil- und Sonderpädagogik werden mehrheitlich von Pädagogischen Hochschulen oder spezialisierten Fachhochschulen angeboten. Sie bereiten in den meisten Fällen gezielt auf einen Beruf vor und werden oft als Zweitausbildung gewählt. Studierende schätzen vor allem die breit gefächerten Inhalte und den Praxisbezug.



**ERGÄNZENDE INFOS AUF
WWW.BERUFSBERATUNG.CH**

Dieses Heft wurde in enger Zusammenarbeit mit der Online-Redaktion des SDBB erstellt; auf dem Berufsberatungsportal www.berufsberatung.ch sind zahlreiche ergänzende und stets aktuell gehaltene Informationen abrufbar.



Zu allen Studienfächern finden Sie im Internet speziell aufbereitete Kurzfassungen, die Sie mit Links zu weiteren Informationen über die Hochschulen, zu allgemeinen Informationen zur Studienwahl und zu Zusatzinformationen über Studienfächer und Studienkombinationen führen.

- www.berufsberatung.ch/heilpaedagogik
- www.berufsberatung.ch/logopaedie
- www.berufsberatung.ch/psychomotorik
- www.berufsberatung.ch/sonderpaedagogik

Weiterbildung

Die grösste Schweizer Aus- und Weiterbildungsdatenbank enthält über 30 000 redaktionell betreute Weiterbildungsangebote.

Laufbahnfragen

Welches ist die geeignete Weiterbildung für mich? Wie bereite ich mich darauf vor? Kann ich sie finanzieren? Wie suche ich effizient eine Stelle? Tipps zu Bewerbung und Vorstellungsgespräch, Arbeiten im Ausland, Um- und Quereinstieg u. v. m.

Adressen und Anlaufstellen

Links zu Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungsstellen, Stipendienstellen, zu Instituten, Ausbildungsstätten, Weiterbildungsinstitutionen, Schulen und Hochschulen.

44 WEITERBILDUNG

46 BERUF

47 Berufsfelder und Arbeitsmarkt

49 Berufsporträts:

- 50 Marc Weissmüller, Logopäde
- 52 Lis Wegmüller, Logopädin Spezialbereich Neurologische Rehabilitation
- 55 Susanna Valentin, Schulsozialarbeiterin und selbstständige Journalistin
- 57 Patrick Hengartner, Psychomotoriktherapeut
- 60 Karin Christen, Schulische Heilpädagogin
- 62 Manon Leuenberger, Schulische Heilpädagogin
- 65 Manuela Wehrli, Heilpädagogische Früherzieherin

40

Studierendenporträts: Nach Abschluss des Gymnasiums informierte sich Samira Wipf (21) über mögliche Studiengänge mit Fokus auf die Arbeit mit Menschen. Per Zufall ist sie bei einer Recherche im Internet auf den Studiengang Klinische Heil- und Sozialpädagogik an der Universität Freiburg gestossen.



70 SERVICE

- 70 Adressen, Tipps und weitere Informationen
- 71 Links zum Fachgebiet
- 74 Editionsprogramm
Impressum, Bestellinformationen

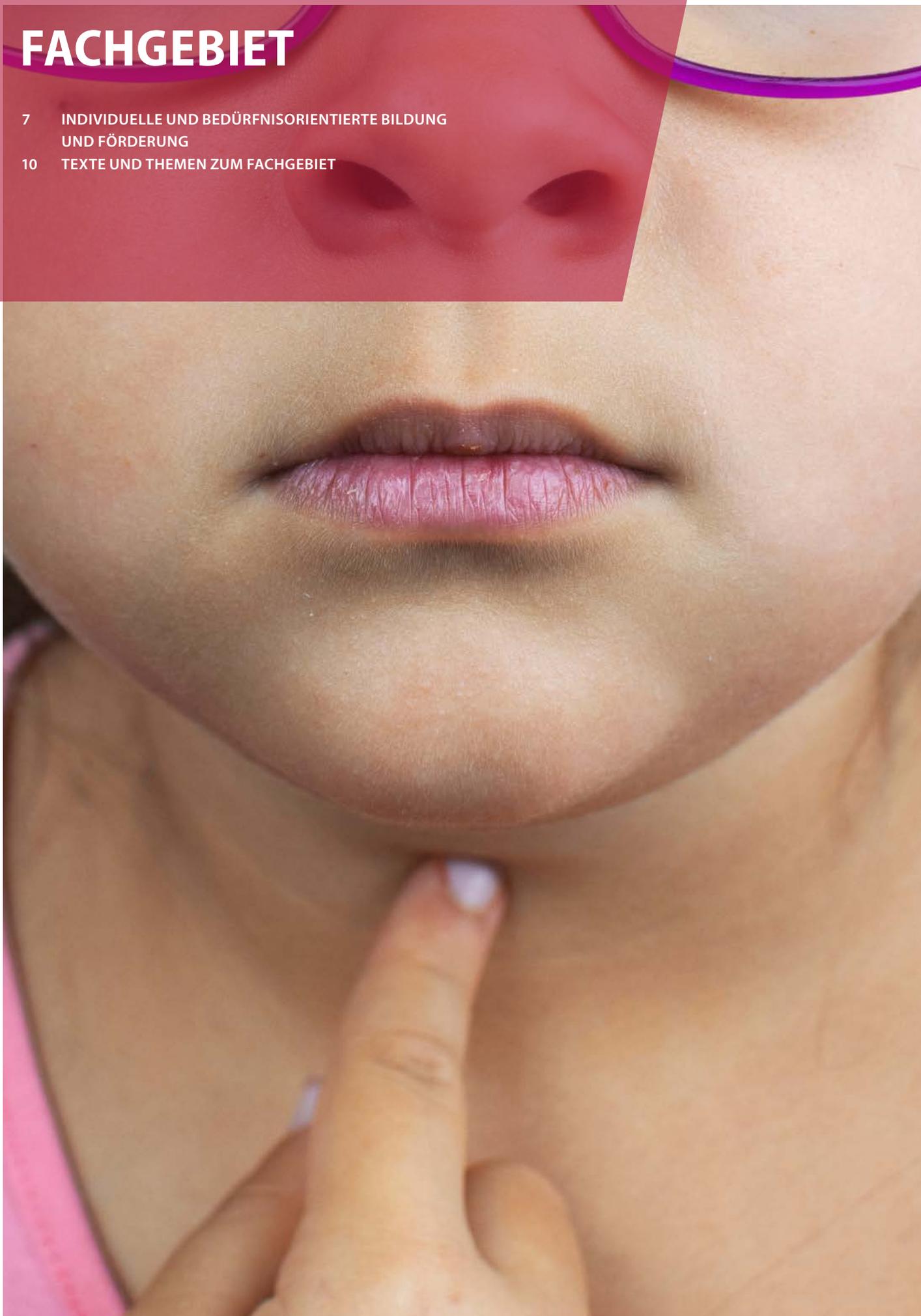
50

Berufsporträts: Nach einem Praktikum an einer heilpädagogischen Schule, Recherchen über heilpädagogische Studiengänge und Gesprächen mit Berufsleuten war für Marc Weissmüller (32) klar, dass die Logopädie ihn am meisten interessierte. Seit einigen Jahren ist er nun als Logopäde an den Schulen in Belp tätig.



FACHGEBIET

- 7 INDIVIDUELLE UND BEDÜRFNISORIENTIERTE BILDUNG UND FÖRDERUNG
- 10 TEXTE UND THEMEN ZUM FACHGEBIET



INDIVIDUELLE UND BEDÜRFNISORIENTIERTE BILDUNG UND FÖRDERUNG

Heil- und Sonderpädagogik befasst sich mit dem pädagogischen und therapeutischen Fördern von Menschen mit verschiedenen Beeinträchtigungen. Sie ist an der Schnittstelle zwischen Erziehungswissenschaften/Pädagogik, Medizin und Psychologie angesiedelt. Mit der Logopädie als Teilgebiet hat sie ausserdem einen Bezug zur Sprachwissenschaft.

Die Heil- und Sonderpädagogik ist eine wissenschaftliche Disziplin mit starkem Praxisbezug. Im Fokus steht die Sicherstellung einer bedürfnisorientierten sowie individuellen Bildung und Förderung von Menschen mit unterschiedlichen Formen von Beeinträchtigungen. Ziele sind eine optimale Persönlichkeitsentwicklung, grösstmögliche Autonomie sowie Partizipation in der Gesellschaft. Im Bereich der Schulung, Förderung und Unterstützung von Menschen mit einer Behinderung im Rahmen von stationären Einrichtungen überschneidet sich das Fachgebiet der Heil- und Sonderpädagogik mit jenem der Sozialpädagogik (s. Grafik).

TEILGEBIETE DER HEIL- UND SONDERPÄDAGOGIK

Zum Fachgebiet der Heil- und Sonderpädagogik gehören die folgenden pädagogischen und pädagogisch-therapeutischen Teilgebiete:

Heilpädagogische Früherziehung

Sie beschäftigt sich mit der Abklärung, Prävention, Förderung und Unterstützung von Kindern mit Entwicklungsstörungen oder -einschränkungen sowie Behinderungen ab Geburt bis maximal zwei Jahre nach Schuleintritt. Ihr Ziel ist die frühe Förderung im Hinblick auf ein möglichst selbstständiges und selbstbestimmtes Leben.

Klinische Heil- und Sozialpädagogik

Dieses Themengebiet befasst sich mit der Erziehung, Bildung, Förderung, Unterstützung, Begleitung und Betreuung von Menschen mit einer Behinderung oder besonderem Bildungsbedarf im ausserschulischen Bereich, insbesondere im Rahmen von Tagesstrukturen und stationären Institutionen. Sie hat einen grossen Überschneidungsbereich mit der Sozialpädagogik, richtet den Fokus jedoch stärker auf Menschen mit einer intellektuellen Behinderung sowie emotionalen und sozialen Entwicklungsstörungen.

Logopädie

Ihr Tätigkeitsfeld sind die Diagnose und Therapie von Störungen oder Einschränkungen im Bereich der Sprache, des Sprechens, der Stimme und des Schluckens bei Personen jeden Alters infolge einer Behinderung, einer Krank-

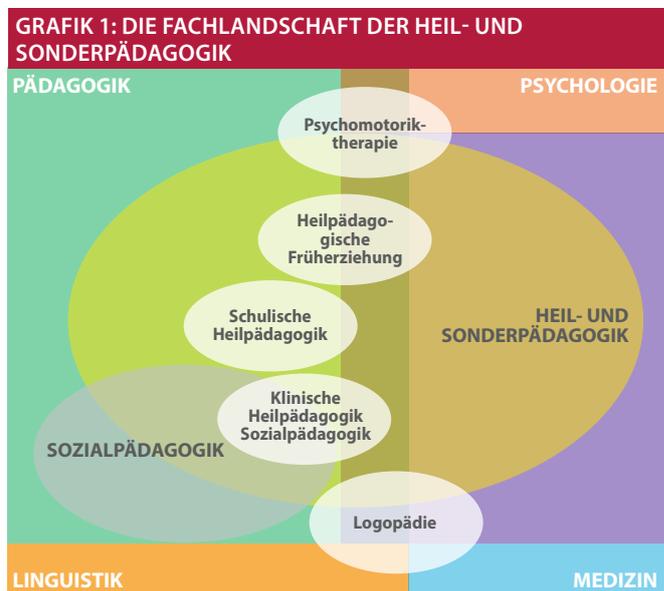
HEILPÄDAGOGIK = SPEZIELLE PÄDAGOGIK = SONDERPÄDAGOGIK?

Die Begriffe Heilpädagogik und Spezielle Pädagogik werden oft synonym zu Sonderpädagogik verwendet. Heilpädagogik oder heilpädagogisch steht meistens in Berufs- und Angebotsbezeichnungen. Hingegen werden die Begriffe Sonderpädagogik oder Spezielle Pädagogik eher für das gesamte Fachgebiet gebraucht sowie für die wissenschaftliche Disziplin, die sich mit der Bildung, Integration und Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in Schule, Beruf und Gesellschaft befasst.

heit oder eines Unfalls. Die Logopädie hat ausserdem im klinischen Kontext einen wichtigen Stellenwert bei der Therapie von Sprach- oder Sprechstörungen sowie Sprachverlust infolge von Unfällen und Krankheiten bei Erwachsenen wie bei Kindern (siehe dazu das Porträt von Lis Wegmüller auf S. 52).

Psychomotoriktherapie

Sie befasst sich mit der Diagnose, Prävention und Behandlung von psychomotorischen Entwicklungsauffälligkeiten, -störungen und -behinderungen. Ihr Fokus liegt auf den Wechselwirkungen zwischen dem Wahrnehmen, Fühlen, Denken, Bewegen und Verhalten sowie dem körperlichen Ausdruck.



Schulische Heilpädagogik

Ihr Gegenstand sind Unterricht, Diagnostik sowie die gezielte Förderung und Unterstützung von Kindern und Jugendlichen mit besonderem Bildungsbedarf infolge einer Behinderung oder Verhaltensauffälligkeit in Regelschulen, Sonderschulen oder anderen Bildungsinstitutionen.

Das Ziel heil- und sonderpädagogischer Förder- und Unterstützungsmassnahmen ist in erster Linie die optimale Förderung und Schulung von Kindern und Jugendlichen mit besonderem Bildungsbedarf.

FORSCHUNGSTHEMEN

Die Sonderpädagogik als wissenschaftliche Disziplin untersucht Bildungs- und Lernprozesse von Menschen mit einer Behinderung. Es geht um die Analyse von förderlichen und hinderlichen Bedingungen in Bezug auf Teilhabechan-

BEHINDERTENGLEICHSTELLUNGSGESETZ

2004 trat in der Schweiz das Behindertengleichstellungsgesetz in Kraft. Es hat zum Zweck, Benachteiligungen zu verhindern, zu verringern oder zu beseitigen, denen Menschen mit Behinderungen ausgesetzt sind. Es setzt die Rahmenbedingungen, die es Menschen mit Behinderungen erleichtern, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Dazu gehört, selbstständig sozialen Kontakt zu pflegen, sich aus- und fortzubilden und eine Erwerbstätigkeit auszuüben.

Quelle: www.edi.admin.ch > EBGB > Recht > Schweiz > BehiG

cen in der Gesellschaft. Die heil- und sonderpädagogische Forschung findet an Universitäten, Pädagogischen Hochschulen und spezialisierten Fachhochschulen statt, teilweise auch in Form von Kooperationsprojekten verschiedener Hochschulen oder mit Institutionen aus der Praxis. Während die universitären Hochschulen auch Grundlagenforschung betreiben, ist die Forschung an den Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen generell anwendungsorientiert. Manche Forschungsprojekte wer-

den durch die öffentliche Hand (Bund, Kantone, Gemeinden), durch Institutionen oder Berufsverbände in Auftrag gegeben und (mit-)finanziert.

Beispiele für Forschungsthemen im Bereich der Heil- und Sonderpädagogik:

- sozio-emotionale und psychomotorische Entwicklungsförderung
- Lernen, Sprache und Kommunikation unter erschwerten Bedingungen
- Bedingungen für gelingende schulische, berufliche und soziale Integration respektive Partizipation

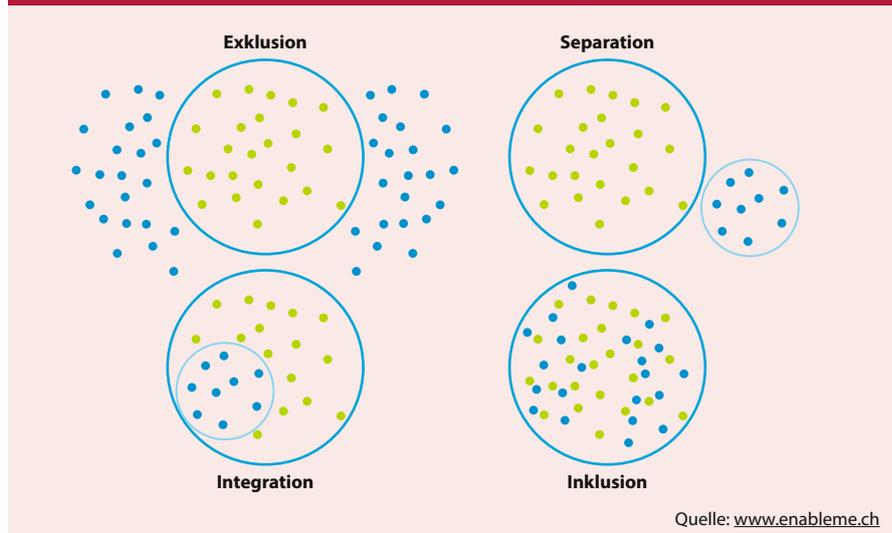


Kauen, Schlucken, Artikulieren, Intonieren: Das Fachgebiet der Logopädie umfasst medizinische wie linguistische Inhalte.

- Bildungsverläufe und Merkmale von Menschen, die sonderpädagogische oder pädagogisch-therapeutische Unterstützung erhalten
- Umgang mit Heterogenität
- Entwicklung geeigneter Instrumente für die Diagnose und Förderung
- Gestaltung und Entwicklung förderlicher Lernumgebungen
- Aus- und Weiterbildung von Fachleuten

Zudem bieten technologische Fortschritte zahlreiche neue Möglichkeiten, um die pädagogische Arbeit effektiver und inklusiver zu gestalten. Zum Beispiel könnten in Zukunft KI-basierte Systeme individuelle Lernpläne erstellen, die auf den Fortschritten und Bedürfnissen der Lernenden basieren. Oder, wie das Forschungsbeispiel zu assistierenden Technologien auf Seite 20 zeigt, könnte eine Spracherkennungs-

GRAFIK 2: ERKLÄRGRAPHIK INTEGRATION, INKLUSION, EXKLUSION, SEPARATION



software Schülerinnen und Schüler mit Lese-Rechtschreib-Störung im Schriftspracherwerb unterstützen. Einen Einblick in weitere aktuelle Forschungs- und Entwicklungsthemen

bieten die nachfolgenden Beispiele von Projekten verschiedener Hochschulen. Alle Hochschulen informieren auf ihren Websites mehr oder weniger ausführlich über die jeweils aktuellen

BEGRIFFE UND DEFINITIONEN

Benachteiligung

Eine Benachteiligung liegt vor, wenn Menschen mit Behinderung rechtlich oder tatsächlich anders als Menschen ohne Behinderung behandelt und dabei ohne sachliche Rechtfertigung schlechter gestellt werden als diese, oder wenn eine unterschiedliche Behandlung fehlt, die zur tatsächlichen Gleichstellung von Menschen mit und ohne Behinderung notwendig ist.

Besonderer Bildungsbedarf

- Ein besonderer Bildungsbedarf liegt vor
- bei kleinen Kindern, bei denen festgestellt wird, dass ihre Entwicklung eingeschränkt oder gefährdet ist oder dass sie dem Unterricht in der Regelschule ohne spezifische Unterstützung nicht werden folgen können;
 - bei Kindern und Jugendlichen, die dem Lehrplan der Regelschule ohne zusätzliche Unterstützung nicht, nicht mehr oder nur teilweise folgen können;
 - in weiteren Situationen, in denen die zuständige Schulbehörde bei Kindern und Jugendlichen nachweislich grosse Schwierigkeiten in der Sozialkompetenz sowie im Lern- oder Leistungsvermögen feststellt.

Exklusion

Menschen mit Behinderung werden aus der Gesellschaft ausgegrenzt. Sie dürfen zum Beispiel nicht zur Schule gehen oder bekommen keine Arbeit.

Inklusion

Menschen mit Behinderung werden in die Gesellschaft eingebunden und die Umwelt

ihren Bedürfnissen angepasst. Zum Beispiel passen sich in der Schule die Strukturen und die Unterrichtsform den Schülerinnen und Schülern an und nicht umgekehrt.

Integration

Menschen mit Behinderung werden als Teil der Gesellschaft wahrgenommen. Sie besuchen beispielsweise die Regelschule oder arbeiten in einem Unternehmen wie Menschen ohne Behinderung. Dabei wird zu einem gewissen Mass erwartet, dass sie sich an die Rahmenbedingungen der Gesellschaft anpassen.

Menschen mit Behinderung

Personen, welchen eine voraussichtlich dauernde körperliche, geistige oder psychische Beeinträchtigung erschwert oder verunmöglicht, alltägliche Verrichtungen vorzunehmen, soziale Kontakte zu pflegen, sich fortzubewegen, sich aus- und weiterzubilden oder eine Erwerbstätigkeit auszuüben.

Partizipation

Der Begriff umschreibt den Anspruch auf Teilhabe, der für alle Menschen gilt. Er bezieht sich auf die Gewährleistung des Miterlebens, des Mitwirkens, der Mitsprache und der Mitbestimmung in einem Lebensbereich (z. B. Arbeit, Bildung oder Soziales) bzw. einer Lebenssituation.

Regelschule

Schule der obligatorischen Bildungsstufe, die von den meisten Schülerinnen und Schülern besucht wird. Bei Bedarf können Schülerinnen und Schüler mit besonderem

Bildungsbedarf integrativ beschult werden oder durch einzelne sonderpädagogische Massnahmen (z. B. Logopädie, Psychomotoriktherapie, Unterstützung durch Lehrpersonen der Schulischen Heilpädagogik) unterstützt werden.

Separation

Menschen mit Behinderung sind von der Gesellschaft getrennt. Sie leben, arbeiten und besuchen die Schule in speziell für sie errichteten Institutionen, kommen aber nicht mit der restlichen Gesellschaft in Kontakt.

Sonderschule

Bildungsinstitution der obligatorischen Schule, die einen angepassten Unterricht in Sonderschulklassen für Schülerinnen und Schüler mit Behinderungen verschiedener Art, mit grossen Lernschwierigkeiten oder starken Verhaltensauffälligkeiten anbietet.

Quellen

- Behindertengleichstellungsgesetz, BehiG, Stand 2020
www.edk.ch/de/themen/sonderpaedagogik
www.fragile.ch
www.insos.ch
 Bildungsbericht Schweiz 2023:
www.skbf-csre.ch
 Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik, Jg. 22, 5-6 / 2016 (gekürzt)

Projekte und stellen teilweise Zusammenfassungen («Abstracts») oder Berichte sowie periodische Publikationen zum Download zur Verfügung. Einen Einblick in die jeweils aktuellen Themen und Forschungsschwerpunkte bieten ausserdem die Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik sowie die Fachzeitschriften und Publikationen von Berufs- und Fachverbänden (Adressen siehe S. 71).

FORSCHUNGSANSÄTZE

Im Bereich der Erziehungs- und Sozialwissenschaften wird oft ein *qualitativer Forschungsansatz* angewendet. Er ist geeignet, wenn es darum geht, die Bedürfnisse und Motive, das subjektive Erleben und die Hintergründe des Verhaltens von Menschen aufzudecken und zu verstehen. Typische Methoden der qualitativen Forschung sind zum Beispiel das qualitative Interview und die Gruppendiskussion sowie die teilnehmende Beobachtung von einzelnen Menschen oder Gruppen. Durch solche Vorgehensweisen wird ein tieferer Informationsgehalt der Ergebnisse erreicht als in quantitativen Studien, ohne allerdings repräsentative und zahlenmässige Aussagen machen zu können. Qualitative Studien stellen oft auch eine Vorstufe für quantitative Untersuchungen dar.

Beim *quantitativen Forschungsansatz* geht es vor allem um die Überprüfung von Hypothesen, welche aufgrund von Theorien oder auch Ergebnissen aus qualitativen Studien aufgestellt wurden. Dabei kommen Methoden und Instrumente zum Einsatz, welche quantifizierbare, messbare und reproduzierbare Ergebnisse liefern. Die Stichproben, die untersucht werden, müssen repräsentativ sein für die Gesamtheit der Population, um die es geht.

Im Bereich der Sonderpädagogik hat in den letzten Jahren der Ansatz der *partizipativen Forschung* an Bedeutung gewonnen. Partizipative Forschungsprojekte verfolgen das Ziel, die zu untersuchenden Personengruppen, insbesondere auch Menschen mit kognitiven Einschränkungen, gleichberechtigt teilhaben zu lassen. Sie sollen bei der Planung, Durchführung und Auswertung der Projekte aktiv einbezogen werden.

Quellen

Website der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik: www.szh.ch
 Websites verschiedener Hochschulen
 Online-Lexikon für Psychologie und Pädagogik: <https://lexikon.stangl.eu>
www.swissubase.ch

TEXTE UND THEMEN ZUM FACHGEBIET

Die folgenden Texte geben einen Einblick in die Fachgebiete der Heil- und Sonderpädagogik.

Zu Besuch in der Spitalschule.

Weil die Schule im Alltag von Kindern und Jugendlichen eine wichtige Rolle spielt, soll auch während eines längeren Spitalaufenthalts nicht darauf verzichtet werden. (S. 11)

Wer hat Angst vor der Kleinklasse?

Inklusive Schule: Kinder mit Verhaltensauffälligkeiten bringen Lehrkräfte an die Grenzen. (S. 12)

Wann sollen Kinder zur Logopädie?

Jedes Kind mit einer Sprach-erwerbsstörung ist auffällig, aber nicht jedes logopädisch auffällige Kind hat eine Störung. (S. 14)

Durch Psychomotorik die Beziehung zwischen Eltern und Kind stärken.

Wird Kindern ein sogenannt auffälliges Verhalten attestiert, kommt meist die Psychomotoriktherapie zum Zug. (S. 16)

Konsequenter Blick auf Teilhabechancen.

Immer öfter besuchen Kinder mit Beeinträchtigungen eine Kita als vorschulischen Bildungsort. (S. 18)

Beispiele aus der Forschung.

Projekte an Schweizer Hochschulen. (S. 20)



Sowohl in der Schulischen Heilpädagogik als auch in der Logopädie sind Lernspiele ein wichtiges Hilfsmittel.

ZU BESUCH IN DER SPITALSCHULE

Schule spielt eine wichtige Rolle im Alltag von Kindern und Jugendlichen. Bei einem Spitalaufenthalt sollen sie deshalb nicht darauf verzichten müssen.

Mitten im Raum steht ein Tisch mit Stühlen. In den Büchergestellen sind Schulbücher, Romane und Brettspiele verstaut. Es hat Kisten, gefüllt mit Legosteinen, und an der Tür hängt eine Weltkarte. Was auf den ersten Blick aussieht wie ein ganz normales Schulzimmer, ist jenes des Kantonsspitals Aarau (KSA).

Die Wanduhr zeigt 8 Uhr. In einer Stunde beginnt der Unterricht. Rahel Usteri sitzt bereits an ihrem Pult und bereitet sich auf den Tag vor: «Bei der Morgenbesprechung mit dem Stationspersonal habe ich erfahren, wie viele Kinder auf den Stationen liegen, wie es ihnen geht und wer auf dem Zimmer bleiben muss.»

EINE GEWISSE LAGERSTIMMUNG

Rahel Usteri ist seit zwölf Jahren Lehrerin an der KSA-Patientenschule. Zuvor unterrichtete sie lange auf diversen Stufen an öffentlichen Schulen und hat eine Ausbildung in der schulischen Heilpädagogik absolviert. Die Mutter von drei Kindern teilt sich die Stelle am KSA mit Urs Baumann. «Wir unterrichten Kinder bis zur 9. Klasse und unterstützen auch Schülerinnen und Schüler der Kantonsschule, Fachmittelschule und Berufsschule», sagt die 49-Jährige. Für Kinder im Alter von drei bis fünf Jahren ist Vorschulpädagogin Nora Imbach zuständig.

Im Durchschnitt hat es drei bis fünf Kinder im KSA-Klassenzimmer. Die Kinder werden, ungeachtet ihres Alters, gemeinsam unterrichtet. Dabei entstehe eine gewisse Lagerstimmung, sagt Usteri und lächelt: «Die grösseren Kinder helfen den Kleineren bei ihrem Schulstoff, es bilden sich Freundschaften und sie tauschen ihre E-Mail-Adressen aus.»



Rahel Usteri ist Spitalpädagogin am Kantonsspital Aarau (KSA).

SCHULANSCHLUSS NICHT VERPASSEN

Unterrichtet wird täglich, morgens und nachmittags. Ausser an Wochenenden und am Mittwochnachmittag, dann bekommen die Kinder oft Besuch von ihren Schulkameraden oder der Clown von der Theodora-Stiftung schaut vorbei. «Ist ein Kind nicht in der Lage, ins Schulzimmer zu kommen, dann unterrichten wir es im Patientenzimmer», sagt Usteri. «Die Lektion kann von zehn Minuten bis zu einer Stunde dauern – es ist wichtig, dass wir den Unterricht individuell gestalten und erkennen, was das Kind und auch die Familie brauchen.»

Die Lehrpersonen besuchen die Kinder am ersten Tag ihres Spitalaufenthalts, stellen sich vor und «plaudern ein bisschen», beschreibt die Pädagogin den Ablauf. «Danach besprechen wir mit dem Kind, was in der Schule gerade ansteht und was es lernen sollte.» Das individuell abgestimmte Schulmaterial erhalten die Kinder von ihren jeweiligen Klassenlehrpersonen. Das weitere Vorgehen variiert laut Usteri je nach Dauer des Spitalaufenthalts. «Liegt ein Kind ein, zwei Tage mit einem Armbruch im Spital, dann darf es auch mal einfach puzzeln oder ein Buch lesen. Bei krebskranken Kindern, die bis zu zehn Tage im Spital sind und dies mehrmals

im Jahr, versuchen wir sicherzustellen, dass sie den Schulabschluss nicht verpassen.» Sie schreiben dann je nachdem auch Prüfungen im Spital. Die Hauptangst bei Langzeit-Patientinnen und -Patienten sei anfangs, die Klassenverbundenheit zu verlieren, so Rahel Usteri. Deshalb werde darauf geachtet, dass die Kinder mit ihren Klassenkameraden in Kontakt bleiben, beispielsweise durch Zoom.

INDIVIDUELLER UNTERRICHT

Neben medizinisch indizierten Fixpunkten wie Physio- und Ergotherapie oder Ernährungsberatung gehört die Patientenschule zur Tagesstruktur im Kinderspital Aarau. Unterrichtet werden alle Fächer, inklusive Englisch und Französisch. Die Herausforderung für die Lehrperson sei, auf jedes Kind individuell einzugehen, betont Rahel Usteri: «Ich lasse die Kinder ihre Arbeitsblätter lösen und unterstütze sie bei Problemen. Anders als in der Regelschule sitze ich vis-à-vis der Kinder, kann mich direkt auf sie einlassen und ein Thema auch mal eingehender erklären – dabei entsteht eine sehr enge Beziehung.»

Ein Mädchen betritt mit einem Laptop unter dem Arm den Raum. Mit einem Lächeln begrüsst sie Rahel Usteri. Die Langzeit-Patientin hat heute ihren letzten Schultag vor ihrer Entlassung – sie erzählt: «In der ersten Woche war ich viermal und diese Woche dreimal hier. Ich kann mich im Schulzimmer besser konzentrieren als im Spitalzimmer.» Sie schreibt gerade ihre Abschlussarbeit: «Indem ich mit Frau Usteri meine Erkenntnisse bespreche, erhalte ich einen klareren Überblick über das Thema.» Die Lehrerin und die 15-Jährige klären noch eine offene Frage – und dann verabschiedet sich die Schülerin mit einem herzlichen Dankeschön für die Unterstützung. Heute kommen keine weiteren Kinder ins Schulzimmer. Rahel Usteri nimmt einen Ordner zur Hand und macht sich auf den Weg zur Kinderstation.

Quelle

Kim Wytttenbach, www.zofingertagblatt.ch, 14.05.2023 (gekürzt)

WER HAT ANGST VOR DER KLEINKLASSE?

Seit über zehn Jahren versucht die Schweizer Volksschule Kinder mit besonderem Unterstützungsbedarf integrativ zu beschulen – in Anlehnung an die Behindertenrechtskonvention der UNO, die eine Schule für alle verlangt. Angetroffen habe ich jedoch Kinder, die keine Grenzen kennen. Und Lehrkräfte, die nicht mehr an Inklusion glauben.

Meine Recherche beginnt in einer Primarschule im Kanton Zürich, bevorzugte Wohngegend. Kleinklassen gibts hier seit über zehn Jahren nicht mehr. Der Klassenlehrer, der Erstklässler unterrichtet, ist während des Interviews den Tränen nahe. «Die paar Kinder mit einer Lerneinschränkung sind nicht das Problem», sagt er, «auch die Fremdsprachigen nicht.»

«DU HAST MIR NICHTS ZU SAGEN!»

Dann erzählt der 35-Jährige von den Buben ohne Diagnose. Sie laufen weg, schmettern die Tür, weigern sich, in die Turnhalle mitzukommen. Nur zwei von 25 Kindern, aber sie bringen das fragile System zum Kippen. Darf er ihnen nachlaufen, wenn sie wegrennen? Verletzt er damit die Aufsichtspflicht den anderen 23 gegenüber? Darf er den Turnunterricht ausfallen lassen, weil die beiden sich weigern, mitzugehen? Sie am Arm packen? Die Schulleiterin, die er eines Tages zur Unterstützung beizieht, scheitert an einem «Du hast mir nichts zu sagen!». Der Bub, von dem das kam, ist sechs Jahre alt.

Es folgen Gespräche im Team, mit dem Schulsozialarbeiter, den Eltern. Die sehen die Schule in der Verantwortung, den Lehrer. Letzterer besucht eine Weiterbildung, erhält einen externen Coach zur Seite gestellt. Für den einen Buben soll er ein Ampelsystem einführen, für den anderen mit Smileys arbeiten.

Und die anderen 23? Sie kommen zu kurz. Das jedenfalls lässt eine Studie

der Uni St. Gallen vermuten, die 2021 mit dem Schweizer Preis für Bildungsforschung ausgezeichnet wurde. Sie zeigt, dass Mitschülerinnen und Mitschüler leiden, wenn in einer Klasse mehr als 15 bis 20 Prozent der Kinder besondere Bildungsbedürfnisse mitbringen. Die Studie zeigt aber auch: Kinder mit besonderen Bedürfnissen profitieren, wenn sie mit leistungsstarken Kindern zur Schule gehen. Auch darum ist eine Rückkehr zu Modellen, die Kinder separieren, für die meisten Bildungsforschenden ein Unding. Für mein nächstes Gespräch verlasse ich Zürich. Raus aufs Land in eine idyllisch gelegene Dorfschule im Kanton Schaffhausen. Der Lehrer unterrichtet hier seit 24 Jahren Sekundar- und Realschulkinder.

«Mitschülerinnen und Mitschüler leiden, wenn in einer Klasse mehr als 15 bis 20 Prozent der Kinder besondere Bildungsbedürfnisse mitbringen. Die Studie zeigt aber auch: Kinder mit besonderen Bedürfnissen profitieren, wenn sie mit leistungsstarken Kindern zur Schule gehen.»

«Es ist ein Notstand, der niemanden interessiert», sagt Samuel Müller, der in Wirklichkeit anders heisst. Seine Realschulklasse sei, wenn man es ehrlich betrachte, eine Sonderschulklasse, «einfach ohne spezifische Förderung». Eine ausgebildete Heilpädagogin sucht man in der Gemeinde seit Jahren vergebens, eine Mutter springt ein. Für die Betreuung verhaltensauffälliger Kinder und solcher mit Diagnosen wie ADHS, ADS oder Autismus, werden in allen fünf Schulen, in denen ich nachfrage, Klassenassistentinnen eingesetzt, alle ohne Ausbildung in der

Begleitung von Kindern mit besonderen Bedürfnissen.

Und ich erfahre von kreativen Lösungen, die man für jene findet, die den Unterricht stören: Mittelstufenkinder, die in die Unterstufe geschickt und dort neben die Unruhigsten gesetzt werden, Hortmitarbeitende, die Kinder während der Unterrichtszeit aus dem Verkehr ziehen, und Zivildienstleistende, die aus Platzgründen im Flur sitzen und dort jene bändigen, die am lautesten sind. Das ist nicht das, was ich mir unter integrativem Unterricht vorgestellt habe. Und nein, ich habe sie nicht gesucht, die schwierigen Fälle.

DIE POLITIK IST FÜR INTEGRATION

Sicher ist: Der Mangel an Lehrkräften verschärft die Situation zusätzlich. So etwa im Kanton Aargau, wo, so vermutet man, besonders viele Lehrerinnen und Lehrer ohne Ausbildung unterrichten. Grund dafür ist, dass es kaum Lohnunterschiede gibt zwischen Diplomierten und anderen. Trotzdem sagt Simona Brizzi, ehemalige Bildungspolitiklerin im Kanton Aargau und frischgebackene Nationalrätin für die SP: «Ziel muss die Integration möglichst aller Kinder in die Regelklasse bleiben.» In ihrem Kanton wurden Kleinklassen nie abgeschafft, die Schulbehörde entscheidet, ob die Schule Kleinklassen oder integrierte Heilpädagogik führt. Doch vom übergeordneten Ziel – möglichst alle Kinder zu integrieren – ist man auch hier weit entfernt: Gerade mal ein Drittel der im Kanton tätigen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen hat die entsprechende Qualifikation.

Ich wende mich an Dennis Hövel, Bildungsforscher und Professor für Sonderpädagogik an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) in Zürich. Er bleibt gelassen. «Die Schweizer Schulen machen einen sehr guten Job», sagt er und verweist auf die neuesten Pisa-Ergebnisse. Von Kleinklassen hält er wie die meisten Bildungsforscher wenig. Das sei, wie wenn man fremdsprachige Kinder in eine Klasse stecke, in der niemand Deutsch rede, und sich erhoffe, dass sie es dort lernten.

Ein unnötiger Schritt also, zulasten der schwachen Schülerinnen und



Integration oder Separation von Kindern mit besonderem Unterstützungsbedarf? Ein Thema, das die Volksschule seit Jahren beschäftigt.

Schüler? Ich rufe Jean-Michel Héritier an, Lehrer und Präsident der Freiwilligen Schulsynode Basel-Stadt, die sogenannte Förderklassen fordert; Klassen, in denen Kinder zumindest temporär separat unterrichtet werden können. Er sagt: «Ich unterrichte seit bald 35 Jahren. Es gibt heute deutlich mehr Kinder, die in einer grossen Klasse sozial-emotional stark gefördert sind.»

Das seien nicht zwingend nur jene, von denen man spreche, wenn es um Inklusion gehe. «Es gibt keinen gesamtgesellschaftlichen Konsens mehr, wie sich ein Kind in der Schule zu verhalten hat.» Von Förderklassen erhofft sich Héritier Schonräume für Kinder, die die Anforderungen einer Regelklasse noch nicht mitbringen. Und Entlastung für jene Klassen, in denen geregelter Unterricht kaum mehr möglich ist.

EIN VIERTELSTUNDEN-UNTERRICHT

Ich gehe hin. In eine Kleinklasse, Heilmittel für die einen, Schreckgespenst für die anderen. Ein regnerischer Montagmorgen in einem Wettinger Primarschulhaus. Neun Kinder sitzen an Einzelpulten, an jedem hängt ein pinker Gehörschutz. Sieben kommen aus

Regelklassen, zwei aus einer heilpädagogischen Schule. Es sind Mädchen und Buben, die Mühe haben, sich zu konzentrieren, die laut sind und unruhig. Aber auch solche, die in sich versunken dasitzen und in ihrer eigenen Welt leben.

Primarlehrerin Natalie Frick unterrichtet sie zusammen mit einer Klassenassistentin. Frick sagt, so schnell stresse sie nichts. Im Gegenteil, Herausforderungen reizten sie. Sie liebt ihren Job – und die ihr anvertrauten Kinder. Einmal pro Woche findet der Matheunterricht im Wald statt, an gewissen Tagen lernen die Kids mit Hilfe von Fricks Hund, was es heisst, den Raum eines anderen Wesens zu respektieren. Der Unterricht ist in Viertelstunden-Häppchen aufgeteilt, mehr am Stück geht nicht. «Stopp, halt!» – «Was habe ich gesagt?» – «Schau mich an!» – «Kopfhörer auf!».

Und doch: «Viele Kinder machen deutliche Fortschritte, einfach weil der Druck weg ist», sagt Frick. Alle Schülerinnen und Schüler in der Klasse sind sogenannt lernzielbefreit, das heisst, sie müssen die vom Lehrplan vorgegebenen Ziele nicht erreichen. Der anfängliche Widerstand der Eltern bei der Einteilung in die Kleinklasse

sei meist rasch verflogen, ganz einfach, weil die Kinder wieder gern zur Schule gingen. Eine Rückkehr in die Regelklasse ist das ganze Jahr über möglich. Vor ein paar Monaten kehrte Ramon in seine alte Klasse zurück. Er packt's.

«GEFRAGT SIND IDEEN»

Zurück in die Primarschule im Kanton Zürich, zurück zum Lehrer, der im Umgang mit seinen schwierigen Jungs unterstützt wird. Catherine Müller, Supervisorin und Coach in Zürich, übernimmt solche Begleitungen. Auch für sie ist die «Schule für alle» das Ziel. Doch sie sehe in ihrer Arbeit zunehmend Lehrkräfte, die am Anschlag seien, oft wegen einzelner stark auffälliger Kinder. Sie findet es schwierig, dass in solchen Fällen nicht selten über die Köpfe der Lehrpersonen hinweg Lösungen verfügt werden, die nichts mit der Realität zu tun haben. «Gefragt sind Ideen, die im Alltag mit 25 Kindern mit den unterschiedlichsten Bedürfnissen und Fähigkeiten und teilweise anspruchsvollen Eltern umsetzbar sind.»

Quelle

Tanja Polli, www.beobachter.ch, 16.02.2024 (gekürzt)

WANN SOLLEN KINDER ZUR LOGOPÄDIE?

Kinder erschliessen sich die Welt durch Sprache. Durch Sprache gelingt soziales Miteinander, komplexes Denken und natürlich Lesen und Schreiben. Deshalb sind Sprachfähigkeiten für die kindliche Entwicklung so essenziell. Jedes fünfte Kind hat Schwierigkeiten damit.

Selma ist vier Jahre alt und sagt «hot» statt «rot». Die Kindergärtnerin sieht keinen Handlungsbedarf. Louis ist sechs und spricht «l» statt «r», was in seiner Klasse oft zu Spottereien führt. Das macht ihm zu schaffen. Seit wenigen Wochen geht er einmal die Woche zur Logopädin. Vincent, acht Jahre alt, hat viele Zähne auf einmal verloren und lispelt ein wenig. Die Lehrperson empfiehlt seinen Eltern eine logopädische Abklärung.

Selma, Louis und Vincent: drei typische Fälle von leichten sprachlichen Auffälligkeiten. Dennoch sind Eltern verunsichert. Sie fragen sich: Braucht das Kind wirklich Unterstützung? Gerät mein Sohn, meine Tochter nun in die Abklärungsschleife? Erledigt sich das Problem mit dem «R» und mit dem «Sch» nicht einfach mit zunehmender Entwicklung von selbst?

Die Antwort von Ärzten und Logopäden lautet: Ja, aber. Auf der einen Seite wachsen sich sprachliche Auffälligkeiten tatsächlich aus. Denn gerade in der Entwicklungsphase ab vier Jahren kann bei Kindern viel passieren. Auf der anderen Seite braucht es Zeit, bis Kinder Sprache sicher beherrschen, und manchmal stossen sie eben auf Probleme, die sie selber nicht überwinden können – sei es in der gesprochenen Sprache («Fis» statt «Fisch» beispielsweise), sei es in der Lese- und Schreibkompetenz («Freund» statt «Freundin»).

Dafür ist die Logopädie unter anderem da. Sie ist eine heilpädagogische

Therapieform, die verschiedenste Auffälligkeiten der Sprache und des Sprechens, des Redeflusses, der Stimme, des Schluckens, der Schriftsprache in Bezug auf Lesen und Schreiben sowie der Kommunikation umfasst. Aber auch die sogenannte Dyskalkulie (Rechenschwäche) gehört zum Gebiet der Logopädie.

JEDES FÜNFTHE KIND BETROFFEN

In der Schweiz hat die Heilpädagogin und Logopädin Barbara Zollinger jahrzehntelang die Sprachentwicklung kleiner Kinder erforscht. Sie sagt, dass Sprache weit mehr als Sprechen ist.

Die Sprache hat drei Funktionen. «Die Fähigkeit, vorhandene Bilder, Gegenstände oder Personen zu benennen, hat mit Sprache wenig zu tun. Was die Sprache ausmacht, ist die Möglichkeit, von Dingen und Ereignissen zu sprechen, die nicht vorhanden, das heisst an einem anderen Ort, vergangen oder zukünftig sind. Dies nennt man die repräsentative oder symbolische Funktion der Sprache», sagt Zollinger. Zweitens wolle man mit der Sprache etwas bewirken, mitteilen. Das bezeichnet sie als die kommunikative Funktion der Sprache. «Drittens besteht ein wichtiger Teil der Sprache nicht im Reproduzieren von Wörtern, sondern im Verstehen von dem, was andere sagen.»

In der logopädischen Abklärung werden diese drei Funktionen untersucht. Gerade weil aber die Sprachentwicklung von Kindern so unterschiedlich verläuft, sei es laut Zollinger so wichtig, zwischen «sprachverzögerten» Kindern und «Spätzündern» zu unterscheiden: «Fast jedes fünfte Kind zeigt einen verzögerten Sprechbeginn, das heisst, es kann im Alter von zwei Jahren noch nicht 50 Wörter sagen und/oder zwei Wörter miteinander verbinden», sagt Zollinger. Diese Kinder werden auch als Late Talker (= späte Sprecher) bezeichnet. Die meisten Late-Talker-

Kinder beginnen mit etwa drei Jahren, spontan zu sprechen: Etwa ein Drittel hat den Rückstand zu diesem Zeitpunkt aufgeholt und spricht in vollständigen Mehrwortsätzen; man nennt diese Kinder deshalb «Late Bloomer» (= spät Blühende).

Mehr als die Hälfte der Kinder mit verzögertem Sprechbeginn entwickelt daraus eine Spracherwerbsstörung. Viele dieser Kinder zeigen später im Schul- und zum Teil auch im Erwachsenenalter noch Schwierigkeiten beim Lesen und Schreiben, zum Beispiel Legasthenie, erworbener Analphabetismus. «Aufgrund der Kenntnisse über diese Zusammenhänge ist es wichtig, die gefährdeten Kinder möglichst früh zu erfassen und entsprechend zu fördern», erklärt Zollinger.

Das ist der Grund, weshalb die meisten Logopäden für eine möglichst frühe Therapie plädieren. Auch Annina Sievi. Sie betreut als Logopädin im Primarschulhaus Gerberacher in Wädenswil ZH rund 18 Kinder, das sind etwas über 10 Prozent aller Schülerinnen und Schüler im Schulhaus.

JE FRÜHER, DESTO BESSER

Deshalb setzt sie sich jede Woche einmal in den Kindergarten, «denn je früher ein Kind eine Verbesserung seiner Beeinträchtigung erfährt, desto besser für die gesamte Entwicklung. Schon mit drei Jahren kann mit Sicherheit beurteilt werden, ob eine Sprachentwicklungsstörung vorliegt», erklärt Sievi. In vielen Fällen auch schon mit zwei Jahren.

Mit jüngeren Kindern verläuft eine logopädische Stunde hauptsächlich spielerisch. So spielen die Kinder beispielsweise Memory, benennen Bilder oder erzählen eine Bildergeschichte. Mit älteren Kindern richtet sie die «Logostunde» gezielt schulisch aus. Mit dem Drittklässler Kai beispielsweise. Der Junge kommt immer dienstags zu Annina Sievi in den Einzelunterricht. Die beiden wollen bei unserem Besuch mit Leseübungen fortfahren und das Sprachverständnis vertiefen. Zuerst legt die Logopädin dem Jungen ein Blatt mit Multiple-Choice-Übungen vor: ein Bild, drei Begriffe. Kai muss die richtigen Begriffe dem Bild zuordnen. Neben



Ein Kind aus einer höheren Schicht kennt mit drei Jahren ungefähr 1000 Wörter, ein Kind aus tieferer Schicht nur die Hälfte.

der Flamme steht: Feuer, Feier, Feuer. Neben dem Bild eines Kirchturms steht: Kirche/Kirsche. Kai kreuzt «Kirche» an. Annina Sievi hakt nach: «Was ist denn die Kirsche?» «Etwas zum Essen», antwortet Kai.

Während seiner Logostunde erhält Kai von Annina Sievi volle 45 Minuten Aufmerksamkeit. Entsprechend abwechslungsreich gestaltet Sievi ihre Stunden. 5 bis 10 Minuten dauern die einzelnen Übungssequenzen. Einmal liegt der Fokus auf der Grammatik, dann auf dem Wortbild, dann wieder auf dem Lesen oder beim Schreiben.

WARUM IST SPRACHE SO WICHTIG?

Unser gesamtes Schulsystem basiert auf Sprache, erklärt der Zürcher Psychologieprofessor Moritz Daum. «Wenn ich im Rechnen gut bin, aber die Textaufgaben nicht verstehe oder sehr lange dafür brauche, sie zu lesen, werde ich möglicherweise eine schlechtere Note haben als jemand, der vielleicht kein Rechengenie ist, aber dafür gut lesen und verstehen kann. Das heisst: Wenn ich Sprache gut verstehe und mich gut ausdrücken kann, ist das eine wichtige Grundlage dafür, dass ich in der Schule Erfolg haben werde.»

Sprachbewusstsein, -verständnis und -vermögen sind entscheidend von der Umgebung geprägt, in der ein Kind aufwächst. Das haben die US-amerikanischen Forscher Betty Hart und Todd Risley zu beweisen versucht. Sie untersuchten Familien aus verschiedenen sozioökonomischen Milieus und zählten über Monate die Anzahl der Wörter, die im jeweiligen Haushalt gesprochen wurden. Die Ergebnisse waren spektakulär: 45 Millionen Wörter hören wohlhabende und umsorgte Kinder bereits in den ersten vier Jahren.

Weniger privilegierte Kinder hören in dieser Zeitspanne dagegen nur 10 bis 13 Millionen Wörter. Das hat Folgen für den Wortschatz: Ein Kind aus einer höheren Schicht kennt mit drei Jahren ungefähr 1000 Wörter, ein Kind aus tieferer Schicht nur die Hälfte. Keine Schule dieser Welt kann eine derartige Kluft später auch nur annähernd schliessen – da mögen sich die Lehrer noch so abmühen.

Viele Kinder zwischen zwei und sechs Jahren neigen also zu Sprachunflüssigkeiten in Form von Wort- und Phrasenwiederholungen. Wenn die Sprache nun aber nicht fliesst oder die Wörter sich verdrehen, wenn sich zwischen Zunge und Zähnen Laute bilden, die nirgends nachzulesen sind, dann ist logopädische Unterstützung zwingend.

«Jedes Kind mit Spracherwerbsstörung ist auffällig, aber nicht jedes logopädisch auffällige Kind hat eine Störung.» Die Entscheidung für eine logopädische Therapie liege aber nicht nur an den Ergebnissen der logopädischen Abklärung. «Es ist eine gemeinsame Entscheidung der Eltern, der Lehrperson und der Logopädie», sagt Annina Sievi.

Quelle

Claudia Landolt und Ursina Trautmann, www.fritzundfraenzi.ch, 01.11.2020 (gekürzt)

DURCH PSYCHOMOTORIK DIE BEZIEHUNG ZWISCHEN ELTERN UND KIND STÄRKEN

Wird Kindern ein sogenannt auffälliges Verhalten oder eine verzögerte emotionale Entwicklung attestiert, kommt meist die Psychomotorik-Therapie zum Zug. Doch nur die wenigsten Eltern können sich darunter etwas vorstellen. Was verbirgt sich hinter diesem sperrigen Wort?

Manche Kinder können ihre Bewegung nicht richtig koordinieren und einschätzen. Die Wahrnehmung, die Aufmerksamkeit und das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten sind vielleicht verzögert, vielleicht nicht ganz auf dem Stand, den die Schule erfordert. Denn seit der Lehrplan 21 in Kraft getreten ist, steht die sogenannte Kompetenzentwicklung des Kindes im Zentrum des Regelunterrichts.

«Eine an sich geringe Gleichgewichtsunsicherheit kann das eine Kind selbstständig meistern, beim anderen führt sie zu einem Teufelskreis von Ängstlichkeit, Vermeideverhalten, sozialer Ausgrenzung, Übungsrückstand und noch mehr Unsicherheit.»

Von den Kindern wird faktisch mehr Selbstständigkeit verlangt, sie sollen Lernprozesse selber bewältigen können. Je nach Stufe sind die Kinder gefordert, Aufgaben eigenständig lösen und Lösungswege selbst abstrahieren zu können, beispielsweise auch Vorträge zu halten oder den Wochenplan in Mathe selbstständig abzuwickeln. Das erfordert einiges an selbstständigem Können – oder eben Kompetenzen.

Der Lehrplan betont drei überfachliche Kompetenzen. Zuerst die personalen Kompetenzen wie Selbstreflexion,

Selbstständigkeit und Eigenständigkeit. Dann die sozialen Kompetenzen wie Dialog- und Kooperationsfähigkeit, Konfliktfähigkeit oder den Umgang mit Vielfalt. Hinzu kommen als Drittes die methodischen Kompetenzen wie Sprachfähigkeit, das Nutzen von Informationen und das Lösen von Aufgaben oder Problemen.

Die Psychomotorik ist wie die Logopädie und die Heilpädagogik ein niederschwelliges sonderpädagogisches Angebot in der Schule. Finanziert wird es von der Schulgemeinde oder dem Kanton. «Die Psychomotorik arbeitet ganzheitlich und hat zum Ziel, auf alle drei Kompetenzen einzuwirken», sagt Theresia Buchmann, Psychomotorik-Therapeutin aus Luzern. «Die Psychomotorik wirkt darauf hin, dass das Kind und dessen Umfeld einen Umgang mit Ansprüchen im Schulalltag finden und die psychische Widerstandskraft des Kindes gestärkt wird.»

Zur Psychomotorik-Therapie kommen Kinder und Jugendliche im Volksschulalter, die in ihrem Bewegungsverhalten oder -erleben beeinträchtigt sind. Dies kann die gesamte Entwicklung, aber auch nur einzelne Bereiche der Motorik wie beispielsweise die Feinsteuerung beim Schreiben betreffen. Ausschlaggebend ist weniger der Grad dieser Beeinträchtigung, sondern die Frage, wie gross der Leidensdruck des betroffenen Kindes und des Umfelds ist.

Ein Beispiel: Eine an sich geringe Gleichgewichtsunsicherheit kann das eine Kind selbstständig meistern, beim anderen führt sie zu einem Teufelskreis von Ängstlichkeit, Vermeideverhalten, sozialer Ausgrenzung, Übungsrückstand und noch mehr Unsicherheit. Eine Therapie werde immer erst dann erwogen, wenn die Fördermöglichkeiten in Familie, Schule und Freizeit nicht ausreicht, erklärt Sibylle Hurschler Lichtsteiner, Dozentin für Psycho-

motorik an der Pädagogischen Hochschule Luzern.

Wer sich nun eine Psychomotorik-Therapiestunde vorstellt, denkt vielleicht an einen Tisch, an zwei Stühle, Frontalunterricht, eine klassische Lehrsituation und ein Kind, dessen Mängel therapiert werden sollten. Weit gefehlt. Psychomotorik hat un- gemein viel mit Bewegung zu tun. «Psychomotorik möchte ein Bewegungsort sein, an dem Begegnen, Wahrnehmen, Fühlen möglich sind», erklärt Regula Tichy, Psychomotorik-Therapeutin in Rorschach.

THERAPIE IN DER TURNHALLE

So erfolgt der Einstieg immer über Bewegung, ein Spiel und über das Handeln. Die Therapeutin erkennt über das Bewegungsspiel einiges über das Verhaltensmuster des Kindes. Und so erinnert der Raum von Theresia Buchmann eher an eine Turnhalle als an ein Schulzimmer. Im Therapieraum finden sich Bälle, Hängematten, Strickleitern, Seile, dicke Matten, Sprossenwände, riesige Kissen, mit denen Kinder Hütten bauen können, und vieles mehr. So spielen Kinder in einer Gruppe zusammen oder das Kind spielt in einer Einzelstunde mit der Therapeutin und/oder dem anwesenden Elternteil verschiedene Spiele. Das können Ballspiele sein, ein Kletterparcours oder eine Zeichnung.

Die Therapeutin beobachtet beispielsweise, ob und wie ein Kind über die nötige Geduld und Strategie verfügt, um etwa den Übergang von einer dicken Matte am Boden auf den von der Decke hängenden Holzteller zu schaffen, also ein Hindernis zu überwinden. Diese Überlegungen seien allein schon als Prozess zu werten, sagt Buchmann. Hinzu kommt, dass es oft um Zugehörigkeit geht: Das Kind fühlt sich anders in der Welt und in der Familie, die Beziehung zu den Eltern ist fragil oder die Familiensituation ist schwierig. «Es ist, als ob diese Kinder noch nicht ganz angekommen sind», sagt Theresia Buchmann. «Es geht deshalb in der Psychomotorik oft auch darum, bei sich selbst anzukommen.» Dazu gehöre auch, sich der eigenen

Verletzlichkeiten bewusst zu werden und sich diese einzugestehen.

FÖRDERUNG UND ÜBERFORDERUNG

Sie nennt ein Beispiel. Marco ist ein aufgewecktes Kind, das mit seinem Vater in die Therapiestunde kommt. Marco hatte einst beim Familienausflug Angst, mit dem Velo eine steile Strasse hinunterzufahren und ist abgestiegen, trotz elterlicher Ermutigungen. In der Therapiestunde versucht Marco, eine Kugel durch eine Bahn mit Schlaufen von einem Ende zum anderen sausen zu lassen, während er gleichzeitig auf einem Schaukelbrett steht. Eine knifflige Sache, die er in

rund zehn Minuten löst. Damit beweist er, dass er Geduld hat, den Dingen auf den Grund gehen möchte und hartnäckig ist.

Danach konstruiert Marco mit mehreren Matten eine höhere Ebene, von der er auf das Trampolin hinunterspringt. Der Vater erzählt Theresia Buchmann währenddessen vom Fahrradausflug. Als die Therapeutin den Jungen fragt, wie viel von dem Mut, den er gerade beim Trampolinspringen gezeigt hat, er damals beim steilen Stück gebraucht hätte, wird Marco wütend. Er sagt, dass er nie mehr zu ihr in eine Therapiestunde gehen werde, zieht die Schuhe an und marschiert davon. Was

ist passiert? «Die Förderung wurde zur Überforderung», erklärt Buchmann. «Vielleicht hat ihn aber auch die Erinnerung an das Erlebnis verletzt.» Der Vater gibt im Gespräch an, er versuche künftig, Marcos vorsichtiges Bewegungsverhalten besser anzunehmen, ihm sein eigenes Tempo zu lassen.

Das Beispiel zeigt, worum es in der Psychomotorik auch geht: das Kind beim Ausprobieren und beim Scheitern zu begleiten. Und ihm und seinen Eltern aufzuzeigen, dass es sein eigenes Tempo leben darf, dass es seine Schwächen – wie zum Beispiel das vorsichtige Bewegungsverhalten – annehmen darf. Aber auch die Eltern sollen ihr Kind annehmen, wie es ist. Über gemeinsame schöne Erfahrungen mit Vater oder Mutter, positive Erlebnisse im Umfeld und gemeinsames Handeln tritt das Kind in Beziehung mit sich selbst. Es wird, so sagt die Psychologie, selbstwirksam. Das heisst, das Kind erfährt, dass es auch schwierige Situationen und Herausforderungen aus eigener Kraft erfolgreich bewältigen kann. Diese Erfahrung geschieht über den Körper, die Bewegung und die Interaktion.

RESPEKT UND EMPATHIE

Die Psychomotorik ist auch Beziehungsarbeit. «Es geht aber nicht darum, zu heilen, sondern respektvoll und empathisch zu vermitteln, dass eine positive Entwicklung des Kindes möglich ist, auch wenn die Umstände schwierig sind.» Wie viel Zeit das braucht, variiert von Kind zu Kind. In der Psychomotorik werde kein einheitliches Programm «durchgeturnt», so Sibylle Hurschler Lichtsteiner. Dauer und Arbeitsweise seien sehr verschieden und passten sich dem individuellen Bedürfnis an.

In der Praxis können es einzelne Beratungsstunden, regelmässige wöchentliche Therapiestunden über ein bis zwei Jahre, gelegentlich auch einmal eine mehrjährige Begleitung in grösseren Abständen sein. Ziel sei immer, die Fördermöglichkeiten zu Hause zu etablieren.

Quelle

Claudia Landolt, www.fritzundfraenzi.ch, 10.02.2021 (gekürzt)



Über gemeinsame schöne Erfahrungen mit Bezugspersonen, positive Erlebnisse im Umfeld und gemeinsames Handeln tritt das Kind in Beziehung mit sich selbst. Es erlebt sich als selbstwirksam.

DER KONSEQUENTE BLICK AUF TEILHABECHANCEN

Immer öfter besuchen Kinder mit Beeinträchtigungen eine Kita als vorschulischen Bildungsort. Inklusion soll ein gemeinsames Aufwachsen ermöglichen.

Es ist 9 Uhr in der GFZ-Kindertagesstätte in der Baugenossenschaft Froheim im Stadtzürcher Kreis 6, die Kinder der kleinen Gruppe singen ihr Morgenlied und schütteln dazu ihre Arme und Beine aus. Auch der vierjährige Len bewegt, im Rollstuhl sitzend, seine Arme zum Refrain des Liedes und lächelt dabei verschmitzt.

Nachdem die Kinder den Morgenkreis mit dem Ankleben ihrer Fotos an die Wand abgeschlossen haben, gehen sie zum Freispiel über. Ein Teil der Gruppe entschliesst sich, im Aussenbereich zu spielen und wechselt mit der Betreuungsperson zur Garderobe. Len und seine gleichaltrige Freundin Franca möchten Duplo spielen. Eine Betreuerin rückt einen kleinen Lego-Tisch zum Fenster und stellt zwei Stühle bereit. Während Franca bereits nach den Duplo-Steinen greift, hilft Lens Bezugsperson Bea Öller ihm aus dem Rollstuhl, indem sie ihn von hinten leicht unterstützt. Len setzt einen Fuss vor den anderen, während sie ihn weiterhin von hinten am Rumpf festhält. Beim Tisch angekommen, hilft sie Len beim Hinsetzen und legt eine Matte auf den Boden, damit er mit seinen Füessen einen besseren Stand hat und nicht unter den Tisch rutschen kann. Er trägt orthopädische Hausschuhe mit Stützen, die seine Knöchel stabilisieren.

AKZEPTANZERFAHRUNG

Sofort greift Len zu den Duplos und vertieft sich mit Franca im Spiel, so bauen sie mit den Lego-Steinen eine bunte Wand und lassen Flieger über der kleinen Festung kreisen. Während er mit der linken Hand geschickt den Flieger führt, klappt es mit der rechten Hand weniger gut. Um die bereits zusammengesetzten Lego-Steine zu trennen, be-

hilft er sich, indem er die Teile zwischen die Zähne klemmt und die Finger seiner linken Hand geschickt zwischen die Steine schiebt. Franca macht es ihm nach und freut sich über die neue Methode – sind doch manche Lego-Steine mit den kleinen Fingern kaum auseinanderzubringen.

Len fühlt sich sichtlich wohl beim Spiel am Tisch. Auf dem Stuhl sitzend, im gemeinsamen Tun erlebt er sich auf Augenhöhe mit seiner Kollegin. Schwieriger ist es beim Freispiel auf dem Boden. Hier wirkt sich seine motorische Beeinträchtigung aufgrund seiner Zerebralparese stärker aus und seine Teilhabemöglichkeiten sind eingeschränkter. «Es ist wichtig, dass Len sich als selbstwirksam erlebt», sagt Astrid Hartmann, Heilpädagogin der Stiftung GFZ, die aktuell in der Stadt Zürich rund 30 Plätze für Kinder mit Beeinträchtigungen anbietet.

Das Konzept der Heilpädagogik in den 15 GFZ-Kindertagesstätten und Tagesfamilien hat Astrid Hartmann vor rund 18 Jahren entwickelt und sorgt heute mit ihrer Stellenpartnerin Monika Laternser für dessen Umsetzung. Regelmässig besuchen sie die Kitas und Tagesfamilien, um mittels Beobachtung und Beratung bestmögliche Rahmenbedingungen für die Inklusion zu schaffen. Die GFZ will die Idee der Chancengleichheit für alle Kinder im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten umsetzen und so auch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie unterstützen.

OPTIMALE VORAUSSETZUNGEN SCHAFFEN

Um das frühpädagogische Handeln unter der Zielsetzung der Inklusion zu optimieren, steht für Astrid Hartmann im Vordergrund, welche Voraussetzungen in den Kindertagesstätten geschaffen werden müssen, um den individuellen Bedürfnissen von Len und anderen Kindern mit Beeinträchtigungen gerecht zu werden. Dies bringt zuweilen grosse Herausforderungen für die Institutionen und das Personal mit sich. Die Orientierung an den Ressourcen jedes einzelnen Kindes und die Gestaltung der jeweiligen Umgebung sind ein Prozess, der laufend justiert werden muss. «Nur so können wir Inklusion schaffen, indem wir konsequent den Blick auf Teilhabechancen und -situationen richten», hält Astrid Hartmann fest.

ungen für die Institutionen und das Personal mit sich. Die Orientierung an den Ressourcen jedes einzelnen Kindes und die Gestaltung der jeweiligen Umgebung sind ein Prozess, der laufend justiert werden muss. «Nur so können wir Inklusion schaffen, indem wir konsequent den Blick auf Teilhabechancen und -situationen richten», hält Astrid Hartmann fest.

«Für das Kitapersonal gilt es, Spiel- und Lernsituationen so zu gestalten, dass diese eine integrative Wirkung ausüben. Dazu benötigen die Betreuerinnen theoretische und handlungsorientierte Kompetenzen.»

Inklusion für alle Kinder im Vorschulalter ist in der Schweiz noch nicht sehr verbreitet, doch die Nachfrage steigt, auch in den Kitas, die als vorschulischer Bildungsort gesellschaftlich eine immer relevantere Rolle einnehmen. Len wird seit zwei Jahren jeweils am Mittwoch und Donnerstag in der GFZ-Kita 6a BGF betreut. Der Besuch der Kita ermögliche ihm, wie anderen Kindern im Vorschulalter, soziale Teilhabe ausserhalb der Familie zu erleben, betont Lens Mutter Kristina Kekic. Er kann erste Freundschaften aufbauen und Akzeptanzerfahrung unter Gleichaltrigen sammeln, wie es in jungen Jahren zu den üblichen Entwicklungsaufgaben gehört.

ZUSÄTZLICHE RESSOURCEN

Für das Kitapersonal gilt es, Spiel- und Lernsituationen so zu gestalten, dass diese eine integrative Wirkung ausüben. Dazu benötigen die Betreuerinnen theoretische und handlungsorientierte Kompetenzen, um die individuellen Bedürfnisse von Len wahrzunehmen und ihn so in seinen Entwicklungsprozessen zu begleiten. Die Heilpädagogin Astrid Hartmann erarbeitete gemeinsam mit Lens Bezugsperson Bea Öller für das weitere Kitapersonal ein Merkblatt, in dem festgehalten ist, wie Len am besten im Alltag teilhaben kann und welche Hilfestellungen er braucht. Die Stadt

Zürich leistet neben dem zusätzlichen finanziellen Basisbeitrag für Kinder mit einer Beeinträchtigung einen höheren Zuschlag, wenn das Kind enger begleitet werden muss. Die Stiftung GFZ hat mit diesem Beitrag die Möglichkeit, eine zusätzliche Betreuungsperson anzustellen.

Um Len die gewünschte Teilhabe zu ermöglichen, ist auch die Erziehungspartnerschaft mit den Eltern und die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit seinen verschiedenen externen Bezugspersonen sehr relevant. Bea Öller, Fachfrau Betreuung und Co-Leiterin der Kitagruppe, steht im regen Austausch einerseits mit Lens Eltern und andererseits mit seiner Heilpädagogischen Früherzieherin, die ihn seit Geburt im familiären Umfeld begleitet und nun einmal im Monat auf Kitabesuch kommt. Daneben ist auch der Austausch mit Lens Physio- sowie Ergotherapeutin wichtig. Letztere hat etwa in Zusammenarbeit mit der Kita ein spezielles Tischbrett mit einer Ausbuchtung gefertigt, damit Len mit seinem Rollstuhl am grossen Tisch nah bei seinen Freunden und Freundinnen sitzen kann.

VIelfalt als Normalität

Langsam trudeln die anderen Kinder wieder vom Freispiel im Aussenbereich in den Raum. Nach 11 Uhr heisst es in der Kita zusammenräumen. Die Gruppe trifft sich vor dem Mittagessen wieder zu einer Kreissequenz. Acht Kinder sitzen am Boden, es wird verhandelt, welche Lieder gesungen werden. Das Eisenbahnlied begeistert die Mehrheit der Kinder: «Tschipfu, die Eisenbahn kommt», singen sie mit hellen Stimmen. Aris stampft als Lokomotive los, kreist um die Gruppe und ruft Kind um Kind auf – sich an den Schultern haltend – anzuhängen.

Auch Len wird Teil des Zuges und kann mit Hilfe von Astrid Hartmann teilnehmen, sie stützt ihn beim Gehen an den Hüften und er setzt seine Beine übermütig in Bewegung. «Langsam, langsam, damit alle nachkommen», ermahnt Bea Öller die Gruppe. Len strahlt über das ganze Gesicht und ruft: «Tuut-Tuut, der Zug kommt.» Es ist seiner Mimik anzusehen, dass er das Bewegungsspiel in der Gruppe geniesst. «Das klare Ziel unserer Arbeit ist die Partizipation, denn nur anwesend zu sein und zu beobachten, reicht nicht. Alle Kinder müssen beteiligt sein

STIFTUNG GFZ

Die Stiftung GFZ betreut 2000 Kinder in 15 Kitas in der Stadt Zürich und in Tagesfamilien in Zürich und Adliswil. Zudem betreibt sie drei Familienzentren.

und aktiv an Gruppenprozessen teilhaben können», betont die Heilpädagogin Astrid Hartmann. Sie kennt Len nun seit mehr als zwei Jahren und sieht seine grossen Fortschritte. Zu Beginn fühlte er sich nicht immer wohl und agierte teils unsicher in der Gruppe. Nun fordere er seine Rechte ein und habe seine Hemmungen abgelegt. Darüber freue sich das Personal sehr, berichtet auch Bea Öller. Dass Lens Anwesenheit die Arbeit des Personals bereichert, ist offensichtlich. Doch auch für die anderen Kita-Kinder ist der sorgsame Blick aller auf Lens Bedürfnisse eine Chance. Früh erlebte Vielfalt als Normalität zu erfahren, gibt Kindern äusserst positive Impulse für ihre eigene Entwicklung – und ihre Sozialisation in einer heterogenen Umgebung.

Quelle

Natalie Avanzino in: heilpädagogik aktuell, Nr. 34, Frühjahr 2022, S. 4–5 (gekürzt)



Len fühlt sich sichtlich wohl beim Spiel am Tisch. Auf dem Stuhl sitzend, im gemeinsamen Tun erlebt er sich auf Augenhöhe mit seiner Kollegin.

BEISPIELE AUS DER FORSCHUNG

Aktuelle Forschungsprojekte an Schweizer Hochschulen illustrieren die Vielfalt an Fragestellungen in der Heil- und Sonderpädagogik.

LOGOPÄDIE

Assistierende Technologien bei Lese-Rechtschreib-Störungen

Dieses Forschungsprojekt widmet sich den Möglichkeiten und Effekten von «Assistive Technology» bei Schülerinnen und Schülern mit Lese-Rechtschreib-Störung (LRS), die wegen Beeinträchtigung in ihrem schulischen und beruflichen Erfolg häufig stark behindert sind.



Im Speziellen wird der Frage nachgegangen, ob und in welcher Form der Einsatz von Spracherkennungstechnologie für solche Schülerinnen und Schüler eine wirkungsvolle Unterstützung im Schriftspracherwerb darstellt. Dabei wird von den theoretischen Annahmen ausgegangen, dass die Ressourcen im Arbeitsgedächtnis begrenzt sind und beim Schreiben verschiedene Prozesse miteinander konkurrieren, und dass Assistive Technologie in Form einer Spracherkennungssoftware Schülerinnen und Schüler mit LRS von einigen Herausforderungen im Schreibprozess

entlasten kann. Statt sich mit Rechtschreibung oder motorischen Schreibfertigkeiten auseinandersetzen zu müssen, können sich die Schreibenden auf die Textproduktion konzentrieren und so gezielt Fähigkeiten in diesem Bereich aufbauen. Andererseits wird untersucht, ob sich der Einsatz der Software in Form eines Transfereffekts positiv auf die Rechtschreibung und die Leseflüssigkeit der Schulkinder auswirkt. Das Projekt geht ausserdem der Frage nach, wie ein technologisches Hilfsmittel in der Schule eingeführt werden muss, damit es den Lernerfolg begünstigt und von Schülerinnen und Schülern sowie vom Umfeld akzeptiert wird.

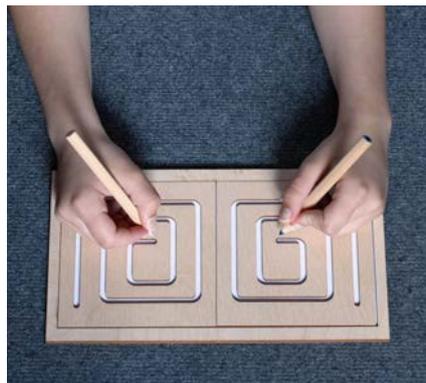
www.unifr.ch

PSYCHOMOTORIK

Fördersettings in der Grafomotorik

Schreiben ist eine Grundlage für den gelingenden Schulstart. Kinder mit grafomotorischen Schwierigkeiten machen beim Erlernen der Handschrift nur langsame Fortschritte, was entmutigend sein kann. Für Lehrkräfte ist es nicht einfach, grafomotorische Schwierigkeiten zu erkennen und betroffene Kinder optimal zu unterstützen.

Fachpersonen für grafomotorische Diagnostik und Förderung sind in den Volksschulen die Fachpersonen Psychomotorik. Kinder mit grafomotorischen Schwierigkeiten besuchen häufig die Psychomotoriktherapie ausserhalb



der Klasse. Im Projekt werden unterschiedliche Settings der Zusammenarbeit zwischen Lehrperson und der Fachperson Psychomotorik untersucht. In einem inklusiven Setting wird die Handschrift gemeinsam unterrichtet. Die Resultate sollen zeigen, ob es Settings gibt, die für alle oder ausgewählte Kinder besonders gute Lernbedingungen bieten. Zudem ist interessant, wie sich verschiedene Formen der Zusammenarbeit zwischen den Fachpersonen Psychomotorik und den Lehrpersonen auf deren Fachwissen und berufliche Belastung auswirken.

www.phbern.ch

KLINISCHE HEIL- UND SOZIALPÄDAGOGIK

Wege in den Arbeitsmarkt

Wer den Übergang ins Berufsleben nicht erfolgreich bewältigt, hat ein höheres Risiko, während seiner beruflichen Laufbahn (wiederholt) arbeitslos zu werden, weniger Geld zu verdienen, einen schlechteren Gesundheitszustand zu haben und soziale Isolation zu erleben.



Alles in allem bedeutet ein nicht erfolgreicher Übergang begrenzte Möglichkeiten, sich aktiv in die Gesellschaft einzubringen und letztlich auch ein geringeres subjektives Wohlbefinden. Zu den am stärksten benachteiligten Gruppen gehören junge Menschen mit Behinderungen. Für sie besteht ein grösseres Risiko für schwierige Übergänge, da sie sehr oft stigmatisiert werden und während ihrer Schulzeit häufig in Sonderschulen unterrichtet werden. Beim Übergang zwischen Schule und Berufsleben benötigen junge Erwachsene mit Behinderungen

Unterstützung, die jedoch häufig nicht ausreichend gegeben wird.

Das Hauptziel des Projekts besteht daher darin, die Übergänge von der Schule ins Berufsleben und den allgemeinen Übergang ins Erwachsenenalter von jungen Menschen mit Behinderungen zu untersuchen, die in unterschiedlich strukturierten (regionalen) Bildungssystemen und Arbeitsmärkten eingebettet sind. Um ihre Situation besser zu verstehen, analysieren wir verschiedene Perspektiven: die der jungen Erwachsenen selbst, der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber und der Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter.

www.unifr.ch

SCHULISCHE HEILPÄDAGOGIK

Integration, Stress und Wohlbefinden

Die zunehmende schulische Integration führt zu neuen Herausforderungen für Lehrpersonen und Schulteam. Erleben Lehrpersonen an Schulen mit hohen Integrationsanforderungen mehr Stress? Welche personalen und schulbezogenen Faktoren wirken sich positiv auf das Wohlbefinden der Lehrpersonen aus? Und wie geht es den Lernenden und Erziehungsberechtigten in integrativen Schulen? Das Forschungsprojekt geht diesen Fragen nach. Es wird vom Schweizerischen Nationalfonds finanziert und vom Dachverband der Schweizer Lehrerinnen und Lehrer unterstützt.

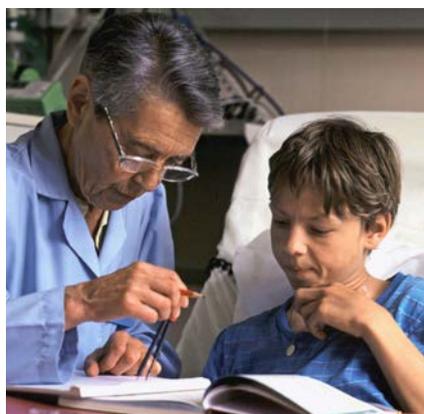


Für das Projekt sollen die Schulteams, Lernenden und Erziehungsberechtigten aus rund 200 Schulen in der Deutschschweiz befragt und Interviews mit 20 Schulteams geführt werden. Das Ziel des Projekts ist es, gesundheitsförderliche und stressreduzierende Merkmale im Zusammenhang mit der Integration zu identifizieren, um Schulteams zu unterstützen.

www.phbern.ch

Pädagogik bei Krankheit

Das Forschungsprojekt konzentriert sich auf die Pädagogik bei Krankheit und Spitalschulpädagogik.



Das Hauptziel des Projekts besteht darin, die Bildungsangebote für schwer und langfristig erkrankte Schülerinnen und Schüler zu verbessern. Aktuell gibt es eine Diskrepanz zwischen praktischer Expertise und wissenschaftlichen Erkenntnissen. Ziel des Projekts ist zudem die erstmalige nationale Vernetzung Schweizer Hochschulen sowie die internationale Vernetzung mit Hochschulen aus Deutschland und Österreich zum Thema «Pädagogik bei Krankheit» und «Spitalschulen». Zudem soll ein transnationales Netzwerk zwischen Hochschulen (Wissenschaft) und Spitalschulen (Praxis) etabliert werden. In diesem Netzwerk sollen Anforderungen empirisch erhoben und berufspraktische Ziele an Spitalschulen eruiert werden und in einer Curriculumsentwicklung für einen in der Schweiz verankerten Master of Advanced Studies (MAS) münden, der zur Professionalisierung der Lehrpersonen an Spitalschulen und der Weiterentwicklung einer Pädagogik bei Krankheit dient.

www.hfh.ch

Inklusion in der Kita

Als besonders bedeutsam für die Umsetzung der Inklusion erweist sich die Sichtweise der Fachpersonen Betreuung: Eine positive Sicht auf die Inklusion bildet die Basis für die Bereitschaft, Kinder mit Behinderung zu betreuen sowie einfühlsam und mit Zuneigung zu begegnen.



Im Projekt werden die Ansichten jener Berufsleute sichtbar gemacht, welche die inklusive Ausrichtung der Kindertagesstätten in den nächsten Jahren prägen werden. Basierend auf den Bedürfnissen der Befragten wird zudem ein Weiterbildungsangebot entwickelt, das sich an den erforderlichen Kompetenzen aus Sicht der Anspruchsgruppen ausrichtet.

www.hfh.ch

STUDIUM

- 23 HEIL- UND SONDERPÄDAGOGIK STUDIEREN
- 27 STUDIENMÖGLICHKEITEN
- 31 BESONDERHEITEN AN EINZELNEN STUDIENORTEN
- 32 VERWANDTE STUDIENRICHTUNGEN UND ALTERNATIVEN ZUR HOCHSCHULE
- 33 PORTRÄTS VON STUDIERENDEN



HEIL- UND SONDERPÄDAGOGIK STUDIEREN

Studiengänge der Heil- und Sonderpädagogik werden mehrheitlich von Pädagogischen Hochschulen oder spezialisierten Fachhochschulen angeboten. Sie bereiten in den meisten Fällen gezielt auf einen Beruf vor und werden oft als Zweitausbildung gewählt. Studierende schätzen am Studium vor allem die breit gefächerten Inhalte und den grossen Praxisbezug.

Die meisten Bachelor- und Masterstudiengänge im Bereich der Heil- und Sonderpädagogik sind berufsqualifizierend, das heisst, sie bereiten auf eine berufliche Tätigkeit als Logopädin oder Psychomotoriktherapeut beziehungsweise Heilpädagogische Früherzieherin oder Schulischer Heilpädagoge vor. Neben Pädagogischen Hochschulen und spezialisierten Fachhochschulen bieten in der Westschweiz auch Universitäten Studiengänge in diesen Fachgebieten an.

Einen Sonderfall stellt das Bachelorstudium in Klinischer Heilpädagogik und Sozialpädagogik an der Universität Freiburg dar, das eher auf eine Tätigkeit als Sozialpädagogin oder -pädagoge im Rahmen einer Institution vorbereitet, wie das Porträt von Samira Wipf (s. Porträt S. 41) zeigt.

Im Vordergrund stehen bei all diesen Studiengängen der Praxisbezug und die anwendungsorientierte Forschung, wie auch die Beispiele von Projekten verschiedener Hochschulen (S. 20–21) deutlich machen. Berufspraktika in unterschiedlicher Form sind immer integraler Bestandteil des Studiums. Im Anschluss an das Masterstudium kann an den universitären Hochschulen auch ein Doktorat erworben werden. Dieses bildet die Voraussetzung für eine weitere wissenschaftliche Laufbahn.

BACHELORSTUDIENGÄNGE

Die berufsqualifizierenden Bachelorstudiengänge sind Monofach-Studiengänge im Umfang von 180 ECTS mit integrierten Berufspraktika. Alle Studiengänge der Fachhochschulen sind berufsqualifizierend, bei den Bachelorstudiengängen der Universitäten trifft dies nur auf den Bachelor in Klinischer Heil- und Sozialpädagogik an der Universität Freiburg zu.

Ein Vollzeitstudium dauert in der Regel sechs Semester, ein Teilzeitstudium acht bis zehn Semester. Auf Bachelorstufe sind nur die Studienabschlüsse in Logopädie und Psychomotoriktherapie von der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren (EDK) anerkannt und berechtigen zur Berufsausübung in der ganzen Schweiz (s. Kasten S. 24). An den Universitäten Neuenburg und Genf ist für eine EDK-Anerkennung in Logopädie und Psychomotoriktherapie ein Masterabschluss erforderlich.

Zulassungsbedingungen Bachelor

In der Regel berechtigen folgende Abschlüsse zu den Bachelorstudiengängen:

- Gymnasiale Maturität
- Berufsmaturität mit Ergänzungsprüfung (Passerelle)
- Lehrdiplom (EDK-anerkannt)
- Hochschulabschluss (Fachhochschule, Pädagogische Hochschule, Universität) mind. auf Bachelorstufe

An den meisten Hochschulen werden auch Personen mit Fachmaturität, Fachmittelschulabschluss oder anderer Vorbildung unter gewissen Voraussetzungen bzw. nach Bestehen einer Ergänzungsprüfung zum Studium zugelassen. An allen Hochschulen wird vorgängige Unterrichtserfahrung und/oder ein Vorpraktikum von einigen Wochen bis mehreren Monaten verlangt. Weitere Bedingungen für die Zulassung zu den Logopädie-Studiengängen sind das Beherrschen der deutschen bzw. französischen Sprache in Wort und Schrift sowie ein phoniatisches und/oder logopädisches Gutachten. Manche Hochschulen verlangen zudem das Bestehen einer Eignungsprüfung (s. Porträt von Pamina Müller auf S. 36). Da sich die Zulassungsbedingungen verändern können, ist es ratsam, sich direkt bei der Hochschule zu informieren.

MASTERSTUDIENGÄNGE

An den Universitäten Neuenburg und Genf berechtigen die Monofach-Masterstudiengänge in Logopädie und in Psychomotoriktherapie zur Berufsausübung in der ganzen Schweiz, während an anderen Hochschulen der Bachelor berufsqualifizierend ist. Auch die Masterstudiengänge der Sonderpädagogik mit Vertiefung in Heilpädagogischer Früherziehung (HFE) oder Schulischer Heilpädagogik (SHP) sind berufsqualifizierende Monofach-Studiengänge. Sie werden im Umfang von 90–120 ECTS mit integrierten Berufspraktika und teilweise zusätzlicher obligatorischer Berufstätigkeit angeboten.

ONLINE-INFORMATIONEN RUND UMS STUDIEREN

Was sind ECTS-Punkte? Wie sind die Studiengänge an den Hochschulen strukturiert? Was muss ich bezüglich Zulassung und Anmeldung beachten? Was kostet ein Studium? Weitere wichtige Informationen rund ums Studieren finden Sie auf www.berufsberatung.ch/studium.

EDK-ANERKENNUNG

Die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren (EDK) ist zuständig für die gesamtschweizerische Anerkennung von Berufsdiplomen im schulischen Bereich. Die EDK-anerkannten Diplome berechtigen zur Berufsausübung in der ganzen Schweiz. Fachleute der *Sonderpädagogik*, der *Logopädie* und der *Psychomotoriktherapie* erwerben einen berufsqualifizierenden Hochschulabschluss mit EDK-Anerkennung auf Stufe Bachelor oder Master. Im Falle der Sonderpädagogik kann der Abschluss nur im Rahmen eines Masterstudiengangs erworben werden, d.h. für die Aufnahme des Studiums wird ein Bachelorabschluss vorausgesetzt. Im Falle der *Logopädie* und der *Psychomotoriktherapie* handelt es sich mit Ausnahme der Universitäten Neuenburg und Genf um Bachelorstudiengänge.

Quelle

www.szh.ch

Die von der EDK anerkannten Diplome gelten für die jeweilige Vertiefungsrichtung HFE oder SHP (s. Ta-

belle auf S. 28: Diplomanerkennung/Vertiefungsrichtung). Das Studium kann an den meisten Hochschulen wahlweise berufsbegleitend, vollzeitlich oder teilzeitlich absolviert werden. Einzelne Hochschulen pflegen Kooperationen und bieten den Studiengang dezentral an verschiedenen Standorten an (s. Tabelle S. 28: Studienort und Modalität).

Zulassungsbedingungen Master

Für die Zulassung zum Masterstudiengang gelten unterschiedliche Voraussetzungen je Studiengebiet. Weiterführende Informationen finden Sie auf den Websites der Hochschulen.

Logopädie

- Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH: Voraussetzung ist ein EDK-anerkannter Bachelor in Logopädie der HfH, der FHNW, der SHLR, der Universität Freiburg oder der Universität Neuenburg.
- Universität Genf: Voraussetzung ist ein Bachelor in Psychologie oder in Linguistik und Psychologie an der Universität Genf. Studieninteressierte mit einem Bachelor in Psychologie oder Erziehungswissenschaften einer anderen Schwei-

zer Universität sowie solche mit einem Bachelor in Literatur und Geisteswissenschaften der Universität Neuenburg können mit Auflagen zugelassen werden.

- Universität Neuenburg: Voraussetzung ist ein Bachelor in Literatur und Geisteswissenschaften der Universität Neuenburg mit den Schwerpunkten Logopädie (sciences logopédiques), Pädagogische Psychologie (psychologie-éducation) und Sprachwissenschaften (sciences du langage) oder ein gleichwertiger Abschluss.

Psychomotoriktherapie

- HES-SO: Voraussetzung ist ein Bachelorabschluss einer Schweizer Hochschule in Sozialer Arbeit, Physiotherapie, Ergotherapie, Ernährung und Diätetik, Geburtshilfe (Hebamme), Logopädie, Medizin, Musik und Bewegung, Pflege, Psychologie, Sonderpädagogik, Sozialpädagogik oder ein Lehrdiplom für die Vorschul- und Primarstufe. Für andere Vorbildungen gelten besondere Bedingungen.
- Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH: Voraussetzung ist ein Bachelorabschluss in Psycho-



Viele Studierende absolvieren Heil- und Sonderpädagogik als Zweitstudium und bringen teilweise bereits pädagogische Erfahrungen mit.

motoriktherapie. Für verwandte Bachelorabschlüsse, die keine Berufsbefähigung in Psychomotoriktherapie haben, wird eine Passerellenlösung geprüft.

Sonderpädagogik

Voraussetzung ist ein EDK-anerkanntes Lehrdiplom für Regelklassen, ein EDK-anerkanntes Diplom in Logopädie oder Psychomotoriktherapie oder ein Bachelor in einer verwandten Studienrichtung, teilweise mit zusätzlichen Auflagen. Weiter wird praktische Erfahrung im Bereich Kind/Familie für die Vertiefungsrichtung Heilpädagogische Früherziehung und im schulischen Bereich für die Vertiefungsrichtung Schulische Heilpädagogik empfohlen (s. Website der Hochschule sowie das Reglement über die Anerkennung der Diplome im Bereich der Sonderpädagogik der EDK).

OFT ALS ZWEITAUSBILDUNG GEWÄHLT

Die berufsqualifizierenden Bachelorstudiengänge werden häufig von Personen gewählt, die vorher bereits eine andere Ausbildung gemacht oder ein erstes Studium absolviert haben und teilweise auch schon einige Jahre in einem Ersterberuf tätig gewesen sind.

So erlebte es auch Manuela Wehrli: «Durch meine Tätigkeit als Sozialpädagogin wusste ich, dass ich gerne vernetzt denke. Weil mich die Kombination aus Arbeit mit Kindern und Beratung und Begleitung ihrer Eltern reizte, entschied ich mich für ein zweites berufsqualifizierendes Studium zur Heilpädagogischen Früherzieherin» (s. Porträt S. 60). Auch Nino Covini entschloss sich, nach seiner Ausbildung zum Primarschullehrer noch den Master in Sonderpädagogik mit Vertiefung in Schulischer Heilpädagogik zu absolvieren. Damit möchte er sich in seiner Tätigkeit als Klassenlehrer neue Perspektiven für den Unterricht eröffnen (s. Porträt S. 32). Wie unterschiedlich die Vorbildungen und -erfahrungen sein können, illustrieren verschiedene weitere Porträts in diesem Heft.

Für die berufsqualifizierenden Masterstudiengänge in Sonderpädagogik werden neben einem Lehrdiplom, ei-

nem einschlägigen Bachelorabschluss oder einer vergleichbaren Vorbildung auch Unterrichts- respektive Berufserfahrung vorausgesetzt.

BERUFSBEGLEITENDES STUDIUM MÖGLICH

Die Mehrheit der Studiengänge im Bereich der Heil- und Sonderpädagogik kann wahlweise vollzeitlich oder – mit entsprechend längerer Studiendauer – teilzeitlich beziehungsweise berufsbegleitend absolviert werden. Ein berufsbegleitendes Studium kommt all jenen entgegen, die ihren Lebensunterhalt selbst verdienen müssen oder wollen und eröffnet besonders im Bereich der Sonderpädagogik die Möglichkeit, schon vor oder während des Studiums in der neuen Funktion tätig zu werden.

Nora Niederhauser arbeitete einige Jahre als Heilpädagogische Früherzieherin, bevor sie sich entschied, ihr theoretisches Wissen mit einem erneuten Studium zu vertiefen (s. Porträt S. 42). Neben dem Masterstudium in Schulischer Heilpädagogik unterrichtet Seraina Putzi als Lehrperson an einer Heilpädagogischen Schule (s. Porträt S. 34): «Aus finanziellen Gründen ist es mir wichtig, dass ich neben dem Studium arbeiten kann. Während meiner Praktika im Bereich der Schulischen Heilpädagogik erhalte ich keine Entlohnung.» Auch Patrick Hengartner gelang der Wechsel aus dem kaufmännischen Bereich in die Tätigkeit als Psychomotoriktherapeut zeitgleich mit dem Beginn seines Studiums (s. Porträt S. 57).

Das Studieren stellt grundsätzlich hohe Ansprüche an die Organisa-

tions- und Selbstmanagement-Fähigkeiten. Deshalb lohnt es sich gut zu überlegen, welche Variante besser zur persönlichen Lebenssituation passt. So würde sich Seraina Putzi beispielsweise im Nachhinein anstelle des Vollzeitstudiums für die Teilzeitvariante entscheiden.

PERSÖNLICHE VORAUSSETZUNGEN UND MOTIVATION

Heil- und Sonderpädagogik zu studieren und in diesem Tätigkeitsfeld zu arbeiten, bedeutet, sich mit der professionellen Unterstützung von Menschen mit einer Behinderung zu befassen und sie in ihre sozialen, schulischen und beruflichen Kontexte zu integrieren.

Wie die Studierenden- und Berufsporträts verdeutlichen, bilden die Freude an der menschlichen Vielfalt, das Interesse am Individuum, seiner Geschichte, seinen Prägungen und den daraus resultierenden Verhaltensweisen sowie ein Sinn für spielerisches Lernen wichtige Grundsteine für die Wahl eines Studiums im Bereich der Heil- und Sonderpädagogik. Ebenso ist die Breite der Studieninhalte mit ihren Aspekten aus den Bereichen Pädagogik, Psychologie, Medizin und Sprache für manche Studierende mitentscheidend für ihre Studienwahl.

Neben vielen bereichernden Erlebnissen im Beruf oder in den studienintegrierten Praktika betonen die Porträtierten die Wichtigkeit, mit herausfordernden Situationen umgehen zu können. Als hilfreich nennen sie Humor, Flexibilität im Umgang mit Unvorhergesehenem und die Fähigkeit zur persönlichen Abgrenzung.

PHONIATRISCHES UND LOGOPÄDISCHES GUTACHTEN IN DER LOGOPÄDIE

Bei der phoniatischen Abklärung werden Gehör und Stimme fachärztlich begutachtet, um eine Beeinträchtigung in den Bereichen Gehör, Stimme, Sprech- und Redefähigkeit zu erkennen. Beispielsweise wird geprüft, ob der Kehlkopf, insbesondere die Stimmlippen, frei von organischen Veränderungen und Entzündungen sind.

Bei der logopädischen Abklärung werden das Lese- und Schreibvermögen wie auch sonstige sprachliche Fertigkeiten (z.B. Sprach-, Schriftsprach-, Sprech-, Rede- und Stimmleistungen) durch eine Logopädin bzw. einem Logopäden erfasst. Zum Beispiel wird die Leseflüssigkeit, -genauigkeit und das Leseverständnis geprüft.

Die Hochschulen stellen Adressen der Abklärungsstellen zur Verfügung.

WO STUDIEREN?

Fachleute der Sonderpädagogik, der Logopädie und der Psychomotoriktherapie werden an Hochschulen ausgebildet. Die Ausbildungen in Sonderpädagogik mit den Vertiefungsrichtungen Heilpädagogische Früherziehung und Schulische Heilpädagogik erfolgen im Rahmen eines Masterstudiengangs, das heisst, für die Aufnahme des Studiums wird ein Bachelorabschluss vorausgesetzt. Im Falle der Logopädie und der Psychomotoriktherapie erwirbt man das Diplom mittels eines Bachelorstudiengangs. Einzig in den Kantonen Genf und Neuenburg wird Logopädie im Rahmen eines Masterstudiengangs absolviert.

Die Diplome in Sonderpädagogik, Logopädie und Psychomotoriktherapie werden in der ganzen Schweiz anerkannt, sofern die Studiengänge, welche zu den Diplomen führen, den Mindestanforderungen des Diplomanerkennungsrechts der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren (EDK) entsprechen (s. Kasten S. 24).

Im Gegensatz zu den anderen Studiengängen, bei welchen verschiedene Studienorte zur Auswahl stehen, wird der Studiengang in Klinischer Heil- und Sozialpädagogik einzig an der Universität Freiburg angeboten.

ENTSCHEIDUNGSKRITERIEN

Entscheidend für die Wahl einer bestimmten Hochschule können deren Lehrangebote sein, der Studienaufbau und die Unterrichtssprache oder auch die Möglichkeit, bestimmte Vertiefungsrichtungen wählen oder berufsbegleitend studieren zu können. Einige Studiengänge bieten auch die Möglichkeit einer vertieften wissenschaftlich-theoretischen Auseinandersetzung mit Fragen der Bildung, Förderung und Entwicklung von Menschen mit Behinderungen oder Einschränkungen. Beispielsweise setzt sich die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH) mit dem Thema der Inklusion in Kindertagesstätten auseinander (siehe Forschungsbeispiel auf S. 21).

Aktuelle und ausführliche Informationen über Zulassung, Studienangebot

oder Forschungsschwerpunkte sowie ein Porträt der Schule oder des Instituts stellen alle Hochschulen in elektronischer und schriftlicher Form zur Verfügung. Ausschlaggebend kann zudem der subjektive Eindruck von «Passung» sein, den man am besten gewinnt, indem man das Angebot an Informationsveranstaltungen und Besuchstagen der Hochschulen nutzt. Zudem sind oft praktische Aspekte von Bedeutung, etwa die Nähe zum Wohn- und Arbeitsort oder die Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln.



Welche Spiel- und Lernumgebungen eignen sich für Kinder mit unterschiedlichen körperlichen, kognitiven oder sensorischen Bedürfnissen? Studierende der Heil- und Sonderpädagogik lernen, wie man die besten Voraussetzungen für individuelle Fortschritte schafft.

STUDIENMÖGLICHKEITEN IN HEIL- UND SONDERPÄDAGOGIK

Die folgenden Tabellen zeigen auf, wo Sie in der Schweiz Klinische Heilpädagogik und Sozialpädagogik, Logopädie, Psychomotoriktherapie sowie Sonderpädagogik (Heilpädagogische Früherziehung und Schulische Heilpädagogik) studieren können.

Zuerst werden die Bachelor- und Masterstudiengänge an den Fachhochschulen bzw. Pädagogischen Hochschulen aufgelistet, dann diejenigen an den Universitäten. Ebenfalls wird auf Zulassungsbedingungen und Besonderheiten der einzelnen Studienorte sowie auf Alternativen zur Hochschule eingegangen.

Je nach Studiengebiet und Hochschule gibt es unterschiedliche Zulassungsbedingungen und Besonderheiten. Es lohnt sich deshalb, die einzelnen Studiengänge genauer anzuschauen. Ebenso ist es empfehlenswert, den Über-

gang vom Bachelor- ins Masterstudium frühzeitig zu planen – allenfalls ist es sinnvoll, für die gewünschte Masterstudienrichtung die Universität zu wechseln.

Aktuelle und weiterführende Informationen finden Sie auf www.berufsberatung.ch/studium sowie auf den Websites der Hochschulen.



www.berufsberatung.ch/heilpaedagogik



www.berufsberatung.ch/logopaedie



www.berufsberatung.ch/psychomotorik



www.berufsberatung.ch/sonderpaedagogik

BACHELORSTUDIEN AN FACHHOCHSCHULEN UND PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULEN

BA = Bachelor of Arts

Studiengang	Studienort	Modalität	Diplomanerkennung
LOGOPÄDIE			
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH: www.hfh.ch			
Speech and Language Therapy/ Logopädie BA	Zürich z.T. Luzern (PH Luzern)	Vollzeit oder Teilzeit	EDK-anerkannt
Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz PH FHNW: www.fhnw.ch/ph/isp			
Speech and Language Therapy/ Logopädie BA	Muttenz	Vollzeit oder Teilzeit	EDK-anerkannt
Schweizerische Hochschule für Logopädie Rorschach SHLR: www.shlr.ch			
Speech and Language Therapy/ Logopädie BA	Rorschach	Vollzeit oder Teilzeit	EDK-anerkannt
PSYCHOMOTORIKTHERAPIE			
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH: www.hfh.ch			
Psychomotor Therapy/ Psychomotoriktherapie BA	Zürich	Vollzeit oder Teilzeit	EDK-anerkannt

MASTERSTUDIEN AN FACHHOCHSCHULEN UND PÄDAGOGISCHEN HOCHSCHULEN

MA = Master of Arts; MSc = Master of Science

Studiengang	Studienort	Modalität	Diplomanerkennung/ Vertiefungsrichtung
LOGOPÄDIE			
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH: www.hfh.ch			
Speech and Language Therapy/ Logopädie MA	Zürich	berufsbegleitend oder Teilzeit	Logopädie-Diplom mit EDK-Anerkennung wird für die Zulassung vorausgesetzt
PSYCHOMOTORIKTHERAPIE			
Fachhochschule Westschweiz HES-SO: www.hes-so.ch			
Psychomotor Therapy/ Psychomotricité MSc	Genf	Vollzeit	EDK-anerkannt
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH: www.hfh.ch			
Psychomotor Therapy/ Psychomotoriktherapie MA	Zürich	berufsbegleitend oder Teilzeit	Psychomotorik-Diplom mit EDK-Anerkennung wird für die Zulassung vorausgesetzt
SONDERPÄDAGOGIK			
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH: www.hfh.ch			
Special Needs Education MA	Zürich	berufsbegleitend	– EDK-anerkannt – Heilpädagogische Früherziehung
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH: www.hfh.ch Pädagogische Hochschule St. Gallen PHSG: www.phsg.ch ; Pädagogische Hochschule Graubünden PHGR: https://phgr.ch			
Special Needs Education MA	Zürich, Rorschach (SG), Chur (GR) (ZA* HfH mit PHGR und PHSG)	Vollzeit, berufsbegleitend oder Teilzeit	– EDK-anerkannt – Schulische Heilpädagogik
Pädagogische Hochschule PH Bern: www.phbern.ch/studium			
Special Needs Education/ Sonderpädagogik MA	Bern	Vollzeit oder Teilzeit	– EDK-anerkannt – Schulische Heilpädagogik
Pädagogische Hochschule Bern-Jura-Neuenburg HEP BEJUNE: www.hep-bejune.ch			
Special Needs Education/ Pédagogie spécialisée MA	Biel (BE)	berufsbegleitend	– EDK-anerkannt – Schulische Heilpädagogik
Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Nordwestschweiz FHNW: www.fhnw.ch/ph/isp			
Special Needs Education/ Sonderpädagogik MA	Muttenz (BL)	Vollzeit oder Teilzeit	– EDK-anerkannt – Schulische Heilpädagogik – Heilpädagogische Früherziehung
Pädagogische Hochschule der Fachhochschule Südschweiz SUPSI-DFA: www.supsi.ch			
Pedagogia specializzata e didattica inclusive MA	Locarno (TI)	Teilzeit	– EDK-anerkannt – Schulische Heilpädagogik
Pädagogische Hochschule PH Luzern: www.phlu.ch/studium/studiengaenge			
Special Needs Education/ Sonderpädagogik MA	Luzern	berufsbegleitend	– EDK-anerkannt – Schulische Heilpädagogik
Pädagogische Hochschule Waadt HEP Vaud: www.hepl.ch			
Special Needs Education/ Pédagogie spécialisée MSc	Lausanne (VD), Genf (ZA* HEP Vaud mit UNIGE)	Vollzeit oder Teilzeit	– EDK-anerkannt – Heilpädagogische Früherziehung
Pädagogische Hochschule Waadt HEP Vaud: www.hepl.ch ; Pädagogische Hochschule Wallis PH-VS: www.hepvs.ch			
Special Needs Education/ Sonderpädagogik MA	Brig (VS), St-Maurice (VS), Lausanne (VD) (ZA* HEP Vaud und PH-VS)	berufsbegleitend oder Teilzeit	– EDK-anerkannt – Schulische Heilpädagogik
Pädagogische Hochschule Zug PH Zug: www.phzg.ch			
Sonderpädagogik MA	Zug	Vollzeit oder Teilzeit	– Lehrdiplom mit EDK-Anerken- nung für Kindergarten, Primar- stufe oder die Sekundarstufe wird für die Zulassung vorausgesetzt – Schulische Heilpädagogik

*ZA = Zusammenarbeit

BACHELORSTUDIEN AN UNIVERSITÄTEN

BA = Bachelor of Arts

Studiengang	Diplomanerkennung
KLINISCHE HEILPÄDAGOGIK UND SOZIALPÄDAGOGIK	
Universität Freiburg: www.unifr.ch	
Klinische Heilpädagogik und Sozialpädagogik BA	Nicht EDK-anerkannt
LOGOPÄDIE	
Universität Freiburg: www.unifr.ch	
Speech and Language Therapy/Logopädie BA	EDK-anerkannt
Universität Neuenburg: www.unine.ch	
Sciences logopédiques, pilier en Lettres et sciences humaines BA	Nicht EDK-anerkannt (EDK-Anerkennung erst mit dem Masterabschluss in Logopädie)
SONDERPÄDAGOGIK	
Universität Freiburg: www.unifr.ch	
Special Education/Sonderpädagogik BA (nur Nebenfach 60 ECTS)	Nicht EDK-anerkannt

MASTERSTUDIEN AN UNIVERSITÄTEN

MA = Master of Arts; MSc = Master of Science

Studiengang	Diplomanerkennung/Vertiefungsrichtung
LOGOPÄDIE	
Universität Freiburg: www.unifr.ch	
Special Education/Sonderpädagogik mit Option Logopädie MA	Logopädie-Diplom mit EDK-Anerkennung wird für die Zulassung vorausgesetzt
Universität Genf: www.unige.ch	
Speech and Language Therapy/Logopédie MSc	EDK-anerkannt
Universität Neuenburg: www.unine.ch	
Pathologie du langage, pilier en Lettres et sciences humaines MA	Logopädie-Diplom mit EDK-Anerkennung wird für die Zulassung vorausgesetzt
Speech and Language Therapy/Logopédie, pilier en Lettres et sciences humaines MA	EDK-anerkannt
SONDERPÄDAGOGIK	
Universität Freiburg: www.unifr.ch	
Special Education/Sonderpädagogik MA	
Universität Genf: www.unige.ch	
Special Needs Education/Enseignement spécialisé (MESP) MSc	– EDK-anerkannt – Schulische Heilpädagogik

INTERDISZIPLINÄRE STUDIENGÄNGE UND SPEZIALMASTER

Studiengang	Diplomanerkennung/Vertiefungsrichtung
SONDERPÄDAGOGIK	
Universität Freiburg: www.unifr.ch	
Special Needs Education/Sonderpädagogik, spez. MA	– EDK-anerkannt – Schulische Heilpädagogik – sowohl Zugang zu schulpraktischen als auch zu wissenschaftlich ausgerichteten Tätigkeiten

BESONDERHEITEN AN EINZELNEN STUDIENORTEN



Die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH bietet u.a. Bachelorstudiengänge im Bereich Logopädie und Psychomotoriktherapie an. An dieser Hochschule unterscheiden sich die Zulassungsbedingungen je nach Herkunftskanton der Bewerberinnen und Bewerber.

Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH

Die Zulassung zur Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik HfH ist abhängig vom Wohnsitzkanton. Personen aus den Trägerkantonen AG, AI, AR, GL, GR, OW, SG, SH, SO, SZ, TG, ZH und dem Fürstentum Liechtenstein sind zugelassen. Für Personen aus anderen Kantonen gelten besondere Bestimmungen.

Das Bachelorstudium in Logopädie der HfH findet in Zürich statt, kann aber z. T. auch am Standort Luzern in den Räumlichkeiten der PH Luzern absolviert werden.

Universität Freiburg

Der Abschluss in Klinischer Heilpädagogik und Sozialpädagogik ist nicht von der EDK anerkannt. Er qualifiziert nach Angaben der Universität Freiburg primär für eine berufliche Tätigkeit im Rahmen stationärer oder teilstationärer heilpädagogischer und sozialpädagogischer Institutionen. Charakteristisch für das Studienprogramm ist die Berücksichtigung verschiedener Lebensbereiche über die gesamte Lebensspanne.

Universität Neuenburg

Die Universität Neuenburg bietet im Bereich der Logopädie einen Bachelorstudiengang sowie zwei Masterstudiengänge in französischer Sprache an (s. Tabelle S. 29):

Der Bachelor en lettres et sciences humaines mit pilier principal (Hauptfach) Logopédie eröffnet nur in Kombination mit den Fächern «Psychologie et éducation» und «Sciences du langage» den direkten Zugang zum berufsqualifizierenden Masterstudiengang Master of Arts en logopédie an dieser Universität. Nur dieser Masterstudiengang führt zu einem EDK-anerkannten Diplom und berechtigt zur Ausübung des Berufs des Logopäden/der Logopädin.

Der Masterstudiengang Master of Arts en lettres et sciences humaines (Master of Arts in Literatur und Geisteswissenschaften) mit Vertiefungsoption «Pathologie du langage» (Pathologie der Sprache) bietet allen Studierenden, die über ein Diplom in der Fachrichtung Logopädie verfügen und eine postgraduale Karriere in der Forschung auf dem Gebiet der Sprachstörungen anstreben, einen detaillierten Einblick

in Forschungsmethoden und -instrumente. Darüber hinaus ermöglicht es Berufstätigen, eine Master-Ausbildung im Bereich der Sprachpathologie (Logopädie) zu erwerben und diese in der Ausübung ihres Berufs einzusetzen.

Westschweizer Universitäten

Die Studiengänge an der Universität Freiburg werden in deutscher und französischer Sprache angeboten, jene an den Universitäten Genf und Neuenburg ausschliesslich in französischer Sprache.

VERWANDTE STUDIENRICHTUNGEN

Die nebenstehenden Studienrichtungen befassen sich teilweise mit ähnlichen Themen wie die Studienangebote der Heil- und Sonderpädagogik. Das gilt im Rahmen der Medizinischen Beratung etwa für Ergotherapie oder im Rahmen der Sprachwissenschaften für das Gebärdensprachdolmetschen.

Informationen dazu finden Sie in den entsprechenden «Perspektiven»-Heften: www.perspektiven.sdbb.ch oder unter www.berufsberatung.ch/studiengebiete.

«PERSPEKTIVEN»-HEFTE

Erziehungswissenschaft, Fachdidaktik
Medizinische Beratung und Therapie
Sprachwissenschaft, Vergleichende Literaturwissenschaft, Angewandte Linguistik
Psychologie
Soziale Arbeit
Unterricht Volksschule



Ein Studiengang, mit verwandten Inhalten zur Heil- und Sonderpädagogik ist die Ergotherapie.

ALTERNATIVEN ZUR HOCHSCHULE

Vielleicht sind Sie nicht sicher, ob Sie überhaupt studieren wollen. Zu den meisten Fachgebieten der Hochschulen gibt es auch alternative Ausbildungswege. Zum Beispiel kann eine (verkürzte) berufliche Grundbildung mit Eidgenössischem Fähigkeitszeugnis EFZ als Einstieg in ein Berufsfeld dienen. Nach einer EFZ-Ausbildung und einigen Jahren Berufspraxis stehen verschiedene Weiterbildungen in der höheren Berufsbildung offen: höhere Fachschulen HF, Berufsprüfungen BP oder höhere Fachprüfungen HFP. Über berufliche Grundbildungen sowie Weiterbildungen in der höheren Berufsbildung informieren die Berufsinformationfaltblätter und die Heft-

reihe «Chancen. Weiterbildung und Laufbahn» des SDBB Verlags. Sie sind in den Berufsinformationszentren BIZ ausleihbar oder erhältlich beim SDBB: www.shop.sdbb.ch.

Auf der Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung erhalten alle – ob mit EFZ-Abschluss mit oder ohne Berufsmaturität, mit gymnasialer Maturität oder Fachmaturität – Informationen und Beratung zu allen Fragen möglicher Aus- und Weiterbildungswege (Adressen: www.adressen.sdbb.ch).

Im Folgenden einige Beispiele von alternativen Ausbildungen zu einem Hochschulstudium:

AUSBILDUNGEN

Anlage- und Apparatebauer/in EFZ
Arbeitsagoge/-agodin BP
Bewegungspädagoge/-pädagogin HF
Fachfrau/-mann Betreuung EFZ
Gebärdensprachlehrer/in BP
Job Coach/in Arbeitsintegration BP
Kindheitspädagoge/-pädagogin HF
Kunsttherapeut/in HFP
Reha-Expertin/-Experte für sehbehinderte und blinde Menschen HFP
Sozialbegleiter/in BP
Sozialpädagogin/-pädagoge HF
Spezialist/in für die Begleitung von Menschen mit Beeinträchtigungen BP

PORTRÄTS VON STUDIERENDEN

Auf den folgenden Seiten berichten Studierende aus ihrem Studienalltag: von Eignungsabklärungen über Praktika und Herausforderungen bis zu ihren Zukunftsplänen.

NINO COVINI

Schulische Heilpädagogik,
Masterstudium,
Pädagogische Hochschule Bern

SERAINA PUTZI

Schulische Heilpädagogik,
Masterstudium,
Universität Freiburg

PAMINA MÜLLER

Logopädie, Bachelorstudium,
Schweizer Hochschule
für Logopädie Rorschach SHLR

LAILA KOLLER

Psychomotoriktherapie,
Bachelorstudium,
Interkantonale Hochschule
für Heilpädagogik HfH Zürich

SAMIRA WIPF

Klinische Heil- und Sozial-
pädagogik,
Bachelorstudium,
Universität Freiburg

NORA NIEDERHAUSER

Heilpädagogische Früherziehung,
Masterstudium (berufsbegleitend),
Interkantonale Hochschule
für Heilpädagogik HfH Zürich



Nino Covini, Schulische Heilpädagogik, Masterstudium, 2. Semester, Pädagogische Hochschule Bern

«AM MEISTEN SCHÄTZE ICH DIE INTEGRIERTEN PRAKTIKA»

Bereits als Klassenlehrer war es Nino Covini (34) wichtig, auf die individuellen Bedürfnisse seiner Schülerinnen und Schüler einzugehen. Um seiner Vision einer Schule für alle einen Schritt näher zu kommen, hat er sich für den Master in Schulischer Heilpädagogik (SHP) entschieden.

«Ich habe das erste Semester Vollzeit studiert. Die studienintegrierten Praktika sind nicht entlohnt, sodass ich nebenher an den Wochenenden und in den Ferien mit einem Nebenjob als Skilehrer mein Studium finanzieren musste. Seit dem Wechsel ins Teilzeit-

modell und der Verlängerung meines Studiums habe ich mehr Zeit für meine Interessen. Zum Glück ist eine sehr flexible Organisation der Studienfächer möglich. Da die meisten Teilzeit studieren und das Studium zur Hälfte aus Selbststudium besteht, sind oft

wenig Studierende am Institut anzutreffen. Viele Veranstaltungen finden online statt und es gibt keine fixen Klassen. Am Anfang des Studiums war es deshalb eher anonym. Doch alle sind sehr offen und es ist gut möglich, Kontakte zu knüpfen.

STUDIENINHALTE UND -FORM

Im Studium geht es oft darum, pädagogische oder didaktische Aspekte theoriegeleitet zu erfassen und zu analysieren. So vertiefen wir Methoden und Möglichkeiten, wie eine Schule ohne Ausgrenzung gestaltet werden kann. Wir diskutieren beispielsweise Unterrichtsformen, bei welchen alle Kinder in der Klasse auf ihrem Lernstand gefördert werden können, ohne dass sie die Klasse verlassen müssen. Was braucht es, damit in einer Klasse ein gutes Lernklima entsteht? Oder wir setzen uns mit der Tatsache der Bildungsungleichheiten auseinander, wie diese erfasst und bekämpft werden können. Mir ist es wichtig, alle Menschen anzuerkennen so wie sie sind. Ich möchte sie verstehen, in ihre Welt eintauchen und eine Beziehung zu ihnen aufbauen, die auf gegenseitigem

Respekt und Verständnis beruht. Zudem bin ich der Meinung, dass Bildung nicht nur einigen wenigen vorbehalten sein darf.

Anstelle von schriftlichen Prüfungen schreiben wir meist Arbeiten. So habe ich letztes Semester nur eine Prüfung, aber vier Arbeiten eingereicht. Eine davon war die Analyse eines Elterngesprächs anhand eines Kommunikationsmodelles. Ich habe die lösungsorientierte Gesprächsführung gewählt und Vorschläge formuliert, wie ein Elterngespräch mit Hilfe dieses Ansatzes besser hätte geführt werden können. Dazu gehörte die theoretische Auseinandersetzung mit dem Modell sowie das Ableiten von Verbesserungsvorschlägen.

DER PRAXISBEZUG

In meinem kürzlich abgeschlossenen Praktikum an einer kleinen Dorfschule fand ich es spannend, alle Stufen vom Kindergarten bis zur Oberstufe zu unterrichten. Ich habe den Stundenplan und die Art des Unterrichtens von der zuständigen Lehrperson übernommen, was in diesem Fall eine Mischung aus individueller

Förderung und Unterstützung im Klassenverband war. In der Regel besprach ich mit der Lehrperson, was das Thema der Unterrichtseinheiten ist. Anschliessend habe ich die Lektion vorbereitet und durchgeführt. Die Nachbereitung bestand aus einer Besprechung sowie einer theoretischen Analyse der Stunde.

Ausserdem führte ich mit einzelnen Schülerinnen und Schülern diagnostische Tests durch. Dabei habe ich zum Beispiel die Leseflüssigkeit und das lautierete Lesen eines Schülers im Vergleich mit einer normierten Stichprobe ermittelt. Mit Hilfe dieser Ergebnisse erstellte ich für ihn einen Förderplan. So übte ich mit ihm zum Beispiel auf eine spielerische Weise das Lautlesen, die Worterkennung und die Leseflüssigkeit. Neben dem Erstellen eines Förderplans ist der Einsatz diagnostischer Tests auch für die Begründung von spezifischen Fördermassnahmen gegenüber Eltern und Behörden hilfreich.

WAS NACH DEM STUDIUM KOMMT

Ich freue mich darauf, meine Ideen und Visionen, die während der Studienzeit entstanden sind, umzusetzen. Dabei denke ich besonders an eine inklusive Schule und an einen offenen Unterricht, in dem die Kinder mit viel Eigenverantwortung und idealer Begleitung ihr Lernen selbst in die Hand nehmen können. Am schönsten wäre es, wenn dies in einer Regelschule umgesetzt werden könnte, damit es wirklich für alle zugänglich ist.

Daneben würde ich gerne weiterhin als Skilehrer arbeiten. Vielleicht finden sich auch Möglichkeiten, meine Interessen und Erfahrungen im sportlichen Bereich mit der Ausbildung und Arbeit als Heilpädagoge zu verbinden. Das wäre für mich im Moment die ideale Vorstellung.»



Anlässlich eines Praktikums hat Nino Covini mit einzelnen Schülerinnen und Schülern Tests durchgeführt und Förderpläne erstellt.

Porträt

Chantal Kronenberg und Melanie Lentze



Seraina Putzi, Schulische Heilpädagogik, Masterstudium, 2. Semester, Universität Freiburg

BESSERE WERKZEUGE FÜR DEN EIGENEN METHODENKOFFER

Für Seraina Putzi (25) war nach ihrem ersten Praktikum an einer Sonderschule klar, dass sie nach ihrem Bachelorstudium in Klinischer Heil- und Sozialpädagogik den Weg zur Schulischen Heilpädagogin einschlagen möchte. Neben ihrem Masterstudium in Schulischer Heilpädagogik unterrichtet sie an einer Heilpädagogischen Schule.

«Da ich mein Studium in Klinischer Heil- und Sozialpädagogik an der Uni Freiburg als inhaltlich sehr reichhaltig und vielfältig erlebte und ich das Departement sowie einige der Dozierenden und Mitarbeitenden bereits kannte, entschied ich mich, das Mas-

terstudium ebenfalls an der Uni Freiburg zu absolvieren.

AUFBAU AUF BESTEHENDEM WISSEN

Im Studium gefallen mir vor allem die wertvollen Erfahrungen, die wir in der Praxis sammeln dürfen. Ich absolviere

vier längere Praktika in verschiedenen Bereichen und bekomme somit einen Einblick in verschiedene Settings. Dies hilft mir zu entscheiden, wo ich später einmal arbeiten möchte. Der Anteil an Theorie und Praxis ist ungefähr ausgeglichen. Ich erhalte laufend neue theoretische Inputs, welche ich im Praktikum anwende. In der Vorlesung zu Schriftspracherwerb und Schriftsprachstörung haben wir die phonologische Bewusstheit angeschaut, also die Fähigkeit, in der gesprochenen Sprache eine Lautstruktur zu erkennen. Im Praktikum führe ich mit den Kindern nun Fördersequenzen zu diesem Thema durch.

Je nach Vorbildung stellt sich der Stundenplan des Masterstudiums in Schulischer Heilpädagogik unterschiedlich zusammen. Alle Studierenden absolvieren das Vertiefungsprogramm «Schulische Heilpädagogik» und absolvieren in Abhängigkeit ihrer vorangegangenen Ausbildung ein oder zwei Ergänzungsprogramme. Aufgrund meines Vorwissens besuche ich das Ergänzungsprogramm «Grundlagen des Unterrichts in Regelklassen». Besonders die Vorlesungen «Schriftspracherwerb und Schriftspracherwerbsstörungen», «Sprachförderung im sonderpädagogischen Unterricht», «Lern- und Verhaltensschwierigkeiten» empfinde ich als sehr interessant und höchst relevant für meinen späteren Beruf.

RAUM FÜR KREATIVITÄT

Mein erstes der vier Praktika habe ich in einem Regelkindergarten absolviert. Zum Abschluss des Praktikums gehörte ein dreiwöchiger Blockeinsatz während den Semesterferien. Das Unterrichten einer grösseren Gruppe stellte für mich eine Herausforderung dar. Aus der Heil- und Sozialpädagogik bin ich an Klassengrössen von vier bis acht Kindern gewöhnt. Im Regelkindergarten hatte ich eine Gruppe von 20 Kindern vor mir. Zu Beginn war es sehr anspruchsvoll, die Aufmerksamkeit aller Kinder, besonders in den Kreissituationen, auf mich zu lenken und sie auch aufrechterhalten zu können. Da es für die Kinder in diesem Alter generell noch sehr schwierig ist, ruhig und aufmerksam im Kreis zu

bleiben, war es besonders wichtig, dass ich sie immer wieder aktivieren kann. Es ist von Vorteil, wenn man dafür über ein möglichst grosses Handlungsrepertoire verfügt. Zu Beginn des Praktikums war dies bei mir noch sehr klein. Dank der wöchentlichen Praxistage konnte ich meinen Methoden-

«Die Begeisterung für die Arbeit an einer heilpädagogischen Schule begleitet mich seit meinem Vorpraktikum und hält bis heute an.»

koffer mit immer besseren Werkzeugen füllen. Am Ende war es mir möglich, mit den Kindern einen abwechslungsreichen und spannenden Unterricht durchzuführen. Wenn ich merke, dass die Aufmerksamkeit der Kinder nachlässt, kann ich heute spontan mit einer Bewegungssequenz oder einem Reim reagieren.

Aktuell habe ich mein zweites Praktikum begonnen, welches ich in der Sprachheilschule absolviere. Dieses umfasst zwei Blockwochen zu 100 Prozent und zwölf mal vier Lektionen, welche über das zweite Studiensemester verteilt sind. Nach Beendigung des dritten Semesters folgt das dritte

Praktikum von vier Wochen im Bereich «Kinder mit geistiger Beeinträchtigung». Das vierte Praktikum von fünf Wochen kann ich in einem von mir gewählten Bereich absolvieren. Einen Einblick in eine Oberstufenklasse zu erhalten, fände ich spannend.

EINE GUTE BALANCE IST WICHTIG

Die Vorlesungen finden in Form von Präsenzunterricht statt. Nebst der üblichen Evaluationsformen wie mündlicher oder schriftlicher Prüfungen werden die Lerninhalte auch mittels schriftlicher Leistungsnachweise, Portfolios oder Referaten geprüft.

Aus finanziellen Gründen ist es mir wichtig, dass ich neben dem Studium arbeiten kann. Während meinen vier Praktika im Bereich der schulischen Heilpädagogik erhalte ich keine Entlohnung, obwohl ich einen Bachelorabschluss und somit bereits eine gewisse Erfahrung mitbringe. Deshalb arbeite ich zusätzlich 20 Prozent als Lehrperson an der Unterstufe einer heilpädagogischen Schule.

Damit mir Zeitfenster zur Erholung zur Verfügung stehen, bin ich auf eine gute Balance zwischen den drei Bereichen Studium, Arbeit und Privatleben angewiesen. Momentan ist es für mich sehr schwierig, dies ausreichend umzusetzen. Das Studium kann in Voll-

zeit oder Teilzeit absolviert werden. Könnte ich nochmals wählen, würde ich mich statt des Vollzeitstudiums für die Teilzeitvariante entscheiden.

Die Begeisterung für die Arbeit an einer heilpädagogischen Schule begleitet mich seit meinem Vorpraktikum und hält bis heute an. Im Hinblick auf meine berufliche Zukunft bin ich auch offen für andere Bereiche. Im Rahmen meines Bachelorstudiums in Klinischer Heil- und Sozialpädagogik habe ich mein Interesse an der Arbeit mit Erwachsenen mit besonderem Unterstützungsbedarf entdeckt. Ein Wechsel in dieses Tätigkeitsfeld könnte ich mir für später auch vorstellen. Ich fände es beispielsweise spannend, junge Erwachsene mit einer Beeinträchtigung zu begleiten, die von zu Hause ausziehen.

Aktuell gefällt mir aber meine Arbeitsstelle als Lehrperson an der heilpädagogischen Schule sehr. Bald werde ich mein Pensum auf 40 Prozent erhöhen und mehr Verantwortung übernehmen können. Darauf freue mich.»

Porträt

Chantal Kronenberg und Melanie Lentze



Anlässlich ihres Praktikums an einem Regelkindergarten hat Seraina Putzi gelernt, die Aufmerksamkeit von Kindern im Sitzkreis mit Reimen und Bewegungssequenzen aufrechtzuerhalten.



Pamina Müller, Logopädie, Bachelorstudium, 4. Semester, Schweizer Hochschule für Logopädie Rorschach SHLR

EIN STUDIUM MIT PRAXISBEZUG UND FORSCHUNGSANTEIL

An Herausforderungen kann man wachsen, ist Pamina Müller (26) überzeugt. Nach zweimalig nicht bestandener Prüfung im 4. Semester des Logopädiestudiums an der Uni Freiburg hat sie sich aufgerafft und an der Schweizer Hochschule für Logopädie Rorschach (SHLR) beworben. Nach erfolgreicher Aufnahmeprüfung kann sie nun ihr Traumstudium fortsetzen.

«Für die Zulassung zum Bachelor in Logopädie an der Uni Freiburg absolvierte ich ein Vorpraktikum und durchlief eine logopädische wie auch eine phoniatische Abklärung. Bei Letzterer werden Gehör und Stimme geprüft. Bei

der logopädischen Abklärung werden das Lese- und Schreibvermögen wie auch sonstige sprachlichen Fertigkeiten erfasst.

Im Rahmen der logopädischen Tauglichkeitsprüfung an der Universität

Freiburg musste ich unter anderem einen Text zu meiner Studienwahl schreiben sowie einen Text vorlesen und Fragen dazu beantworten. Es wurde die Lesefähigkeit, -genauigkeit und das Leseverständnis geprüft. Ausserdem bekam ich die Aufgabe, ein Lied zu singen und möglichst laut zu schreien, um Stimmstörungen wie Heiserkeit, Rauheit oder Behauchtheit ausschliessen zu können. Über die Zulassung an der Uni Freiburg habe ich mich sehr gefreut. Umso trauriger war ich, als ich im 4. Semester zweimal die Prüfungen nicht bestand und den Studienort wechseln musste.

VERKÜRZTES AUFNAHMEVERFAHREN DANK VORERFAHRUNG

Zum Glück konnte ich das Logopädiestudium an der SHLR fortsetzen. Aufgrund meiner Vorerfahrungen wurde ich direkt zur Aufnahmeprüfung zugelassen. Diese fand in einer Gruppe von vier potenziellen Studierenden im Beisein der Schulleitung und einer Dozentin statt. Im ersten Teil wurden wir aufgefordert, anhand von vorgegebenen Statements wie «der theoretische Hintergrund ist der einzige Grund für eine erfolgreiche Therapie», «die logopädische Arbeit wird vermehrt von Frauen ausgeübt, weil sie mütterliche Kompetenzen aufweisen» oder «Sprachstörungen werden immer häufiger» eine Diskussion zu führen.

Im zweiten Teil musste ich einen Text erörtern zum Thema «Welche Folgen hat die durch den Klimawandel bedingte Veränderung der Stimmlippen für eine Gesellschaft, deren Sprache viele Tonhöhenunterschiede aufweist?» Während der Bearbeitung des Textes wurden wir einzeln in das Büro der Schulleitung gerufen. Mein Gespräch beinhaltete die Gestaltung meines Studiums, da ich bereits sehr viele ECTS-Punkte gesammelt hatte und daher einen eher besonderen Studienplan erhielt. Bei den übrigen Studierenden wurden unter anderem Fragen bezüglich der Studienwahl oder der Belastbarkeit gestellt.

NÄHE ZUR PRAXIS

Die SHLR ist sehr praxisorientiert. In jedem Semester gibt es Praktika, welche jeweils einen ganzen Tag in der

Woche in Anspruch nehmen. Dabei wird man von den Praktikumsleitenden unterstützt und in die berufliche Tätigkeit eingeführt. Zusätzlich muss man drei Lernpraktika absolvieren, welche jeweils in den Semesterferien stattfinden. Es ist eine Kombination aus Hospitation bei der Praktikumsleitung und eigener Durchführung von therapeutischen Interventionen.

Am Ende der ersten beiden Lernpraktika findet eine Eignungsprüfung statt. Dabei werden die Studierenden von Dozenten der Hochschule im Praktikum besucht und bei der Durchführung einer Lektion bewertet. Am Ende des dritten Lernpraktikums werden Prüfungen zu den erworbenen Kenntnissen im jeweiligen Berufsfeld absolviert.

VIELSEITIGE UND INTERESSANTE STUDIENINHALTE

Da die SHLR zu logopädischen Themen im schulischen, klinischen oder heilpädagogischen Bereich forscht, haben wir die Möglichkeit, uns an solchen Projekten zu beteiligen. Weiter können wir uns in Bereichen der Öffentlichkeitsarbeit wie Aufklärung über den Beruf an Messen, Präsentationen an Schulen oder Social Media einbringen, etwa durch die Mitarbeit am Tag der Logopädie. Während des Studiums lernen wir viel über die theoretischen Grundlagen der Störungsbilder, aber auch Fächer wie Recht, Lernpsychologie, Linguistik und Soziologie kommen nicht zu kurz.

Ein sehr interessanter Aspekt des Studiums bietet das Fach ‚Fallstudien‘, welches zu jedem Fach zusätzlich absolviert wird. Das Ziel der Fallstudien besteht darin, dass wir Fälle bearbeiten, wie sie auch in der Praxis vorkommen werden. Dabei stellen die Dozierenden einen Fall zu einem bestimmten Störungsbild vor, welchen wir Studierenden anschliessend ‚lösen‘ sollen. Wir erstellen Therapiepläne, formulieren Therapieziele oder bereiten uns auf ein hypothetisches Elterngespräch vor. Auf diese Weise können wir uns ausserhalb der Praktika in einem geschützten Rahmen auf mögliche Schwierigkeiten in der Praxis vorbereiten.

An der SHLR ist es sehr familiär. Ich studiere mit 25 Studierenden dessel-

ben Jahrgangs in einer Klasse. Es gibt drei Jahrgänge. Die Dozierenden kennen alle Studierenden mit Namen und auch in den Pausen findet ein reger Austausch statt. Im Vergleich zu anderen Studiengängen ist man in der Logopädie nicht bloss eine Nummer im System.

«Da die SHLR zu logopädischen Themen im schulischen, klinischen oder heilpädagogischen Bereich forscht, haben wir die Möglichkeit, uns an solchen Projekten zu beteiligen. Weiter können wir uns in Bereichen der Öffentlichkeitsarbeit wie Aufklärung über den Beruf an Messen, Präsentationen an Schulen oder Social Media einbringen.»

SICH FASZINIEREN LASSEN UND WISSBEGIERIG BLEIBEN

Für das Studium in der Logopädie ist es sehr wichtig, dass man wissbegierig ist. Logopädie umfasst so viele faszinierende Bereiche, die einem nach dem Studium offenstehen. Vor dem Studium sah ich mich eher im klinischen Bereich, begann mich allerdings während des Studiums vermehrt für den schulischen Bereich zu interessieren.

In einem klinischen Praktikum habe ich festgestellt, dass es mir schwer

fällt, mich von den oft schwierigen und belastenden Schicksalen abzugrenzen und konnte zu Hause nur schwer abschalten. Die Arbeit mit Kindern empfinde ich als unbeschwerter. Ich kann früh schon einen kleinen Menschen unterstützen und seinen Weg mit meiner Arbeit ein wenig erleichtern. Aus heutiger Perspektive sehe ich mich in einer Regelschule. Allerdings schliesse ich die Arbeit in anderen Berufsfeldern wie beispielsweise dem Sonderschulbereich absolut nicht aus.

Eine gesunde Work-Life-Balance ist für mich sehr wichtig. Ich könnte mir deshalb gut vorstellen, in einem Pensum von 80 Prozent zu arbeiten. So hätte ich in meiner Freizeit genügend Zeit, eigenes Therapiematerial für die Betroffenen herzustellen.

In der Logopädie besteht eine Weiterbildungspflicht. Ich freue mich darauf, auch nach dem Studium mein Wissen weiter zu vertiefen. Gerne würde ich mehr über Störungsbilder und ihre Therapie lernen, die im Studium nicht zur Basisausbildung gehören. Ein grosser Traum von mir wäre die Spezialisierung im Bereich der Redeflussstörungen oder des Mutismus.»

Porträt

Chantal Kronenberg und Melanie Lentze



Logopädin mit einer Schülerin. Auch Pamina Müller kann sich vorstellen, einmal im schulischen Umfeld zu arbeiten.



Laila Koller, Psychomotoriktherapie, Bachelorstudium, 4. Semester, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH, Zürich

DAS KIND ÜBER DIE BEWEGUNG IM WOHLBEFINDEN STÄRKEN

Weil die Primarlehrerin Laila Koller (26) mehr auf die Bedürfnisse von Kindern eingehen wollte, entschied sie sich, ihre Stelle als Klassenlehrerin zu künden und bei einer Bekannten eine Woche lang den Beruf der Psychomotoriktherapeutin näher kennenzulernen. Heute studiert sie im 4. Semester berufsbegleitend Psychomotoriktherapie in Zürich.

«Ein Gespräch bei einer Berufs- und Laufbahnberaterin bestärkte mich in meinem Entscheid, mich für die Aufnahmeprüfung zum Bachelor in Psychomotoriktherapie an der Interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH) anzumelden. Aufgrund von Corona fand die Eignungsabklärung on-

line statt. Wir waren zu viert mit zwei Dozierenden und mussten Aufgaben im kreativ-musischen Bereich lösen. Seit meinem sechsten Lebensjahr spiele ich mehrere Instrumente und habe die gymnasiale Matura mit Schwerpunkt Musik abgeschlossen. Dies und auch meine Flexibilität und Offen-

heit halfen mir in dieser Situation sehr. Das kurze Gespräch mit einer Dozentin im Anschluss an die Prüfung erlebte ich als sehr wertschätzend und wohlwollend.

EINE GANZHEITLICHE SICHT AUF DEN MENSCHEN

Aufgrund meines musikalischen Hintergrunds war für kurze Zeit auch ein Studium in Musikpädagogik ein Thema. Auch die Studienrichtungen Physiotherapie, Bewegungspädagogik und Ergotherapie finde ich spannend. Viele Kinder, die Psychomotoriktherapie in Anspruch nehmen, könnten sicher auch von anderen Therapieansätzen profitieren und umgekehrt. Häufig geht es um eine intensive Begleitung in der Bewegung und auch der Möglichkeit, dem Kind und seinen Bedürfnissen Raum zu geben. Diesen Aspekten können unterschiedliche Therapieansätze gerecht werden. Was mich an der Psychomotorik fasziniert, ist die ganzheitliche Sicht auf den Menschen. In der Psychomotorik spielen das konkrete Erlernen, Üben und Trainieren von Bewegungsabläufen in Verbindung mit der Stärkung des psychischen Wohlbefindens eine wichtige Rolle.

ORGANISATION UND INHALT DES STUDIUMS

Wir Studierende untereinander kennen uns sehr gut und haben einen freundschaftlich vertrauten Umgang miteinander. In den Modulen haben wir viele Gruppenarbeiten. Dies unterstützt zwar den familiären Umgang, stellt uns jedoch immer wieder vor organisatorische Herausforderungen. Da die HfH die einzige Hochschule ist, die dieses Studium auf Deutsch anbietet, reisen Studierende von weit her an. Die Möglichkeit, Vorlesungen und Seminare online oder hybrid zu besuchen, kommt vielen entgegen. Zudem wurde die Präsenzpflcht abgeschafft, was zusätzliche Flexibilität schafft.

Im Studium beschäftige ich mich mit Fragen zum Verlauf einer normalen Entwicklung bei Kindern und Jugendlichen. Was sind Entwicklungsauffälligkeiten? Welche Massnahmen eignen sich für welche Förderschwerpunkte? Wie kann ich präventiv im Schulsystem

unterwegs sein und Kinder oder auch Lehrpersonen ideal unterstützen? Beispielsweise habe ich in einer Gruppe eine Seminararbeit zu einer Entwicklungsauffälligkeit geschrieben. Wir haben die Lese-Rechtschreib-Störung

«Im 4. Semester bin ich aktuell jede Woche einen Tag im Praktikum an einer Stadtschule. Diese Praxisnähe schätze ich sehr. So kann ich theoretisch Gelerntes erproben und mein Wissen aus dem Studium anwenden.»

und die Angststörung gewählt und dabei die Herausforderung des gemeinsamen Auftretens dieser Störungen und die Rolle der Schule und der Therapie erörtert. Daneben verfasse ich auch Einzelseminararbeiten, wie beispielsweise einen förderdiagnostischen Bericht. Dabei ging es um die korrekte Diagnosestellung und die daraus abgeleiteten Fördermassnahmen. Neben schriftlichen Arbeiten erfolgen die Lernkontrollen auch in Form von Präsentationen oder mündlichen und schriftlichen Prüfungen.

Besonders spannend fand ich das Modul «Tanz und Bewegung». Mit anderen Studierenden habe ich die Choreografie für eine Tanzaufführung mit Seniorinnen und Senioren zum Werk «Le Sacre du Printemps» von Igor Strawinsky erarbeitet, welche anschliessend mit einer professionellen Tänzerin zusammen öffentlich aufgeführt wurde.

GELERNTES IN DER PRAXIS ANWENDEN

Im 4. Semester bin ich aktuell jede Woche einen Tag im Praktikum an einer Stadtschule. Diese Praxisnähe schätze ich sehr. So kann ich theoretisch Gelerntes erproben und mein Wissen aus dem Studium anwenden. Ich führe zwei Therapiektionen mit Kindern im Kindergarten- und Primarschulalter durch und hospitiere bei Therapiestunden meiner Praktikumsleitung. Beispielsweise arbeite ich am Einsatz der Körperspannung. Diese kann sowohl mit einem Kletterparcour, mit dem Trampolin, mit der Schaukel oder auch mit Balancierübungen trainiert werden. Bei einem Kind mit Förderschwerpunkt im Bereich der Handlungsplanung haben wir ein Schiff gebaut. Auf einer Zeichnung stellten wir dar, wie es am Schluss aussehen sollte. Gemeinsam haben wir die ein-

zelnen Schritte besprochen und versucht, die Vorstellungen umzusetzen. Anschliessend haben wir unser Vorgehen reflektiert und besprochen, was funktioniert hat und was nicht. Gegen Ende der Therapie konnte das Kind auch im schulischen Kontext Handlungen planen und umsetzen.

MIT VOLLEM RUCKSACK IN EINE SPANNENDE ZUKUNFT

Im Abschlussjahr studiere ich berufsbegleitend. Dadurch habe ich die Möglichkeit, in einem begleiteten Rahmen konstant am selben Arbeitsort noch mehr Praxiserfahrungen zu sammeln. Nach dem Studium möchte ich gerne im Rahmen eines 80-Prozent-Pensums sowohl als Primarlehrerin als auch als Psychomotoriktherapeutin tätig sein. Aber auch die Vorstellung, mich nur auf die Psychomotorik zu konzentrieren, erfüllt mich mit Freude. Jedenfalls nehme ich einen Rucksack voller Neugier, Vorfreude, Ideen und Spass für die Psychomotoriktherapie mit.»

Porträt

Chantal Kronenberg und Melanie Lentze



Im Rahmen des Moduls «Tanz und Bewegung» hat Laila Koller mit anderen Studierenden die Choreografie für eine Tanzaufführung mit Seniorinnen und Senioren erarbeitet.



Samira Wipf, Klinische Heil- und Sozialpädagogik, Bachelorstudium, 4. Semester, Universität Freiburg

HERAUSFORDERNDES VERHALTEN SYSTEMATISCH BEOBACHTEN

Nach Abschluss des Gymnasiums informierte sich Samira Wipf (21) über mögliche Studiengänge mit Fokus auf die Arbeit mit Menschen. Per Zufall ist sie bei einer Recherche im Internet auf den Studiengang Klinische Heil- und Sozialpädagogik an der Universität Freiburg gestossen.

Was gab den Ausschlag für Ihre Studienwahl?

Ich konnte mir nicht vorstellen, mindestens fünf Jahre zu studieren, bis ich in meinem Interessengebiet arbeiten kann. Für meine Entscheidung für das Studium der Klinischen Heil- und So-

zialpädagogik war ausschlaggebend, dass der Bachelorabschluss zur Berufsausübung qualifiziert und Praktika ins Studium integriert sind. Besonders angesprochen hat mich auch die Vielfältigkeit der Module. Neben verschiedenen sonderpädagogischen Themen werden

auch Grundlagen aus Nachbarwissenschaften wie der Medizin oder der Psychologie behandelt.

Womit beschäftigen Sie sich aktuell?

Gerade müssen wir einige Arbeiten und Berichte abgeben, in denen wir uns vertiefter mit Themen auseinandersetzen. In der Vorlesung «Autismus-Spektrumstörung» schreibe ich als Leistungsnachweis beispielsweise ein Paper zum Thema «Lebensbegleitung und Entwicklungsförderung von Personen aus dem Autismus-Spektrum». Aus drei verschiedenen Ansätzen konnte ich einen wählen und setze mich nun mit der Grundmethodik und den Zielen der Applied Behavior Analysis (ABA) beziehungsweise der Angewandten Verhaltensanalyse auseinander.

Seit dem dritten Semester mache ich mir Gedanken zu möglichen Themen für die Bachelorarbeit. Insbesondere interessiert mich das Thema der psychischen Belastung von Eltern eines Kindes mit einer Autismus-Spektrumstörung. Mittlerweile habe ich mich entschieden, im Rahmen meiner Bachelorarbeit in Form einer Literaturrecherche zu untersuchen, welche bio-psycho-sozialen Faktoren bei Eltern von Kindern mit Autismus zu einer Belastung führen und wie sie von der Sonderpädagogik unterstützt werden können.

Was waren bisher die grössten Herausforderungen in Ihrem Studium?

Das zweite Studienjahr erlebte ich als besonders intensiv. Neben der Auseinandersetzung mit der Bachelorarbeit musste ich das Berufspraktikum organisieren, welches im letzten Studienjahr absolviert wird. Gleichzeitig absolvierte ich das studienintegrierte Praktikum, das jeweils vier Stunden pro Woche umfasst, und musste einige Referate und kleinere Arbeiten dazu vorbereiten, durchführen und abgeben.

Auch die Lernphasen im Studium sind teilweise herausfordernd, da sie sich über einen relativ langen Zeitraum erstrecken. Häufig finden vor und während den Semesterferien Prüfungen statt. Zusätzlich müssen in den Semesterferien noch Praktika oder Block-

kurse absolviert werden. Während des gesamten Studiums gibt es nie einen längeren Zeitraum, während dem man wirklich frei hat.

Welche Möglichkeiten hatten Sie schon, das im Studium Gelernte in der Praxis anzuwenden, und wie beeinflusst die Praxis das Studium?

Seit dem Studium arbeite ich viel bewusster und reflektiere mein eigenes Verhalten und gewisse Handlungsabläufe häufiger. In meinem Vorpraktikum habe ich viele Handlungen einfach durchgeführt, weil es mir entweder so gesagt wurde oder es mir logisch erschien. Nun hinterfrage ich, welchen Zweck die Handlung erfüllen soll und ob diese wirklich zielführend ist, vor allem bezüglich geltender Regeln auf Wohngruppen. Ich frage mich beispielsweise, welchen Zweck es hat, dass der Fernseher immer um eine bestimmte Uhrzeit abgestellt werden muss. Ist dies zum Wohl der Bewohnerinnen und Bewohner oder vereinfacht es den Arbeitsablauf für die Fachpersonen?

In diversen Vorlesungen habe ich viel über Beobachtung und Diagnostik gelernt, was sich in der Praxis gut anwenden lässt. In meinem Praktikum in einem Kinderheim hilft mir dies,

herausforderndes Verhalten nicht direkt zu deuten und anhand von persönlichen Erfahrungen und Haltungen zu interpretieren.

«Seit dem Studium arbeite ich viel bewusster und reflektiere mein eigenes Verhalten und gewisse Handlungsabläufe häufiger. In meinem Vorpraktikum habe ich viele Handlungen einfach durchgeführt, weil es mir entweder so gesagt wurde oder es mir logisch erschien.»

Stattdessen beobachte ich das Verhalten systematisch. Wenn beispielsweise eine Person wiederholt anfängt zu weinen und zu schreien, wenn sie eine Aufgabe bekommt und dieses Verhalten über eine längere Zeit zeigt, schaue ich anhand von systematischen Beobachtungen das Verhalten selbst wie auch die Situation davor und danach an und interpretiere diese theoriegeleitet.

Die Praktika während des Studiums geben mir zudem Einblick in Tätigkeitsfelder, welche ich vorher noch nicht gekannt habe. Mein Vorpraktikum absolvierte ich im Erwachsenenbereich. In

meinem studienintegrierten Praktikum arbeite ich hingegen mit Kindern und Jugendlichen, die aufgrund schwieriger familiärer oder persönlicher Verhältnisse nicht mehr in ihrer Herkunftsfamilie wohnen können. Dadurch habe ich sehr viele unterschiedliche Personengruppen und Arbeitsfelder kennengelernt, was zu einer Erweiterung meines Interessengebiets führte.

Wie geht es nach Ihrem Bachelorabschluss weiter?

Zuerst möchte ich einmal arbeiten, um Berufserfahrungen als «Nicht-Praktikantin» zu sammeln und um mein theoretisches Wissen noch mehr mit der Praxis zu verknüpfen. Ich kann mir gut vorstellen, im Erwachsenenbereich tätig zu sein. Auch fände ich es spannend, Arbeitserfahrungen in einer psychiatrischen Institution zu sammeln. Möglicherweise absolviere ich später auch noch ein Masterstudium. Im Moment tendiere ich zu einer Vertiefung in Richtung «Schulische Heilpädagogik», habe mich aber noch nicht definitiv entschieden.

Interview

Chantal Kronenberg und Melanie Lentze



Samira Wipf möchte in ihrer Bachelorarbeit untersuchen, welche bio-psycho-sozialen Faktoren bei Eltern von Kindern mit Autismus zu einer Belastung führen und wie die Eltern sonderpädagogisch unterstützt werden können.



Nora Niederhauser, Heilpädagogische Früherziehung, Masterstudium (berufsbegleitend), 4. Semester, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH, Zürich

INTUITIVES HANDELN FACHLICH BEGRÜNDEN KÖNNEN

Seit dem Bachelorabschluss in Klinischer Heil- und Sozialpädagogik arbeitet Nora Niederhauser (28) als Heilpädagogische Früherzieherin beim Früherziehungsdienst (FED) des Kantons Bern. Neben der Arbeit auch studieren zu dürfen und für sich selbst etwas zu lernen, schätzt sie sehr.

Wie kam es zu Ihrem aktuellen Studium?

Mit dem Bachelorabschluss in Klinischer Heil- und Sozialpädagogik ist das Masterstudium in Heilpädagogischer Früherziehung (HFE) für eine Anstellung beim FED keine Pflicht.

Nach einigen Jahren Berufspraxis hatte ich Lust, mein Wissen über die Entwicklung von Kindern unter sieben Jahren und der Begleitung ihrer Eltern zu vertiefen.

Der berufsbegleitende Master an der Interkantonalen Hochschule für Heil-

pädagogik (HfH) war deshalb genau das Richtige für mich.

Was gefällt Ihnen am Studium besonders und was weniger?

Mir gefällt, dass die Dozierenden selbst aus der Praxis kommen und sehr viel Herzblut für diesen Arbeitsbereich zeigen. Die Kommunikation ist wertschätzend und auf Augenhöhe. Den Austausch unter uns Studierenden schätze ich sehr, da alle neben dem Studium arbeiten und ähnliche Themen und Herausforderungen aus dem Berufsalltag kennen. Neugelertes im Berufsalltag auszuprobieren oder bei theoretischen Inputs eine konkrete Familie, die ich begleite, vor Augen zu haben, finde ich hilfreich.

Besonders interessant fand ich das Thema der veränderten Wahrnehmung von Kindern mit einer Autismus-Spektrum-Störung. Ich verstehe nun besser, warum welche Handlungen wirken oder eben nicht und kann das betroffene Kind und seine Familie besser im Alltag unterstützen. Beispielsweise kann ich erklären, dass das Kind viel mehr Reize wahrnimmt als andere Personen oder soziale Erwartungen nicht erkennt.

Es kann hilfreich sein, dass Eltern ihre Ferienpläne mit ihrem Kind vorbesprechen. Zum Beispiel Fotos der Ferienwohnung zeigen. Ein Restaurantbesuch kann vorbereitet werden, indem die Eltern ihrem Kind die einzelnen Schritte von der Auswahl des Tisches über das Lesen der Speisekarte bis zum Bestellen des Menüs durchgehen. Spannend fand ich auch die Auseinandersetzung mit diagnostischen Tests und Fragebögen wie zum Beispiel zur Einschätzung des Entwicklungsstandes von Kindern.

Leider werden praktische Inputs aufgrund des Zeitmangels oft nur angedeutet. Gerne hätte ich beispielsweise das Anwenden systemischer Fragen anhand von Rollenspielen noch mehr geübt. Oder spezifische Ideen besprochen, wie ich mit den Kindertagesstätten zusammenarbeiten und sie unterstützen kann.

Wie gestaltet sich der Praxisbezug im Studium?

Meine Mitstudierenden bringen entweder wie ich einschlägige Berufserfahrung in der Heilpädagogischen Früherziehung mit oder Berufserfahrung aus verwandten Bereichen wie der Ergo- und Psychomotoriktherapie oder der Pädagogik. Viele haben anfangs in ihrem Ursprungsberuf weitergearbeitet und erst im Laufe des Studiums in die HFE gewechselt.

«Besonders interessant fand ich das Thema der veränderten Wahrnehmung von Kindern mit einer Autismus-Spektrum-Störung. Ich verstehe nun besser, warum welche Handlungen wirken oder eben nicht und kann das betroffene Kind und seine Familie besser im Alltag unterstützen.»

Wer noch keine einschlägige Berufserfahrung mitbringt, muss während des Studiums dreimal acht Halbtage ein Praktikum absolvieren. Dies ist beispielsweise bei den Regionalstellen des Heilpädagogischen Früherziehungsdienstes oder bei freiberuflichen HFEs möglich. Während der Praktika oder im Rahmen der Anstellung werden wir von einer Dozentin oder einem Dozenten bei einem Familienbesuch begleitet. Unter anderem müssen wir als Leistungsnachweis auch ein Video eines Hausbesuches einreichen.

Wie vereinbaren Sie Studium und Arbeit miteinander?

Ich studiere an einem Tag pro Woche und besuche eine Vorlesung am Vormittag und eine am Nachmittag, also zwei Module pro Semester. Mit diesem Studienaufwand werde ich nach fünf Semestern abschliessen. Wer intensiver studieren möchte, hat die Möglichkeit, das Programm in vier Semestern durchzuziehen. Viele beenden das Studium auch nach 6 Semestern. Am Studientag muss ich früh aus dem Haus, um rechtzeitig um 8.45 Uhr zur ersten Vorlesung zu erscheinen. Um 16.45 Uhr endet die Nachmittagsvorlesung. Die Zugfahrt

sowie ein weiterer freier Tag und manchmal auch einen Teil des Wochenendes nutze ich für Vor- und Nachbereitungen von Studieninhalten. Den Rest der Woche arbeite ich beim FED.

Als Heilpädagogische Früherzieherin bin ich oft allein unterwegs. Umso mehr schätze ich während meinem Studientag den sozialen Kontakt zu den anderen Studierenden.

Welche Studieninhalte sind für Ihre Tätigkeit beim FED besonders nützlich?

Vieles, was ich im Beruf bereits intuitiv gemacht habe, kann ich nun fachlich begründen. Diese «Aha-Momente» schätze ich sehr. So war mir, neben der Förderung des Kindes, der Einbezug der Eltern und ihrer Ressourcen immer schon ein Anliegen. Nur wenn die Eltern Förderangebote oder hilfreiche Strukturierungen für den Alltag auch ohne mich anwenden können, bringen meine Inputs einen Mehrwert.

Seit dem Studium nehme ich beispielsweise weniger Spielmaterial mit und spiele mit den Familien vor allem mit ihren eigenen Spielsachen oder mit Haushaltsmaterialien. So kann die Familie auch ohne mich weiterspielen. Auch frage ich bewusster nach weiteren Bezugspersonen im Umfeld des Kindes oder gestalte Vernetzungsmöglichkeiten mit anderen Familien. So bieten wir an unserer Regionalstelle zum Beispiel während der Sommerferien «Waldmorgen» mit den Familien und ihren Kindern an. Weiter profitiere ich von neuem Wissen aus dem Studium, zum Beispiel zu Frühgeburtlichkeit oder zu unterstützter Kommunikation.

Um vermehrt theoriegeleitet vorgehen zu können, habe ich mir Fachbücher zu bestimmten Themen zusammengestellt und Strategien angeeignet, wie ich bei konkreten Fragestellungen Theorien finden kann. Dieses Wissen direkt an Eltern weiterzugeben und so auch ihr Wissen zu erweitern, macht mir Freude.

Welches sind die grössten Herausforderungen im Arbeitsalltag?

Schwierig finde ich, wenn Dinge, die in der Theorie empfohlen werden, in der Praxis nicht umsetzbar sind. Ich begleite viele einzelne Familien und habe hierfür begrenzte Zeitressourcen. So kann ich beispielsweise den Förderplan für ein Kind nicht so zeitintensiv planen, wie ich es im Studium gelernt habe. Auch die Zusammenarbeit mit anderen Fachstellen kann ich nicht so regelmässig pflegen, wie es laut Theorie gut wäre.

Was sind Ihre nächsten Schritte?

Mittlerweile ist der grösste Teil meines Studiums abgeschlossen. Ich habe im nächsten Semester nur noch eine Vorlesung. Daneben schreibe ich meine Masterarbeit zum Thema «Stärkung der gelingenden Eltern-Kind-Interaktion durch die Heilpädagogische Früherziehung».

Nach Abschluss des Studiums werde ich mein Pensum beim FED nach einer längeren Reise auf 80 Prozent erhöhen. Mit dem Thema «Elternberatung» möchte ich mich noch vertiefter befassen. Wahrscheinlich werde ich nach Weiterbildungen zu «Systemische Beratung» Ausschau halten. Darauf freue ich mich.

Interview

Chantal Kronenberg und Melanie Lentze

WEITERBILDUNG



Nach rund 15 Jahren Bildung in Volksschule, beruflicher Grundbildung oder Mittelschule und dem Abschluss eines Studiums liegt für viele Studienabgänger und Studienabgängerinnen der Gedanke an Weiterbildung fern – sie möchten nun zuerst einmal Berufspraxis erlangen oder die Berufstätigkeit intensivieren und Geld verdienen. Trotzdem lohnt sich ein Blick auf mögliche Weiterbildungen und Spezialisierungen; für gewisse Berufe und Funktionen nach einem Studium sind solche geradezu unerlässlich.

Direkt nach Studienabschluss ist es meist angezeigt, mit Berufserfahrung die eigenen Qualifikationen zu verbessern. Ausgenommen sind Studienrichtungen, die üblicherweise mit einer Dissertation abschliessen (z.B. Naturwissenschaften) oder in stark reglementierte Berufsbereiche führen (z.B. Medizin). Weiterbildungen sind dann sinnvoll, wenn sie für die Übernahme von bestimmten Aufgaben oder Funktionen qualifizieren. Wo viele Weiterbildungen zur Wahl stehen, empfiehlt es sich herauszufinden, welche Angebote im angestrebten Tätigkeitsfeld bekannt und bewährt sind.

BERUFSSORIENTIERTE WEITERBILDUNG

Bei den Weiterbildungen auf Hochschulstufe sind die *Certificate of Advanced Studies (CAS)* die kürzeste Variante. Diese berufsbegleitenden Nachdiplomstudiengänge erfordern Studienleistungen im Umfang von mindestens 10 ECTS-Punk-

ten. Oftmals können CAS kombiniert und allenfalls je nach Angebot zu einem MAS weitergeführt werden.

Mit *Diploma of Advanced Studies (DAS)* werden berufsbegleitende Nachdiplomstudiengänge bezeichnet, für die mindestens 30 ECTS-Punkte erreicht werden müssen.

Die längste Weiterbildungsvariante sind die *Master of Advanced Studies (MAS)*. Sie umfassen mindestens 60 ECTS-Punkte. Diese Nachdiplomstudiengänge richten sich an Personen mit einem Studienabschluss, welche bereits in der Berufspraxis stehen.

Nach einem fachwissenschaftlichen Studium kann eine pädagogische, didaktische und unterrichtspraktische Ausbildung (Lehrdiplom-Ausbildung) im Umfang von 60 ECTS absolviert werden. Mit diesem Abschluss wird das Lehrdiplom für Maturitätsschulen erworben (Titel: «dipl. Lehrerin/Lehrer für Maturitätsschulen [EDK]»). Diese rund einjährige Ausbildung zur Lehrerin, zum Lehrer kann im Anschluss an das fachwissenschaftliche Masterstudium absolviert werden oder sie kann ganz oder teilweise in dieses integriert sein. Das gilt grundsätzlich für alle Unterrichtsfächer, unabhängig davon, ob der fachliche Studienabschluss an einer Universität oder an einer Fachhochschule (Musik, Bildnerisches Gestalten) erworben wird

Wer gerne unterrichten würde, findet in der Erwachsenenbildung entsprechende Angebote oder kann sich etwa zur Berufsfachschul-Lehrperson in Berufskunde ausbilden lassen.

Traineeprogramme, Praktika, Stages, Volontariate u.a. sind eine besondere Form der berufsorientierten Weiterbildung. Sie ermöglichen, sich in einem bestimmten Gebiet «on the job» zu qualifizieren. Je nach Tätigkeitsfeld und Programm existieren sehr unterschiedliche Bedingungen punkto Entlohnung, Arbeitszeiten usw. Im Vordergrund steht der rasche Erwerb berufspraktischer Erfahrungen, was die Chancen auf dem Arbeitsmarkt erheblich verbessert.

Weitere Informationen:

www.berufsberatung.ch/berufseinstieg

FORSCHUNGSORIENTIERTE WEITERBILDUNG

Wer eine wissenschaftliche Laufbahn plant, muss eine Doktorarbeit (Dissertation) schreiben. In einer Dissertation geht es um die vertiefte Auseinandersetzung mit einem Thema bzw. einer Fragestellung; daraus entsteht eine umfangreiche, selbstständige Forschungsarbeit. Ein Doktoratsstudium

dauert in der Regel zwei bis vier Jahre. Voraussetzung dazu ist der Abschluss eines Masterstudiums.

Zurzeit (Stand 2024) kann ein Doktorat in der Schweiz nur an einer Universität erworben werden. Viele Fachhochschulen konnten aber Kooperationen mit Universitäten eingehen, in denen Doktoratsprojekte auch für FH-Masterabsolvent/innen möglich sind. Die Einführung von Doktoratsprogrammen an Fachhochschulen ist in Diskussion.

Auf die Dissertation kann noch eine weitere Forschungsarbeit folgen: die Habilitation. Sie ist die Voraussetzung dafür, um an einer Universität beziehungsweise ETH zum Professor oder zur Professorin gewählt zu werden. Ein FH-Bachelor eröffnet jedoch den Zugang zu vielen Studien an universitären Hochschulen. Mit einem Zweitstudium an einer Universität stehen Fachhochschulabgänger/innen auch alle wissenschaftlichen Laufbahnen bis zur Habilitation offen.

KOSTEN UND ZULASSUNG

Da die Angebote im Weiterbildungsbereich in der Regel nicht subventioniert werden, sind die Kosten um einiges höher als diejenigen bei einem regulären Hochschulstudium. Sie können sich pro Semester auf mehrere tausend Franken belaufen. Gewisse Arbeitgeber beteiligen sich an den Kosten einer Weiterbildung.

Auch die Zulassungsbedingungen sind unterschiedlich. Während einige Weiterbildungsangebote nach einem Hochschulabschluss frei zugänglich sind, wird bei anderen mehrjährige und einschlägige Praxiserfahrung verlangt. Die meisten Weiterbildungen werden nur berufsbegleitend angeboten.

Weitere Informationen:

www.berufsberatung.ch/studienkosten

BEISPIELE VON WEITERBILDUNGEN NACH EINEM STUDIUM DER HEIL- UND SONDERPÄDAGOGIK

Weiterbildungen im Bereich der Heil- und Sonderpädagogik werden nach dem Hochschulstudium meist entsprechend den beruflichen Bedürfnissen gewählt. Sie können auf Führungs- und Organisationsfragen in Institutionen vorbereiten, das Wissen über verschiedene Krankheits- oder Störungsbilder vertiefen oder spezielle Therapieformen vermitteln. Die Mehrheit der Angebote auf Hochschulstufe führen zu einem Certificate of Advanced Studies (CAS).

Nachfolgend einige Beispiele:

Begabungs- und Begabtenförderung integrativ (CAS)

Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich HfH
Pädagogische Hochschule Zürich PHZH
www.hfh.ch/weiterbildung
www.phzh.ch/weiterbildung

Effektive Förderung bei Lese-Rechtschreibstörung LRS (CAS)
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH
www.hfh.ch/weiterbildung

Frühkindliche Bildung, Betreuung und Erziehung (MAS)
Pädagogische Hochschule Thurgau PHTG
www.phtg.ch/weiterbildung

Kinder und Jugendliche im Autismus-Spektrum – Erkennen, Verstehen, Fördern (CAS)
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich HfH
www.hfh.ch/weiterbildung

Klinische Musiktherapie (MAS)
Zürcher Hochschule der Künste
www.zhdk.ch/weiterbildung

Schulführung und Inklusion (CAS)
Pädagogische Hochschule Zürich PHZH
www.phzh.ch/weiterbildung

Spracherwerbsstörungen im Kleinkind- und Vorschulalter (CAS)
Schweizer Hochschule für Logopädie Rorschach SHLR
www.shlr.ch/shlr/weiterbildungen

Spezialisierung Schulische Heilpädagogik: Schul- und Organisationsentwicklung im heilpädagogischen Kontext (CAS)
Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich HfH
www.hfh.ch/weiterbildung

BERUF

- 47 BERUFSFELDER UND ARBEITSMARKT
- 49 BERUFSPORTRÄTS



BERUFSFELDER UND ARBEITSMARKT

Fachpersonen der Heil- und Sonderpädagogik fördern und unterstützen Menschen jeden Alters mit einer Behinderung oder besonderem Bildungsbedarf im Rahmen der Familie, der Schule und der Gesellschaft. Die Nachfrage nach ihren Leistungen ist gross, die Situation auf dem Arbeitsmarkt sehr gut.

Für das sonderpädagogische Grundangebot an Regelschulen (Logopädie, Psychomotoriktherapie, Heilpädagogische Früherziehung und Schulische Heilpädagogik) sowie für eine angepasste Bildung im Rahmen der Sonderschule bei Kindern und Jugendlichen sind die Kantone verantwortlich. Sie sind somit auch Hauptarbeitgeber. Bei Erwachsenen werden heil- und sonderpädagogische Massnahmen über die IV oder die Krankenkassen finanziert, sofern die jeweiligen Bedingungen erfüllt sind. Diese Leistungen werden hauptsächlich durch Mitarbeitende in Spitälern, sozialen Institutionen und durch Selbstständigerwerbende erbracht. Mehr als die Hälfte der Fachpersonen sind in einer Teilzeitanstellung. Es arbeiten deutlich mehr Frauen als Männer in diesem Berufsfeld. Die Regelschule und die Sonderschule bilden den grössten Beschäftigungsbereich (siehe Grafik 1).

LOGOPÄDIE

Als pädagogisch-therapeutische Fachpersonen beschäftigen sich Logopädinnen und Logopäden mit Störungen der mündlichen und schriftlichen Sprache, der Kommunikation, des Redeflusses, der Stimme und des Schluckens. Sie diagnostizieren Sprach- und Kommunikationsstörungen und sind für die Planung, Durchführung und Auswertung der entsprechenden Therapiemassnahmen verantwortlich. Logopädinnen und Logopäden pflegen zudem die Zusammenarbeit mit Fach- und Bezugspersonen aus Medizin, Psychologie, Schule, Heilpädagogik und aus der Familie. Sie können an der Vorschul- und Unterstufe von Regelschulen, an Sprachheil- und anderen Sonderschulen, in Heimen, an Akutspitälern und in Rehabilitationskliniken oder auch in eigener Praxis tätig sein.

PSYCHOMOTORIKTHERAPIE

Psychomotoriktherapeutinnen und -therapeuten fördern Menschen mit Bewegungs- und Verhaltensauffälligkeiten. Sie sind spezialisiert auf das Zusammenspiel von Wahrnehmung, Fühlen, Denken und Bewegung. Ihre grösste Zielgruppe sind Kinder im Vorschul- und Schulalter. Sie diagnostizieren psychomotorische Entwicklungsauffälligkeiten, -störungen und -behinderungen. Zudem sind sie für die Planung, Durchführung und Auswertung der Therapie- und

Unterstützungsmassnahmen verantwortlich. In ihrem Berufsalltag arbeiten sie vor allem mit Lehrpersonen, Psychologinnen, Eltern, Heil- und Sozialpädagogen zusammen. Psychomotoriktherapeutinnen und -therapeuten können an Regel- und Sonderschulen, in Heimen wie auch in Kinderkliniken und privaten Praxen arbeiten. Weitere Einsatzmöglichkeiten bieten Institutionen für Menschen mit Beeinträchtigungen oder das Gesundheitswesen, zum Beispiel Rehabilitationskliniken. Hier arbeiten sie auch mit erwachsenen Klientinnen und Klienten. Fachleute aus der Psychomotoriktherapie können zudem im Rahmen der öffentlichen Verwaltung im Bereich Gesundheitsprävention zum Einsatz kommen oder an Fachhochschulen und Pädagogischen Hochschulen in Forschung und Lehre tätig sein. Sie sind zumindest nach dem Berufseinstieg häufig an mehreren Teilzeitstellen mit niedrigen Pensen beschäftigt.

KLINISCHE HEILPÄDAGOGIK UND SOZIALPÄDAGOGIK

Fachpersonen der Klinischen Heilpädagogik und Sozialpädagogik arbeiten im ausserschulischen Bereich mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Ihre Arbeitszeiten sind deshalb oft unregelmässig und beinhalten auch Einsätze an Wochenenden oder in der Nacht. Sie erziehen, bilden, begleiten, unterstützen und fördern Menschen mit einer geistigen oder mehrfachen Behinderung sowie verhaltensauffällige Kinder und Jugendliche. Ihr Aufgabengebiet überschneidet sich mit dem von Sozialpädagoginnen und -pädagogen. Mögliche Arbeitsfelder sind ambulante, teilstationäre und stationäre Institutionen für Kinder, Jugendliche oder Erwachsene.

SCHULISCHE HEILPÄDAGOGIK

Schulische Heilpädagoginnen und Heilpädagogen sind als integrative Lehrkraft auf allen Stufen der Regelschule sowie als Hauptlehrkraft in Sonderschulen tätig. Sie erfassen den Förderbedarf sowie die Stärken der Kinder. Darauf abgestützt entwickeln sie Förderpläne und setzen diese um. Sie unterstützen die Kinder, damit diese die nötigen Kenntnisse und Kompetenzen erwerben, um die individuellen Lernziele zu erreichen und den Alltag möglichst selbstständig zu gestalten. Dabei behalten sie die schulische, persönliche,



Fachpersonen der Klinischen Heilpädagogik und Sozialpädagogik arbeiten mit Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im ausserschulischen Bereich.

soziale und berufliche Entwicklung im Auge und beziehen das Umfeld mit ein. Das heisst, sie beraten die Regellehrpersonen und Eltern, Therapeutinnen, Sozialpädagogen oder Behörden.

HEILPÄDAGOGISCHE FRÜHERZIEHUNG

Heilpädagogische Früherzieherinnen und -erzieher arbeiten mit kleinen Kindern ab Geburt bis maximal zwei Jahre nach Schuleintritt im familiären Umfeld. Ihr Zielpublikum sind Kinder mit Behinderungen, mit Entwicklungsverzögerungen oder -einschränkungen und solche, deren Entwicklung gefährdet ist. Auch die Arbeit mit den Eltern ist ein zentraler Bestandteil. Im Zentrum ihrer Tätigkeit steht die Früherfassung von entwicklungshemmenden und -gefährdenden Faktoren. Sie begleiten und unterstützen die Kinder im familiären Umfeld oder in den Betreuungsstrukturen (z. B. Kindertagesstätte), leisten Beratungs- und Unterstützungsarbeit, konzipieren die individualisierte Förderplanung und pflegen die regel-

mässige interdisziplinäre Zusammenarbeit mit allen beteiligten Fachpersonen, Institutionen, den Eltern und anderen Erziehungsverantwortlichen und nehmen entsprechende

Interventionen vor. Sie arbeiten bei kantonalen Frühberatungsdiensten, bei spezialisierten Beratungs- und Therapiestellen oder sind freiberuflich tätig.

INTEGRATIVE UND SEPARATIVE SCHULUNG

Es bestehen zwei unterschiedliche Formen mit verschiedenen Varianten der Schulung von Kindern mit einer Behinderung oder besonderem Bildungsbedarf.

Integrative Schulung oder schulische Integration meint das gemeinsame Unterrichten von Kindern mit und ohne Behinderung oder besonderem Bildungsbedarf in Klassen der Regelschule, wobei die notwendige (pädagogische und/oder therapeutische) Unterstützung vor Ort gewährleistet ist.

Separative Schulung bedeutet, dass Kinder oder Jugendliche mit besonderem Bildungsbedarf voll- oder teilzeitlich in einer Sonderschule bzw. einer Sonderklasse unterrichtet werden. Sonderschulen sind auf bestimmte Behinderungsformen oder Lern- und Verhaltensschwierigkeiten spezialisiert. Sonderklassen gehören zur Regelschule. Sie nehmen eine reduzierte Anzahl Lernender auf, deren Entwicklung gefährdet ist oder die dem Unterricht in der Regelschule aufgrund ihrer Schwierigkeiten aller Wahrscheinlichkeit nach nicht folgen können.

Bei allen Formen der Schulung können weitere Fachleute wie Logopäden oder Psychomotoriktherapeutinnen in unterschiedlicher Form mitwirken.

Quelle: www.szh.ch

WEITERE TÄTIGKEITSFELDER

Das Fachwissen aus den verschiedenen Spezialgebieten der Sonderpädagogik ist auch in spezialisierten Verwaltungsabteilungen (Bildungsämtern) und Organisationen (Fachorganisationen im Bereich Handicap, Hilfswerke) gefragt. Hier übernehmen die Fachleute wissenschaftliche und kommunikative sowie auch leitende Funktionen. Weiter arbeiten sie beispielsweise als Dozentin, Fachjournalist oder wissenschaftliche Mitarbeiterin.

Vertiefte Informationen und Einblicke in die konkrete Tätigkeit der entsprechenden Fachpersonen vermitteln die Porträts mit Berufsleuten (s. Berufsporträts S. 49 ff.) und die Websites der Berufsverbände (s. Service S. 71).

GROSSER BEDARF AN FACHPERSONEN

Fachleute aus der Heil- und Sonderpädagogik sind sehr gefragt, ganz besonders im schulischen Bereich (s. Grafik 2). Der Bedarf nach besonderer Schulung ist gross, nicht überall sind jedoch in ausreichendem Mass Stellen respektive Lektionen für Heilpädagogische Früherziehung, Schulische Heilpädagogik, Logopädie und Psychomotoriktherapie vorhanden. Zudem können bestehende Stellen für heilpädagogische Lehrpersonen nicht immer durch entsprechend qualifizierter Fachleute besetzt werden.

Quellen

www.szh.ch,

Websites von Berufsverbänden

BERUFSPORTRÄTS

In den folgenden Interviews und Porträts berichten Fachpersonen aus dem Bereich Heil- und Sonderpädagogik, wie sie ihren Berufsalltag erleben.

MARC WEISSMÜLLER

Logopäde, Schulen Belp (BE)

LIS WEGMÜLLER

Logopädin in der Neurorehabilitation, Rehaklinik Tschugg (BE)

SUSANNA VALENTIN

Klinische Heil- und Sozialpädagogin, Schulsozialarbeiterin, Primarschule Wädenswil (ZH) und selbstständige Journalistin

PATRICK HENGARTNER

Psychomotoriktherapeut, Primarschule Embrach (ZH)

KARIN CHRISTEN

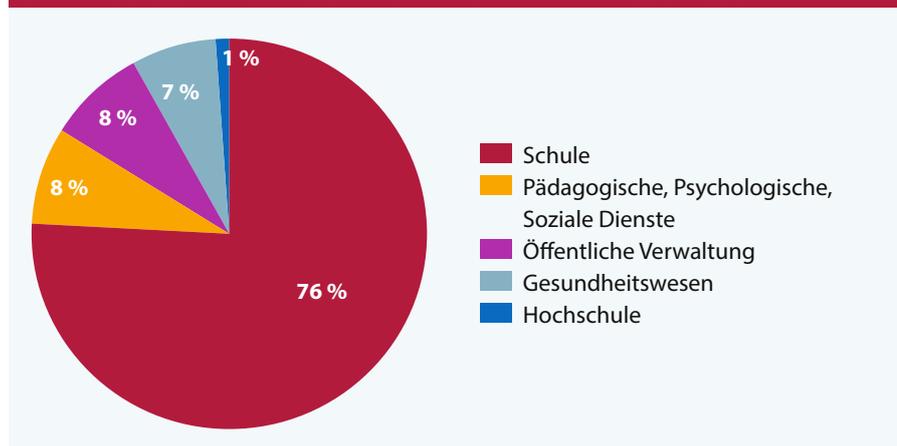
Schulische Heilpädagogin, Schulen Kehrsatz (BE)

MANON LEUENBERGER

Schulische Heilpädagogin, Heilpädagogische Schule Lyss (BE)

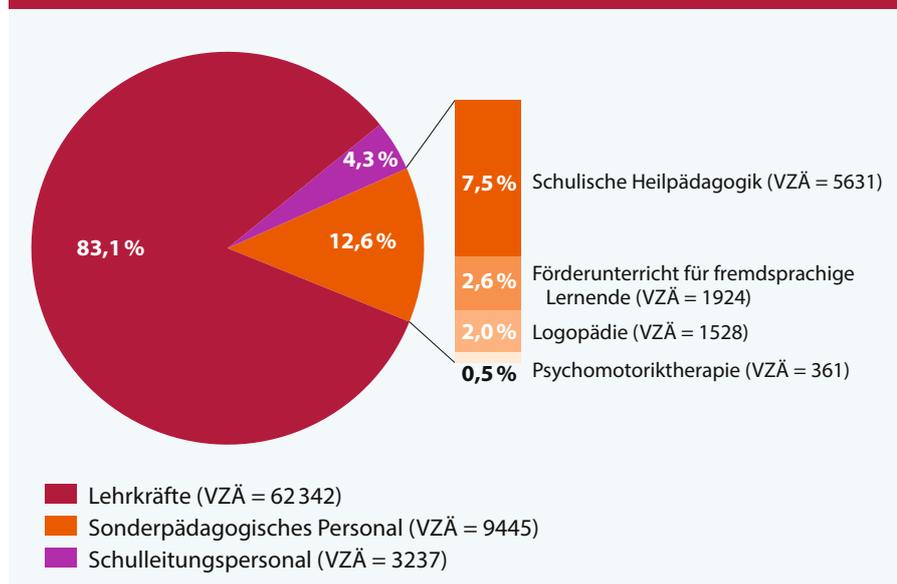
MANUELA WEHRLI

Heilpädagogische Früherzieherin, Fachstelle für Früherziehung und Integrative Sonderschulung des Kantons Luzern, Luzern

GRAFIK 1: BESCHÄFTIGUNGSBEREICHE NACH EINEM FH-ABSCHLUSS

Ausgewertet wurden die Fächer Heilpädagogik, Logopädie und Psychomotoriktherapie.

Quelle: www.berufsberatung.ch/studium-arbeitsmarkt

GRAFIK 2: PERSONAL AN DER ÖFFENTLICHEN OBLIGATORISCHEN SCHULE

Quelle: www.swissstats.bfs.admin.ch



Marc Weissmüller, BSc in Logopädie, Logopäde, Schulen Belp (BE)

«DIE BEZIEHUNG IST WICHTIG FÜR DEN ERFOLG DER THERAPIE»

Nach der Maturität hat Marc Weissmüller (32) ein Praktikum an einer heilpädagogischen Schule gemacht und gemerkt, dass ihm die Arbeit mit Menschen, insbesondere Kindern, gefällt. Nach Recherchen über

heilpädagogische Studiengänge und Gesprächen mit Berufsleuten war für ihn klar, dass die Logpädie ihn am meisten interessierte, und er hat sich für das Studium an der Uni Freiburg entschieden. Seit einigen Jahren ist er nun als Logopäde an den Schulen in Belp tätig.

Welche Kinder kommen zu Ihnen und weshalb?

Zu mir kommen Kinder und Jugendliche, die Auffälligkeiten haben in der Aussprache, in der schriftlichen Sprache, im Redefluss, zum Beispiel Stottern, in der Mundmotorik oder beim Schlucken. Ich gehe jedes Jahr mindestens ein Mal in alle Kindergärten in Belp und mache eine logopädische Standortbestimmung. Das heisst, dass ich mit allen Kindern ein Spiel mache oder ein Buch anschau. Durch die Interaktion höre ich, welche Kinder in manchen Bereichen noch Schwierigkeiten haben. Mit diesen mache ich dann noch zusätzliche Übungen oder Spiele, um noch mehr an Sprache zu hören.

Dabei ist auch der Austausch mit der Klassenlehrperson sehr wichtig. Ein konkretes Beispiel: Ein Kindergartenkind ersetzt beim Sprechen den Laut «Sch» durch den Laut «S», sagt also «Snee» statt «Schnee». Wenn mir das auffällt, gebe ich das so als Rückmeldung mit nach Hause. Danach folgt ein Kontakt mit den Eltern, eine logopädische Beratung. Ich gebe ihnen Tipps und Übungen für zu Hause. Zu einem späteren Zeitpunkt erfolgt eine logopädische Kontrolle und im Rahmen dieser wird entschieden, wie das weitere Vorgehen aussieht.

Wie arbeiten Sie mit den Kindern?

Ich arbeite mit ihnen einzeln oder in kleinen Gruppen. Gerade bei Kindern, die Auffälligkeiten in der Aussprache haben, wie eben das Ersetzen von Lauten, ergeben sich oft Grüppli. Ich schaue, welche zwei bis drei Kinder zusammenpassen, und kläre mit den Eltern den zeitlichen Rahmen ab. Der Grundsatz ist, dass die Logopädie während der Schulzeit stattfindet. Die Therapie findet wöchentlich statt und

dauert in der Regel 45 Minuten. Anhand von Spielen, meistens Regelspielen, werden die entsprechenden Laute geübt.

Manchmal gebe ich zudem Hausaufgaben mit, um das Gelernte weiter zu vertiefen. Die ersten zwölf Therapiesitzungen gelten als «Kurzintervention». Danach wird entschieden, ob ein Antrag für längerfristigen Spezialunterricht Logopädie angezeigt ist.

Was gefällt Ihnen besonders an Ihrer Tätigkeit?

Ein Highlight ist der alljährliche Besuch in allen zwölf Kindergärten, der eine wundervolle Abwechslung zur alltäglichen Arbeit im Einzel- und Gruppensetting bietet. Schön finde ich, wenn Fortschritte die Kinder glücklich machen, sie stolz sind auf sich und das, was sie erreicht haben. Und wenn ich merke, dass sich die Kinder während der Therapiesitzungen wohl und nicht gestresst fühlen, einfach eine gute Zeit haben. Gute Momente sind für mich auch solche des gemeinsamen Lachens. Humor ist ein wichtiger Teil in meinem Leben, so auch in den Therapiesitzungen.

Wohl das Schönste an meinem Beruf ist für mich die Bedeutung der Beziehungsebene: Da ich mit den Kindern eins zu eins oder in Kleingruppen arbeite, kann ich viel individueller auf sie eingehen, als das einer Klassenlehrperson möglich ist. Zwar sehe ich ein Kind in der Regel «nur» ein Mal pro Woche während 45 Minuten, die Beziehung ist jedoch ein sehr wichtiger Faktor für den Therapieerfolg.

Ich bin nun schon acht Jahre in Belp, habe aber das Gefühl, immer wieder etwas Neues zu lernen und zu erleben. Aktuell begleite ich eine Logopädie-Studentin im Rahmen eines Mentorats und profitiere so von ihrem Wissen über die neusten logopädischen Standards.

BERUFSLAUFBAHN

- 20** Gymnasiale Maturität
- 25** Bachelor in Logopädie, Universität Freiburg
- 25** Logopäde, Schulen Belp (BE)

Welches sind für Sie die grössten Herausforderungen?

Herausfordernd finde ich die Diskrepanz zwischen dem, was ich erfüllen sollte und den Ressourcen, die mir zur Verfügung stehen. Es ist deshalb schwierig, allen Kindern gerecht zu werden. Vereinzelt kann es vorkommen, dass ein Kind übt, aber nicht die erhofften Fortschritte erzielt. In solchen Momenten sind alle Beteiligten besonders gefordert, gut zusammenzuarbeiten und sich gegenseitig zu unterstützen.

Welche beruflichen Ausrichtungen kamen für Sie nach Abschluss des Studiums in Frage?

Das Arbeitsfeld ist sehr breit: Logopädinnen und Logopäden arbeiten nicht nur an Regelschulen, Heilpädagogischen Schulen und Sprachheilschulen, sondern auch in Kliniken oder Spitälern. Und nicht nur Kinder werden logopädisch begleitet, sondern auch Erwachsene, zum Beispiel nach einem Schlaganfall. Dazu kommt, dass die Arbeitsbedingungen oft sehr flexibel sind und die Möglichkeit besteht, teilszeitlich zu arbeiten. Für mich war nach dem Studium klar, dass ich an einer Regelschule starten möchte. Bei der Arbeit mit Kindern in der Regelschule sind oft grössere und raschere Fortschritte möglich als in anderen Bereichen der Logopädie. Ich betreue auch Kinder mit besonderer, integrativer Beschulung. Es ist schön, sie über Jahre zu begleiten und so ihre Entwicklung zu beobachten. Die Beziehung ist dadurch intensiver.

Interview

Maja Iseli, aktualisiert durch Chantal Kronenberg und Melanie Lentze



Lis Wegmüller, BA UNIFR in Logopädie, Logopädin mit Spezialbereich Neurologische Rehabilitation, Rehaklinik Tschugg (BE)

KLEINE SCHRITTE, GROSSE FREUDE

Nach ihren ersten Berufserfahrungen als Logopädin in Akutspitälern wollte Lis Wegmüller (59) den Fokus auf die längerfristige Begleitung und Therapie von Erwachsenen legen. In ihrer Arbeit in einer Rehabilitationsklinik schätzt sie die Beziehungsarbeit mit Patientinnen und

Patienten sowie die enge Zusammenarbeit im interdisziplinären Team und mit den Angehörigen.

In der Neurorehabilitation sind wir ein Team von fünf Logopädinnen. Wir behandeln Patientinnen und Patienten mit neurologischen Einschränkungen. Das können ein Schlaganfall, eine Hirnblutung oder ein Schädelhirntrauma sein. Es können aber auch degenerative neurologische Erkrankungen wie Parkinson, Multiple Sklerose, Amyotrophe Lateralsklerose oder Chorea Huntington vorliegen. Als Logopädin behandle ich Symptome wie Aphasie: Sprachverlust, Dysarthrie: Sprechstörung, Dysphagie: Schluckstörung und Fazialisparese: Gesichtslähmung. Die Heilungschancen sind unterschiedlich und schwer voraussehbar. Je größere Teile des Gehirns betroffen sind, desto schwerer sind die Beeinträchtigungen und desto schwieriger wird es, eine vollständige Genesung zu erreichen. Auch bei degenerativen Erkrankungen können Fortschritte erreicht werden. Je nach Stadium der Erkrankung kann es aber auch das Ziel sein, eine möglichst gute Lebensqualität zu erhalten und den Verlauf der Krankheit aufzuhalten.

DEN MENSCHEN ALS GANZES BETRACHTEN

Ich arbeite mit vielen verschiedenen Fachpersonen aus anderen Disziplinen zusammen: Physiotherapie, Ergotherapie, Neuropsychologie, Sozialberatung, Pflege, Ernährungsberatung und Ärztinnen und Ärzte. Oft stehen die akuten medizinischen Probleme nicht mehr im Vordergrund und die Patientinnen und Patienten können sich auf die Therapien konzentrieren. Unsere Aufgabe als Fachpersonen ist es, immer den Menschen als Ganzes im Auge zu behalten. In den interdisziplinären Rapporten werden die Patientinnen und Patienten wöchentlich besprochen, Schwerpunkte in den Therapien festgelegt, Fortschritte und Schwierigkeiten ausgetauscht und nach interdisziplinären Lösungen gesucht. Bei Bedarf werden Therapien auch interdisziplinär durchgeführt. Zum Beispiel findet bei einer Person mit einer Schluckstörung die Logopädie bei

Bedarf gemeinsam mit der Physiotherapie statt, wenn es etwa um die optimale Positionierung und Haltung fürs Schlucken im Bett, im Rollstuhl oder auf einem normalen Stuhl geht. Oder es werden Themen vorbereitet für die Ergotherapie, die mit der Person etwas kochen möchte. Die Zutaten für ein Menü können wir in der Logopädie mittels Bild und Wortmaterial erarbeiten und einen Einkaufszettel schreiben üben. Der Einkauf und das Kochen können dann sprachlich vorbereitet in der Ergotherapie durchgeführt werden.

MASSGESCHNEIDERTE THERAPIEPLÄNE

Da die Bedürfnisse von Betroffenen sehr unterschiedlich sind, passe ich meine Methoden an oder kombiniere sie. Auch die Therapieintensität der Logopädie hängt von den Einschränkungen ab und kann bis zu ein- bis zweimal am Tag stattfinden, während einer Dauer von drei Wochen bis zu drei Monaten. Da während der Rehabilitation auch andere Therapien notwendig sind, werden an den interdisziplinären Rapporten die jeweiligen Intensitäten je nach Schwerpunkt definiert, sodass sich ein sinnvoller Therapieplan ergibt. Ambulante Patientinnen und Patienten können ein- bis zweimal pro Woche zu mir in die Logopädie kommen.

VERSTÄNDIGUNG IM ALLTAG

Zu Beginn führe ich eine fundierte Abklärung durch und lege – wenn es die Kommunikation erlaubt – gemeinsam mit den Patientinnen und Patienten kurz- und langfristige Ziele fest. Bei Personen mit einem Sprachverlust ist

das primäre Ziel, sich wieder im Alltag verständigen zu können. Wir erarbeiten Worte, Sätze und Themen, die für die Betroffenen eine Bedeutung haben. Dazu benötige ich oft Informationen aus dem Umfeld. Diese erhalte ich über einen Angehörigenfragebogen, in einem telefonischen Gespräch mit Angehörigen oder in Form von Fotos, zum Beispiel vom Wohnort, Familienmitgliedern oder Hobbys.

«Bei Personen mit einem Sprachverlust ist das primäre Ziel, sich wieder im Alltag verständigen zu können. Wir erarbeiten Worte, Sätze und Themen, die für die Betroffenen eine Bedeutung haben.»

Optimalerweise arbeite ich in allen vier Modalitäten der Sprache: Sprachproduktion, Sprachverständnis, Lesen und Schreiben. Dabei setze ich Bildmaterial in Form von Fotos, Zeichnungen, Zahlen oder Wortkarten, aber auch Computerprogramme, Apps sowie Alltagshandlungen ein, wie etwa eine Orange auspressen.

Oftmals bleibt die Kommunikation auch nach dem Rehabilitationsaufenthalt eingeschränkt, weshalb ich Angehörige bewusst in die Therapie miteinbeziehe. Gemeinsam müssen Möglichkeiten und Kanäle gesucht und geübt werden, damit eine gegenseitige, minimale Verständigung trotzdem möglich ist. Eine Aphasie zu verstehen ist schwierig, da viele Bereiche der Sprache betroffen sein können und die Auswirkungen dementsprechend unterschiedlich sind. In solchen Fällen die richtigen Worte zur Erklärung zu finden sowie Tipps und Tricks zu erarbeiten, die Angehörige für die Kommunikation nutzen können, ist oft nicht einfach.

WIEDER ESSEN UND TRINKEN LERNEN

Bei Personen mit Schluckstörungen geht es darum, möglichst sicher und zeitnah eine normale Kost essen und ausreichend trinken zu können. Wenn jemand eine Ernährungssonde hat und künstliche Ernährung benötigt,

BERUFSLAUFBAHN

- 22 Abschluss Ausbildung Lehrerin, Seminar Hofwil (BE)
- 22 Lehrerin für Vorschul- und Primarschulstufe sowie Sekundarstufe I, Gruppenleiterin Tagesheim Bümpliz, Mitarbeiterin mobile Spielanimation Spielbus des Dachverbandes der offenen Kinderarbeit in der Stadt Bern, 60–80 %
- 36 Studienabschluss Logopädie, Heilpädagogisches Institut Freiburg
- 36 Logopädin, Akutspital Bruderholz (BL), 50 %
- 36 Logopädin, Klinik für Neurorehabilitation Tschugg (BE)

geht es darum, diese Sonde entfernen zu können. Es werden nach einer detaillierten Schluckabklärung entsprechende Übungen zur Kräftigung der Schluckmuskulatur geplant, Schluckmanöver eingeübt und eventuell die Form der Kost angepasst, etwa durch pürierte, weiche, kleingeschnittene Kost. Ich begleite Betroffene bei den Mahlzeiten, unterstütze und überwache sie beim Essen und stelle Instruktionen für die Pflegefachpersonen bereit.

Bei Patientinnen und Patienten, die noch keine Mahlzeiten essen dürfen, wird in der Therapie neben den Übungen auch therapeutisch etwas gegessen und dabei der Schluckablauf strukturiert. Damit kann sicheres Schlucken wieder erlernt und umgesetzt werden. Zum Beispiel werden kleinste Mengen von Apfelmus mit einem Kaffeelöffel mit leichtem Druck auf die Zunge in den Mund gegeben. Dabei leite ich den weiteren Ablauf des Schluckens verbal an und kann zusätzlich mit manuellen Inputs meiner Hände den weiteren Verlauf des Schluckens unterstützen. Oder ich übe gemeinsam mit den Betroffenen Schritt für Schritt ein Schluckmanöver wie kräftiges Schlucken in ruhiger, entspannter Atmosphäre ein, damit der Transfer dann im Essraum mit Ablen-

kung durch andere Personen am Tisch gelingt und somit sicheres Schlucken bzw. Essen und Trinken wieder möglich wird. Wenn ich sehe, wie Betroffene zum ersten Mal, nach vielen Wochen mit künstlicher Ernährung, eine Banane oder ein Stück Brot ohne Rinde mit Butter und Konfitüre essen können, erfüllt mich das mit Freude.

ARBEIT MIT GRUPPEN

Für Parkinson-Betroffene findet einmal pro Woche ein Gruppenangebot mit vier bis acht Personen statt. Ich zeige ihnen Strategien, wie sie mit möglichen Problemen wie dem Schlucken von Medikamenten umgehen können. Oder wir singen, machen Übungen für die Stimme, das lautere Sprechen oder die Gesichtsmuskulatur. Auch lasse ich sie kognitive Aufgaben zur Ideenproduktion und der gezielten Wortfindung lösen. Gelegentlich gibt es in kleinem Rahmen von zwei bis vier Personen eine Aphasie-Gruppe, die möglichst homogen ist, damit alle profitieren und das in der Einzeltherapie Erlernte einbringen können. Dabei geht es um die Sprachproduktion je nach individuellen Möglichkeiten. Ein Ziel kann sein, sich mit Namen, Zivilstand, Familie, Beruf, Hobbys vorzustellen und andere verstehen zu können. Das muss nicht

zwingend nur verbal sein. Die Informationen können auch gezeigt oder gezeichnet werden.

MIT HERAUSFORDERUNGEN UMGEHEN

Manchmal gibt es trotz intensiver Therapie über lange Zeit nur sehr kleine Fortschritte. Es ist wichtig, diese zu erkennen und dranzubleiben, auch wenn sie nicht im gewünschten Mass oder Zeitraum eintreffen. Bei manchen Patientinnen und Patienten kommt es auch zu einem neuen gesundheitlichen Vorfall (z. B. einem Epilepsie-Anfall), welcher sie in ihrer schwierigen Entwicklung der Genesung zurückwirft. Auch muss ich damit umgehen können, wenn die Therapie den Zustand der Betroffenen infolge des fortschreitenden Krankheitsverlaufs nicht nach Wunsch verbessern kann. Ein besonders positiver Moment ist hingegen, wenn ich kleine Fortschritte beobachte: eine Patientin, die ein Lächeln in ihrem Gesicht zum Ausdruck bringen kann, oder ein Patient, der mich zum ersten Mal mit einem Wort begrüsst oder verabschiedet.

Porträt

Chantal Kronenberg und Melanie Lentze

Weitere Informationen

www.rehaklinik-tschugg.ch



Nach einem Hirnschlag kann es zu Schluckstörungen kommen. Klinische Logopädinnen und Logopäden können Betroffenen im Idealfall ermöglichen, wieder normal zu essen und zu trinken.



Susanna Valentin, BA UNIFR in Klinischer Heilpädagogik und Sozialpädagogik, Schulsozialarbeiterin an der Primarschule Wädenswil (ZH) und selbstständige Journalistin

«ICH WOLLTE DIREKT IN DIE BERUFSWELT EINSTEIGEN»

Nach ihrem Studium in Klinischer Heilpädagogik und Sozialpädagogik und mehreren Stationen im sozialpädagogischen und schulischen Bereich hat Susanna Valentin (42), Mutter von drei schulpflichtigen Kindern, den Schritt als Journalistin in die Selbstständigkeit gewagt.

Daneben arbeitet sie als Schulsozialarbeiterin an einer Primarschule.

Sie haben Klinische Heil- und Sozialpädagogik studiert. Wie ist es dazu gekommen?

Ich wusste, dass ich im sozialen Bereich arbeiten wollte, aber noch nicht genau wo. Der Studiengang bietet ein breites Grundwissen und damit vielfältige berufliche Möglichkeiten. Das hat mir gefallen. Mich reizte insbesondere der Heimbereich mit Kindern und die Jugendarbeit, weil sie so viel Gestaltungsmöglichkeiten bieten und in dieser Altersspanne so viel passiert.

Wie gestaltete sich der Einstieg in die Arbeitswelt?

Anschliessend an mein Abschlusspraktikum im Kinderheim fand ich zum Glück schnell eine Stelle in der Jugendarbeit. Die Stelle war noch im Aufbau, das heisst, ich hatte gleich zu Beginn Einblick in die Strukturen und die politischen Prozesse. Da das Pensum nur 40 Prozent umfasste, ergänzte ich sie mit einer Stelle in einer Institution mit Menschen mit schwerer Behinderung. An zwei Stellen zu arbeiten, war aufgrund der unterschiedlichen Arbeitszeiten eine Herausforderung. Arbeitete ich in der Jugendarbeit bis spät abends, fing der nächste Tag im Heim unerbittlich um 7 Uhr morgens an und dauerte mit Zwischenstunden oft bis um 21 Uhr. Ausserdem pendelte ich zwischen meinem Wohn- und zwei Arbeitsorten. Der Arbeitsinhalt beider Stellen war jedoch sehr spannend und abwechslungsreich.

Welche Studieninhalte können Sie in Ihren verschiedenen beruflichen Tätigkeiten umsetzen?

Während meiner Anstellung im Kinderheim konnte ich das systemische Denken gut gebrauchen, in der Institution mit Menschen mit schwerer Behinderung habe ich mich an die kinästhetischen Bewegungsabläufe in der Pflege erinnert. Oder daran, wie ohne Sprache kommuniziert werden kann. In der Jugendarbeit stand die Projektarbeit im Vordergrund und die Begleitung junger Menschen in einen neuen

Lebensabschnitt. Viel habe ich «on the job» gelernt, konnte es aber immer in irgendeiner Form mit den Grundlagen aus dem Studium verknüpfen, auch in meinen aktuellen Tätigkeiten als Schulsozialarbeiterin und Journalistin. Im schulischen Umfeld weiss ich durch die fundierte Ausbildung in der Entwicklungspsychologie, wo ein Kind im jeweiligen Alter ungefähr steht und was es in diesem Moment herausfordern könnte. Beim Schreiben spezialisierte ich mich auf Themen, die mit meinem Hintergrundwissen gekoppelt sind. Beide Arbeitsfelder befruchteten sich dadurch sehr stark. Ich interessiere mich sehr für Menschen und ihre Geschichten, Prägungen und daraus resultierenden Verhaltensweisen.

Wie kam es zu Ihrem Schritt in die Selbstständigkeit?

Ich absolvierte ein Fernstudium in Journalismus und besuchte am Institut für Journalismus und Kommunikation (MAZ) den Zertifikatskurs Fachjournalismus. Dann bastelte ich meine eigene Homepage und legte los.

BERUFSLAUFBAHN

19	Gymnasiale Maturität
25	Bachelor in Klinischer Heilpädagogik und Sozialpädagogik, Universität Freiburg
25	Jugendarbeiterin im unteren Niederamt, 40%, Mitarbeiterin St. Josef-Stiftung in Bremgarten (AG), 40%
27	Jugendarbeiterin Gemeinde Horgen, 80%, Wochenendaushilfe im Kinderhaus Inselhof, Zürich
30	Geburt des ersten Kindes, ein Jahr Familienzeit
32	Schulsozialarbeiterin Primarschule Wädenswil (ZH), 35%, Geburt des zweiten Kindes
34	Schulsozialarbeiterin Primarschule Wädenswil (ZH), 35%, Fernstudium Journalismus bei Laudius, Geburt des dritten Kindes
38	Selbstständig als freie Journalistin, ca. 60%, Zertifikat Fachjournalismus am MAZ
40	Einjährige Familienreise auf einem Segelschiff, selbstständig als freie Journalistin
42	Selbstständig als freie Journalistin, 40%, Schulsozialarbeiterin Primarschule Wädenswil (ZH), 40%

Ich habe bewusst Zeitschriften und Magazine angefragt, für welche mein Hintergrundwissen interessant ist. Für einige Fachzeitschriften und Zeitungen schreibe ich jetzt regelmässig. Mich bewegen Fragen wie «Wer hat Platz in unserer Gesellschaft? Wie kann mehr Chancengleichheit gelingen? Wie verläuft ein Leben, wenn es mit familiärem Chaos beginnt?» So habe ich die Möglichkeit, Themen in die Öffentlichkeit zu bringen, die mir am Herzen liegen.

Was war Ihr bisher grösstes berufliches Highlight?

In der sozialpädagogischen Arbeit sind es die Erfolgserlebnisse von Kindern, Lehrpersonen oder Eltern, wenn etwas besser gelingt oder sie eine Veränderung wahrnehmen. Das können kleine Dinge sein. Im journalistischen Leben war sicher ein berufliches Highlight, dass ich direkt von einem Verlag einen Buchauftrag erhielt. Ich durfte Menschen porträtieren, die eine Suchterkrankung überwunden haben und mich mit der Suchtpolitik der Schweiz und verschiedenen Akteurinnen und Akteuren auseinandersetzen. Das waren sehr spannende, aber auch sehr berührende Gespräche. Das Buch nach einem Jahr in den Händen zu halten, war ein schönes Gefühl. Und es hat mir gezeigt, dass im Berufsleben viel möglich ist, wenn man etwas wirklich gern macht.

Was möchten Sie Studieninteressierten mit auf den Weg geben?

Die Zusammenarbeit in einem Team kann herausfordernd sein, ist aber in der Regel immer eine Bereicherung. Es hilft, eigene Wahrnehmungen auszusprechen. Meistens kann so, trotz unterschiedlicher Ansichten, gut zusammengearbeitet werden. Und dann wünsche ich vor allem ganz viel Freude an der Arbeit in diesem riesigen, spannenden Tätigkeitsfeld!

Interview

Chantal Kronenberg und Melanie Lentze

Weitere Informationen
www.susanna-valentin.ch



Patrick Hengartner, BA HfH in Psychomotoriktherapie in Ausbildung, Psychomotoriktherapeut, Primarschule Embrach (ZH)

«MEIN THERAPIERAUM IST WIE EINE KLEINE TURNHALLE»

Patrick Hengartner (37) schreibt gerade an seiner Bachelorarbeit zum Thema «Neue Autorität» im Rahmen seines Studiums der Psychomotoriktherapie an der HFH in Zürich. Daneben arbeitet er bereits als Psychomotoriktherapeut an der Primarschule Embrach. Die

Begleitung von jungen Menschen im therapeutisch-pädagogischen Arbeitsfeld erlebt er als grosse Bereicherung.

«Auf der Suche nach einem Beruf, der mit Bewegung und dem Körper zu tun hat, bin ich nach langer Suche, irgendwo zwischen Physiotherapie, Ergotherapie und Sportwissenschaften letzten Endes auf den Beruf des Psychomotoriktherapeuten gestossen. Während eines Yoga-Retreats erfuhr ich zum ersten Mal durch eine Kollegin von der Möglichkeit, im Bereich der Psychomotorik tätig zu sein. Ich war sofort begeistert und habe mir einen Schnupperplatz bei einem sehr erfahrenen Psychomotoriktherapeuten organisiert. Dieser brachte mir mit viel Engagement den vielfältigen Berufsalltag näher.

FASZINATION KÖRPER UND BEWEGUNG

Mich interessieren Kinder und Jugendliche, deren Laufbahn in der Schule etwas holpriger ist. Ich war fasziniert von der Art und Weise, aber auch vom Inhalt, wie in der Psychomotorik mit diesen Kindern gearbeitet wird. Sofort meldete ich mich fürs Studium an der Hochschule für Heilpädagogik HFH in Zürich an. Mittlerweile fehlt mir bis zum Abschluss des Studiums nur noch die Bachelorarbeit. Hierfür setzte ich mich mit dem pädagogischen Konzept der «Neuen Autorität» nach Haim Omer auseinander. Das Konzept unterstützt die Zusammenarbeit der Fachkräfte und gibt insbesondere Anhaltspunkte für die professionelle Beziehungsgestaltung mit Kindern und Jugendlichen.

INDIVIDUELL UND INTERDISZIPLINÄR

Ich arbeite mit circa 16 Kindern im Rahmen meiner zwölf Wochenlektionen bei 40 Stellenprozent. Die Kinder sind fünf bis zwölf Jahre alt und besuchen die Regelschule. Sie kommen einmal pro Woche für eine Lektion von 45 Minuten im Einzel-, Zweier- oder Dreiersetting zu mir. Ergänzend arbeite ich präventiv in Halbklassen oder in ganzen Klassen. Die Kinder haben beispielsweise Förderbedarf in der sozial-emotionalen Entwicklung oder der motorischen Entwicklung, also

Feinmotorik, Grobmotorik oder Grafo-motorik. Die Indikationen oder Bedürfnisse der Kinder sind sehr verschieden und immer individuell zu betrachten. Weiter gehört es zu meinem Berufsalltag, dass ich Eltern, Angehörige oder weitere Fachpersonen berate. Ich mache auch regelmässige Entwicklungsstands-Erhebungen oder sogenannte psychomotorische Entwicklungsscreenings in Kindergärten.

ZWISCHEN PULT UND BÄNKLI

Mein Therapieraum ist wie eine kleine Turnhalle, in welcher Kinder spielerisch positive Bewegungserfahrungen machen können. Ich arbeite mit vielen unterschiedlichen Materialien. So kommen beispielsweise Scheren, Stifte, Trampolin, Regelspiele, Seile, Rollbretter, Klettergerüste, Matten oder Schaumstoffklötze regelmässig zum Einsatz. Spannend finde ich auch den Aspekt, dass man mit den Kindern ohne Material, also nur mit dem Körper direkt viele Möglichkeiten hat, sich auszudrücken oder etwas gezielt zu üben. Der Körper ist das wichtigste Arbeitsinstrument im Alltag. Im Therapieraum ist viel Platz, damit man sich bewegen kann. Man findet dort typische Utensilien, die man aus dem Sport- oder Turnunterricht kennt, etwa Bälle, Matten, Ringe und Bänkli. Es gibt Klettermöglichkeiten, aber auch ruhigere Orte, wie eine «Chill-Zone». Es ist mir sehr wichtig, dass sich die Kinder wohl und sicher fühlen. Deshalb achte ich auf eine gemütliche und stimmige Einrichtung. Weiter gibt es diverse Musikinstrumente wie Klavier, E-Piano oder Trommeln, mit denen die Kinder musikalisch oder rhythmisch in der Bewegung begleitet

werden oder an denen die Kinder auch selbst üben können. Es gibt auch ein Schulpult, an welchem die Kinder schreiben, malen, zeichnen und basteln. Auch mein Büro ist ins Therapiezimmer integriert. Ebenfalls zu meinem Berufsalltag gehören das Berichten oder Förderplanungen schreiben, Telefonieren mit Bezugspersonen, Unterlagen mit Lehrpersonen teilen oder Mails beantworten.

Eine typische Fragestellung aus meinem Berufsalltag ist beispielsweise: Was kann einem Kind bei grobmotorischen Herausforderungen helfen, an Spielaktivitäten teilzunehmen? Mittels Motoriktests erhalte ich Ergebnisse zu Körperfunktionen und Körperstrukturen des Kindes. Durch Beobachtungen im freien Spiel des Kindes erhalte ich Informationen zu seinem Entwicklungsstand. Im Rahmen der Abklärung versuche ich mir ein möglichst umfangreiches Bild des Kindes zu machen: über verschiedene Bereiche wie allgemeines Lernen über seine Bewegung und Mobilität bis zu fördernden oder hemmenden Bedingungen im Umfeld.

STÄRKUNG DER SELBSTWIRKSAMKEIT

Danach mache ich eine Gesamtbeurteilung, eine Empfehlung und die Therapieplanung. Darin sind die Therapieziele und das weitere Vorgehen definiert. Ein konkretes Ziel in diesem Fall kann sein: Das Kind plant, koordiniert und ahmt grobmotorische Bewegungsabläufe nach, zum Beispiel Einbeinstand, Körperposition einnehmen und verlagern. Oder: Das Kind erweitert seine Problemlösefähigkeiten in Bewegungs- und Spielsituationen. Mir ist es wichtig, anhand einer diagnostischen Bilanz, mittels Beobachten, Befragen oder Testen, Ergebnisse sichtbar zu machen und im Austausch mit den Eltern und Lehrpersonen zu schauen, wie sich die Entwicklung des Kindes abzeichnet.

Mir ist besonders wichtig, Kindern Raum zu geben. Sie sollen spüren, dass ich mich für sie interessiere. Durch positive und stärkende Erfahrungen werden Kinder in der Bewegung und im Spiel ermutigt. Ein Kind traut sich plötzlich, über eine selbst gebaute «Schlucht» zu springen. Die Schlucht,

BERUFSLAUFBAHN

22 Berufliche Grundbildung als Kaufmann EFZ mit Berufsmaturität

22 Militärdienst

23 Kaufmännischer Angestellter, diverse Arbeitgeber

33 Bachelor in Psychomotoriktherapie, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH Zürich

33 Psychomotoriktherapeut, Primarschule Embrach (ZH)

das kann ein Spalt sein oder ein Abstand zwischen zwei Matten. Wir beginnen einfach und in kleinen Schritten. Über kleine, aber selbst erfahrene Erfolgserlebnisse werden die Kinder mutiger und mutiger. Ich spreche und arbeite gerne mit sogenannten ›Challenges‹. So machen wir auch Videos von gelungenen Erfahrungen. Das schauen wir gemeinsam an, zeigen es den Eltern oder Lehrpersonen und besprechen die gemachte Erfahrung. Das führt wiederum zu noch mehr Motivation und Antrieb beim Kind. Es beginnt eine wirksame Erfolgsspirale. Üblicherweise dauern Therapien etwa zwei Jahre.

SONNEN- UND SCHATTENSEITEN

Ein Highlight war mein erstes Berufspraktikum während der Ausbildung. Da konnte ich viel beobachten und Ideen für Spiel- und Bewegungsangebote kennenlernen. In meiner Arbeit mag ich es besonders, in Rollenspiele mit Kindern einzutauchen. Da kann es manchmal störend sein, dass die Pausenglocke schon wieder läutet. Das Schönste aber

an meiner Arbeit ist, das Strahlen im Gesicht eines Kindes zu sehen, wenn es etwas ›Neues‹ geschafft hat, was es sich vielleicht im Vorhinein gar nicht zuge-
traut hat.

Als herausfordernd erlebe ich, dass man im Alltag unglaublich viele kleine Entscheidungen treffen muss. Die Arbeit erfordert zudem eine hohe Präsenz, was sehr anspruchsvoll ist. Ab und zu kommt die persönliche Zeit im Alltag zu kurz. Die Arbeitstage an der Schule sind sehr beladen und durchgetaktet. Ich muss mich gut strukturieren, damit auch mal eine bewusste Auszeit oder Verschnaufpause drinliegt. Als herausfordernd erlebe ich auch Situationen, die man einfach ertragen muss, wie beispielsweise Konflikte oder Wutausbrüche. Es ist wichtig, dass man Erfahrungen besprechen und die Verantwortung auf mehrere Schultern verteilen kann. In meinem Arbeitsalltag ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit wie auch der Austausch mit den Bezugspersonen des Kindes zentral.

BLICK IN DIE ZUKUNFT

Die Psychomotoriktherapie bietet viel Ausbaupotenzial beispielsweise in Bezug auf das Erschliessen neuer Zielgruppen. Dabei denke ich an den Geriatriebereich oder die Arbeit mit Kleinkindern. Mich persönlich interessiert die Gruppe der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. In Anbetracht der starken Auslastung der Kinder- und Jugendpsychologie sowie -psychiatrie, könnte die Psychomotoriktherapie eine wichtige Überbrückungsmöglichkeit für Betroffene sein. Wo ich mich beruflich sehe in zehn Jahren? Eine Antwort darauf zu geben, wäre wie Kaffeesatzlesen. Ich bin einfach glücklich, wo ich jetzt bin.»

Porträt

Chantal Kronenberg und Melanie Lentze



Durch positive Erfahrungen im Rahmen der Psychomotoriktherapie üben Kinder nicht nur fein- und grobmotorische Bewegungsabläufe, sondern entwickeln auch mehr Selbstwirksamkeit. Dazu arbeitet Patrick Hengartner mit sogenannten ›Challenges‹.



Karin Christen, MA UNIFR in Sonderpädagogik, Vertiefung Schulische Heilpädagogik, Schulische Heilpädagogin, Schulen Kehrsatz (BE)

«SPIELERISCH LERNT ES SICH LEICHTER»

Durch ihren Bruder, der mit einer Beeinträchtigung lebt, kam Karin Christen (30) früh mit dem Thema «Inklusion und Separation» in Kontakt. Sowohl in ihrer Ausbildung zur Schulischen Heilpädagogin, bei ihrer Tätigkeit in einem Sonderschulheim und aktuell an einer

Regelschule war das Wissen über die Sicht einer betroffenen Familie hilfreich.

Inwiefern hat Ihre Herkunftsfamilie Ihre Studienwahl geprägt?

Mein Bruder hat die Regelschule integrativ besucht. Er hat mir viel erzählt, wie er den Schulalltag erlebte. Grundsätzlich finde ich es wichtig, dass versucht wird, Menschen mit einer Beeinträchtigung zu integrieren. Ich habe bei meinem Bruder gesehen, wie wertvoll es ist, Freunde zu haben, mit denen er den Schulweg teilen oder nach der Schule in Wohnnähe spielen konnte.

«Es gibt auch immer wieder lustige Situationen.

Beispielsweise war eine Schülerin ganz erstaunt, als sie hörte, dass auch ich Eltern habe und nicht in der Schule wohne.»

Als Schulische Heilpädagogin stelle ich fest, dass die ganze Klasse von integriert beschulten Kindern profitieren kann. Jedes Kind ist unterschiedlich. Wenn ein Kind oder das System unter der Integration leidet, finde ich es sehr wichtig, genau hinzuschauen, welches Setting passt. Obwohl mir die Arbeit an einer Sonderschule in Kleingruppen mit Kindern mit unterschiedlichen Beeinträchtigungen sehr entspricht, schätze ich meine aktuelle Tätigkeit an der Regelschule.

Wie sieht Ihr typischer Arbeitstag an der Regelschule aus?

Ich arbeite im Kindergarten und in der 1. und 2. Klasse. So viele Kinder jeweils präsent zu haben, ist sehr herausfordernd. Mein Arbeitsalltag ist vielseitig und sieht auch nicht jede Woche und in jeder Klasse gleich aus. Meist arbeite ich integriert in der Klasse und stelle Materialien bereit für einzelne Kinder. Manchmal arbeite ich jedoch auch mit der ganzen Klasse oder die Lehrperson und ich arbeiten in Halbklassen. Ich werde oft von Lehrpersonen um Materialien oder um meine Einschätzung gefragt. Dieser Austausch ist mir sehr wichtig.

Im Kindergarten begleite ich einen Jungen mit Trisomie 21. Meine Aufgabe ist es, zu schauen, wie er bestmöglich am Kindergartenalltag teilhaben und seine eigenen Ideen einbringen kann. Zum Beispiel versuchen wir herauszufinden, was ihm hilft, vermehrt mit den anderen Kindern ins Spiel zu kommen. Diese sozialen Kompetenzen können ihm später bei der Integration in die Gesellschaft helfen.

Weiter arbeite ich mit Kindern, die bei gewissen Inhalten wie beispielsweise beim Lesen oder Schreiben individuelle Unterstützung brauchen oder Zusatzaufgaben benötigen, damit sie nicht unterfordert sind. Ich nehme mir viel Zeit für das genaue Hinschauen und Erfassen, wo ein Kind steht und welche Aufgaben zu seinem Lernniveau passen.

Mit welchen Arbeitsmitteln und -methoden arbeiten Sie?

Ein spielerischer Zugang zu Lerninhalten sowie deren Bezug zur Lebenswelt des Kindes ist mir wichtig. In der Schule arbeite ich beispielsweise mit Arbeitsplänen oder mit Werkstattposten. Die Kinder können so handelnd lernen. Im Kindergarten arbeite ich unter anderem mit Unterstützter Kommunikation, zum Beispiel mit Symbolen, Fotos und Gebärden, oder ich verwende Aufgabenideen nach dem TEACCH-Ansatz, also Treatment and Education of Autistic and related Communication handicapped Children. Mein Ziel ist es, das Selbstvertrauen der Kinder zu stärken. Ich möchte ihnen das Gefühl vermitteln, dass sie toll sind und wir sie in der Schule so annehmen, wie sie sind.

BERUFLAUFBAHN

- 18 Gymnasiale Maturität, Kollegium Stans (NW)
- 25 Bachelor in Klinische Heil- und Sozialpädagogik, Universität Freiburg
- 26 MA in Sonderpädagogik, Vertiefung Schulische Heilpädagogik, Universität Freiburg
- 26 Mitarbeiterin im Sonderschulheim Aarhus, Gümligen (BE), 40%
- 30 Schulische Heilpädagogin, Schulen Kehrsatz (BE), 60%

Bei welchen Situationen kommen Sie an Ihre Grenzen und wie gehen Sie damit um?

Oftmals finde ich die Elternarbeit bereichernd und sehr spannend. Teilweise fordert es mich jedoch auch sehr heraus. Zum Beispiel, wenn Eltern mit der Arbeit von uns Lehrpersonen nicht einverstanden sind oder eine grosse Sprachbarriere besteht. Auch finde ich es schwierig, in einer Klasse von 27 Kindern allen Kindern gerecht zu werden. Die zunehmende Berufserfahrung und das Wissen um ein unterstützendes Team sowie eine Schulleitung, die hinter mir steht, sind hilfreich.

Erzählen Sie uns ein besonderes Highlight Ihrer Arbeit?

Wenn ein Kind beginnt, sich in die Gruppe zu integrieren, freut mich das besonders. So hat beispielsweise ein Junge im Kindergarten zuerst lange den anderen Kindern beim Tanzen zugeschaut, bis er sich getraut hat, selbst mitzumachen. Dafür brauchte es einiges an Vertrauen und viel Beziehungsarbeit. Es gibt auch immer wieder lustige Situationen. Beispielsweise war eine Schülerin ganz erstaunt, als sie hörte, dass auch ich Eltern habe und nicht in der Schule wohne.

Interview

Chantal Kronenberg und Melanie Lentze



Manon Leuenberger, MA UNIFR in Sonderpädagogik, Vertiefungsrichtung Schulische Heilpädagogik, Schulische Heilpädagogin, Heilpädagogische Schule, Lyss (BE)

«DIE VIELFALT IN MEINER KLASSE IST BEREICHERND»

Manon Leuenberger (34) bezeichnet sich als sehr offen und ist gern im Kontakt mit unterschiedlichen Menschen. Ein Praktikum an einer Heilpädagogischen Schule erlebte sie als enorm vielseitig und abwechslungsreich. Danach war ihr klar, dass sie Schulische Heilpäda-

gogin werden wollte. Sie hat vor neun Jahren ihren Masterabschluss gemacht und ist seither als Klassenlehrerin an einer Unterstufenklasse der Heilpädagogischen Schule (HPS) Lyss tätig.

Was bietet den Kindern in Ihrer Klasse die besondere Schulung an der HPS?

Meine diesjährige Klasse ist sehr heterogen zusammengesetzt. Sie besteht aus sechs Schülern zwischen sieben und zehn Jahren mit besonderem Förderbedarf. Ihre Besonderheiten reichen von Verhaltensauffälligkeiten über Lern- und Sprachbeeinträchtigungen bis hin zu schweren geistigen und/oder körperlichen Beeinträchtigungen sowie Autismus-Spektrum-Störungen. Entsprechend unterscheidet sich ihre Entwicklung in vielerlei Hinsicht: Wahrnehmung, Kognition, Sprache und Kommunikation, Motorik, Selbstständigkeit, Arbeitsverhalten sowie sozial-emotionale Entwicklung.

Für mich ist es zentral, eine Beeinträchtigung nicht als Grenze zu sehen. Jedes Kind kann sich entsprechend seiner Fähigkeiten entwickeln und Fortschritte erzielen. Die kleinen Klassen an unserer Schule machen es möglich, auf Unterschiede und individuelle Entwicklungsstände einzugehen. Die Schülerinnen und Schüler bekommen die Gelegenheit, ohne Leistungs- und Zeitdruck ihre persönlichen Fähigkeiten zu entfalten, schulische Inhalte wie auch lebenspraktische und soziale Fertigkeiten zu üben und zu festigen. Bei Bedarf erhalten sie zusätzliche Förderung durch die internen Therapieangebote wie Logopädie, Psychomotorik, Physiotherapie, Ergotherapie oder Musiktherapie.

Gegen Ende der Schulzeit unterstützt und begleitet die Schule die Schülerinnen und Schüler bei der Suche nach einer passenden Anschlusslösung. Gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern, den Erziehungsberechtigten und einer Berufsberaterin oder einem Berufsberater von der Invalidenversicherung (IV) wird der Übergang in die Berufswelt vorbereitet und ein geeigneter Ausbildungsplatz gesucht. Mehrheitlich verlassen die Schülerinnen und Schüler die Schule mit einem Wechsel

in einen von der IV unterstützten Ausbildungsplatz im praktischen Bereich (PrA oder EBA) oder in einen Beschäftigungsplatz einer Institution.

Wie sieht Ihr Berufsalltag konkret aus?

In der Regel bin ich eine Stunde vor Unterrichtsbeginn zusammen mit der Praktikantin und manchmal einer pädagogischen Mitarbeiterin im Klassenzimmer. Wir besprechen den Tag vor und stellen die Unterrichtsmaterialien bereit. Um 8.15 Uhr kommen die Schülerinnen und Schüler mit einem Sammeltransport an die HPS und werden von uns empfangen. In der Garderobensituation üben sie das selbstständige An- und Ausziehen. Anschliessend treffen wir uns zu einem gemeinsamen Einstieg, wo die Förderung der Sozialkompetenz im Vordergrund steht. Wir starten jeweils mit unserem Morgenritual und besprechen den Tagesablauf. Je nach Thema gibt es dazu eine Geschichte oder ein kurzes Bewegungs- respektive Lernspiel. Dann beginnt das selbstständige Arbeiten am Pult. Hierfür haben alle Schülerinnen und Schüler ein eigenes Arbeitssystem mit Materialien und Inhalten, die spezifisch auf ihre Ressourcen und ihren Förderbedarf abgestimmt sind.

Neben dem Lernen von fächerspezifischen Inhalten ist zudem die Förderung der Sozialkompetenz, der Konzentrationsfähigkeit, der Selbstständigkeit, der Ausdauer und der Arbeitshaltung zentral. Zusätzlich zum selbstständigen Arbeiten am Pult findet die Förderung auch in betreuten Einzelsituationen und in Kleingruppen statt.

Nach einem gemeinsamen Znüni und der grossen Pause draussen folgt eine weitere Arbeitssequenz. Bei allen Un-

terrichtseinheiten lege ich grossen Wert auf handlungsorientiertes, strukturiertes, bewegtes und spielerisches Lernen. Beim Mittagessen, der selbstständigen Gestaltung von Freizeitaktivitäten und der Selbstversorgung, also Toilette benutzen, Zähne putzen, sich waschen, lernen die Schülerinnen und Schüler diverse lebenspraktische Fertigkeiten. Alle zwei Wochen bereiten wir selbst unser Mittagessen zu und gehen dafür mit den Kindern einkaufen. Am Nachmittag geht der Schulunterricht weiter. Die Inhalte des Unterrichts orientieren sich am Lehrplan 21 und dem entsprechenden Fächerkatalog. Wir essen gemeinsam das Zvieri und treffen uns anschliessend für unser Abschlussritual. Nachdem wir die Schülerinnen und Schüler zum Schulbus begleitet haben, gehts ans Aufräumen, Nachbereiten und Nachbesprechen des Tages. Auch planen wir den nächsten Tag, erledigen administrative Arbeiten oder besuchen Sitzungen und Weiterbildungen.

Wo sehen Sie Vorteile und allfällige Nachteile des separativen Settings?

Die Vorteile der besonderen Volksschule sehe ich in den kleinen Klassen, der hohen Betreuungskapazität, den individuellen Förderplänen sowie den speziellen Therapien, die ermöglichen, dass sich jedes Kind individuell entwickeln kann. Dieser «geschützte Rahmen» kann den Leistungsdruck vermindern, die Akzeptanz untereinander erhöhen und zur Steigerung des Selbstwertgefühls führen.

Die Schülerinnen und Schüler bleiben meistens drei Jahre in einem Zyklus. Durch die intensive und enge Zusammenarbeit können gegenseitiges Vertrauen und eine Beziehung aufgebaut werden. Die Lehrperson lernt die Schülerinnen und Schüler mit ihren vielen Facetten kennen, kann auf ihre Bedürfnisse eingehen und dementsprechend gezielt Förderbereiche bestimmen. Sehr wichtig sind dabei auch das gegenseitige Vertrauen und die Zusammenarbeit mit den Erziehungsberechtigten. Es besteht ein regelmässiger Austausch, und zwei Mal im Jahr finden zum Festlegen der gemeinsamen Förderziele Standortgespräche mit allen Beteilig-

BERUFSLAUFBAHN

- | | |
|-----------|---|
| 19 | Gymnasiale Maturität, Seelandgymnasium Biel (BE) |
| 24 | Bachelor in Klinischer Heilpädagogik und Sozialpädagogik, Universität Freiburg |
| 26 | Master in Sonderpädagogik, Vertiefungsrichtung Schulische Heilpädagogik, Universität Freiburg |
| 26 | Klassenlehrerin Unterstufe, Heilpädagogische Schule Lyss (BE) |

ten statt: mit Erziehungsberechtigten, Lehrpersonen und dem therapeutischen Förderteam.

In einer Volksschule sind die Unterschiede zwischen den Schülerinnen und Schülern oft sehr gross. Kommen noch Schülerinnen und Schüler mit besonderem Förderbedarf hinzu, wird die Heterogenität noch grösser. Schülerinnen und Schüler mit einer Beeinträchtigung, die aus einem integrativen Setting in meine Klasse kamen, hatten oft negative Erfahrungen damit machen müssen und unter dem hohen Leistungsdruck gelitten. Die Folgen waren unter anderem ein niedriges Selbstvertrauen und eine geringe Lernmotivation bis hin zu einer Lernverweigerung.

Im Gegensatz dazu kann die Separierung zu Unsicherheiten im Umgang mit Menschen mit einer Beeinträchtigung und zu Stigmatisierungen führen. Ich denke, die schulische Integration trägt wesentlich zur gesellschaftlichen Inklusion von Menschen mit Beeinträchtigung bei, reicht jedoch bei Weitem nicht aus. Vielmehr braucht es ein gesellschaftliches Umdenken. Es gilt, mehr Gelegenheiten für Begegnungen im Alltag und in der Freizeit zu schaffen, um Vorurteile und Hemmschwellen abzubauen.

Was gefällt Ihnen besonders an Ihrem Beruf?

Es ist schön, Schülerinnen und Schüler in einer Phase ihres Lebens begleiten zu dürfen und ihnen Verschiedenes mit auf den Weg zu geben. Ich schätze es sehr, individuell auf sie eingehen und entsprechend ihrer Entwicklung und Interessen einen passenden Förderplan zusammenstellen zu können. Mir gefallen auch die direkten, ehrlichen Rückmeldungen der Schülerinnen und Schüler, ihre Begeisterungsfähigkeit, Unbeschwertheit und Offenheit.

Je nach momentaner Verfassung der Schülerinnen und Schüler muss ich die Vorbereitungen über den Haufen werfen und spontan ein ganz anderes Programm anbieten können. Mit viel Flexibilität und Humor kann ich ungeplante und schwierige Situationen meistern. Dass ich mein Handeln immer wieder hinterfragen muss, bietet mir zudem Gelegenheit, mich neu ken-

nenzulernen und weiterzuentwickeln. Ich schätze die Zusammenarbeit im schulinternen Team sowie mit den verschiedenen Fachinstanzen und erlebe diese als sehr unterstützend. Ebenso wichtig ist für mich die enge Betreuung und Begleitung der Praktikantinnen und Praktikanten. Ich gebe gerne mein Wissen und meine Erfahrungen weiter und finde es spannend, ihre professionelle Entwicklung miterleben zu dürfen.

Und was sind die grössten Herausforderungen?

Es ist sehr herausfordernd, im Schulalltag allen Schülerinnen und Schülern in ihrer Unterschiedlichkeit gerecht zu werden und stets flexibel auf ihre verschiedenen Bedürfnisse einzugehen. Auch wenn es «nur» sechs Schülerinnen und Schüler sind, fehlt mir manchmal die Kapazität, mich allen so zu widmen, wie ich es gerne möchte. Und ihre teilweise sehr herausfordernden, manchmal auch aggressiven Verhaltensweisen können mich schon mal an persönliche und emotionale Grenzen bringen. Die intensiven und langen Arbeitstage erfordern eine permanente Präsenz. Das Abschalten nach einem Arbeitstag mit anspruchsvollen Situationen fällt mir zeitweise schwer, ein guter Ausgleich im Privatleben ist daher sehr wichtig.

Auch wenn die Elternarbeit grösstenteils sehr bereichernd ist, können belastende Familiensituationen, Sprachbarrieren und mangelndes Vertrauen zu schwierigen Situationen führen. Als anspruchsvoll erlebe ich es manchmal auch, die Eltern in ihrem Prozess zur Akzeptanz der Beeinträchtigung ihres Kindes zu begleiten und zu unterstützen.

Wie prägt Ihre Arbeit Ihre Sicht auf die Gesellschaft?

Trotz der Herausforderungen schätze ich es, in meinem Berufsalltag einer grossen Vielfalt von Menschen begegnen zu dürfen. Unterschiede machen eine Gesellschaft aus und sollen Platz haben. Es ist mir wichtig, jedem Menschen das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten aufzuzeigen und ihn in seiner Entwicklung zu stärken. Lernen kann nur dann erfolgen, wenn ich meinen Schülerinnen und Schülern zutraue, dass sie lernen können.

Interview

Maja Iseli, überarbeitet durch Chantal Kronenberg und Melanie Lentze



Tools für Schülerinnen und Schüler mit Autismus-Spektrum-Störung (ASS) oder Aufmerksamkeits-Defizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS).



Manuela Wehrli, MA HfH in Sonderpädagogik, Vertiefungsrichtung Heilpädagogische Früherziehung, Heilpädagogische Früherzieherin, Fachstelle für Früherziehung und Integrative Sonderschulung des Kantons Luzern

DIE HANDLUNGSFÄHIGKEIT DER ELTERN STÄRKEN

Nach ihrer Erstausbildung zur Sozialpädagogin entschloss sich **Manuela Wehrli (28)**, den Fokus stärker auf die Arbeit mit Familien in deren Zu Hause zu legen. Heute arbeitet sie als Heilpädagogische Früherzieherin und schätzt die Arbeit mit den Kindern sowie die

Beratung und Begleitung der Eltern. Dabei achtet sie besonders auf den Einbezug der individuellen Ressourcen und Möglichkeiten der Familien.

«Wenn ich zu den Familien nach Hause gehe, bin ich gleichzeitig Fachperson und Besucherin. Dabei ist mir wichtig, mich respektvoll zu verhalten und der Familie auf Augenhöhe zu begegnen. Die unterschiedlichen Voraussetzungen, Lebensweisen und Kulturen erfordern ein individuelles und flexibles Eingehen auf die jeweilige Situation. Das fasziniert mich. Das ganzheitliche, interdisziplinäre Arbeiten interessiert mich sehr.

EINSTIEG IN DIE ARBEITSWELT

Die Bewerbung für ein studienbegleitendes Praktikum bei der Fachstelle für Früherziehung und Integrative Sonderschulung des Kantons Luzern führte direkt zu einer Teilzeitanstellung als Früherzieherin.

Im ersten halben Jahr begleitete mich eine erfahrene Früherzieherin als Mentorin. Mit ihr konnte ich regelmässig Fallbesprechungen durchführen. Sie unterstützte mich auch in der Planung des Vorgehens in der Zusammenarbeit mit den einzelnen Familien. Dazu gehören Überlegungen zu passenden Angeboten für das Kind sowie die Familie oder wann welche Anmeldung bei einer weiterführenden Stelle oder einem anderen Angebot notwendig ist.

Nach ungefähr zwei Jahren begann ich in meiner Tätigkeit als Früherzieherin ein Gefühl der Sicherheit zu verspüren. Ich konnte in Situationen spontaner reagieren und individueller auf die Bedürfnisse der Familie eingehen. Meist besuche ich die Familien allein und trage viel Verantwortung. Deshalb sind Fallbesprechungen im Team sowie regelmässige Inter- und Supervisionen weiterhin hilfreich. Das Bewahren einer Offenheit und positiven Neugier ist mir wichtig. In meinem Beruf befinde ich mich immer wieder in Situationen, die ich so noch nie erlebt habe. Das kann anspruchsvoll sein. Es macht die Arbeit jedoch auch unglaublich spannend und lehrreich.

Die Eltern selbst oder auch diverse Stellen wie eine Kindertagesstätte oder eine Kinderärztin resp. ein Kinderarzt können im Einverständnis mit den Eltern eine Anmeldung vornehmen. Ich begleite Kinder im Alter zwischen null und fünf Jahren. Wenn ab Geburt bereits eine Diagnose vorliegt, wie beispielsweise eine Trisomie 21, werden die Eltern bereits im Spital über das Angebot informiert. Die meisten Anmeldungen erhält unsere Fachstelle für Kinder im Alter von drei bis vier Jahren.

FALLBEISPIEL: FÖRDERUNG DES SPRACHERWERBS

Eine Familie mit einem Mädchen mit einer Entwicklungsauffälligkeit lebt in einer geräumigen Wohnung mit Garten. Sie sind im Quartier gut vernetzt. Die Eltern fragen sich, wieso ihre Tochter noch nicht so viel spricht wie gleichaltrige Kinder. Sie möchten wissen, wie sie sie unterstützen können.

Wir besprechen gemeinsam, welche Vorläuferfertigkeiten es für den Spracherwerb braucht, welche davon das Mädchen bereits mitbringt und in welchen Bereichen man sie unterstützen könnte. Zum Beispiel könnte das Mädchen mehr Bewegungserfahrungen brauchen, um Sicherheit und dadurch mehr Kapazität für die Interaktion mit einem Gegenüber zu haben. In der Umsetzung haben die Eltern meist selbst viele gute Ideen. Ich versuche, möglichst wenig Material mitzunehmen und mit dem zu arbeiten, was in der Familie vorhanden ist. Vielleicht empfehle ich auch noch ein Bewegungsangebot an ihrem Wohnort.

BERUFSLAUFBAHN

- 19 Gymnasiale Maturität
- 23 Bachelor in Sozialer Arbeit, Vertiefungsrichtung Sozialpädagogik, Hochschule Luzern
- 23 Sozialpädagogin, Heilpädagogisches Zentrum Schüpfheim (LU)
- 25 Heilpädagogische Früherzieherin, Fachstelle für Früherziehung und integrative Sonderschulung Kanton Luzern, Luzern
- 27 Master in Sonderpädagogik, Vertiefungsrichtung Heilpädagogische Früherziehung, Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik HfH Zürich

FALLBEISPIEL: ENTLASTUNG DURCH VERNETZUNG

Eine andere Familie lebt beispielsweise mit ihrem Jungen mit Trisomie 21 in beengten Wohnverhältnissen. Die Eltern sind erst seit kurzer Zeit in der Schweiz, weshalb sie die Sprache noch nicht beherrschen. Die Mutter leidet unter den traumatischen Bedingungen der Geburt.

In diesem Fall stehen zu Beginn wahrscheinlich andere Themen im Vordergrund als die Förderung des Kindes. Ich würde beispielsweise schauen, wie die Eltern entlastet werden können, wo sie bereits soziale Ressourcen haben und wie sie sich vernetzen können. Möglichkeiten wären ein Deutschkurs, psychologische Begleitung oder ein Gruppenangebot wie eine Spielgruppe oder eine Kindertagesstätte. Allenfalls geht es um die Anmeldung des Jungen bei der IV oder eine Zusammenarbeit mit dem Sozialdienst. Ich würde gut darauf achten, welche Spielmaterialien die Familie zu Hause hat und nur Dinge mitbringen, die sie auch selbst kaufen, herstellen oder behalten können, wie zum Beispiel eine gemeinsam hergestellte Knete. Wir würden zusammen Spielplätze besuchen. Mit der Zeit kämen vielleicht Themen wie Sprachförderung durch Gebärden oder die Vernetzung der Eltern mit anderen Eltern von Kindern mit Trisomie 21 hinzu.

Neben der Arbeit mit den Familien führe ich auch Erstbeurteilungen durch. Diese beinhalten ein Gespräch mit den Eltern und eine Beobachtung des Spiel- und Lernverhaltens sowie der Interaktion des Kindes mit seinen Eltern. Im Anschluss diskutiere ich mit den Eltern, ob und in welcher Form das Angebot der Heilpädagogischen Früherziehung sinnvoll ist. Die Beobachtungen und Abmachungen werden in einem Bericht dokumentiert.

SONNENSEITEN DES BERUFS

Schöne Erlebnisse könnte ich viele aufzählen! Insbesondere erinnere ich mich an eine Familie, deren Junge zu Beginn sehr zurückgezogen war, wenig Blickkontakt zeigte und kaum

Worte benutzte. Die Mutter belastete dies sehr. In jeder Stunde haben wir ein Foto eines schönen gemeinsamen Moments, wie beispielsweise einem Spiel mit Seifenblasen, gemacht. Das Foto veranschaulichte dem Jungen, was er gerade allein geschafft hat. Zudem konnte er es auch seiner Mutter zeigen. Diese gemeinsame auf das Foto gerichtete Aufmerksamkeit und seine Erfahrung, selbst etwas bewirken zu können, waren wichtige Faktoren für den Spracherwerb. Die Mutter war jedes Mal sehr gerührt von den Bildern. Nach nicht so langer Zeit erzählte sie mir freudig, heute habe der Junge sie zum ersten Mal «Mama» gerufen.

AUSHALTEN UND AKZEPTIEREN

Herausfordernd empfinde ich den Umgang mit mehrfach belasteten Familiensituationen. Hier fällt es mir schwerer, mich abzugrenzen und abzuschalten. Ich muss aushalten, dass ich nicht alles lösen kann. Es kann auch herausfordernd sein, zu akzep-

tieren, dass die Familie ihre Prioritäten anders setzt oder einen anderen Weg einschlägt, als ich mir für sie wünschen würde. Meine eigenen Wertvorstellungen muss ich zurückstellen, sofern keine Gefährdung des Kindes vorliegt.

FOKUS HAT SICH VERÄNDERT

Im Studium wurde uns die Familienorientierung als eine Grundüberzeugung der HFE nahegelegt. Die Haltung, dass man als Fachperson nicht selbst Interventionen plant, sondern von den Ressourcen und Anliegen des Gegenübers ausgeht und jeden Schritt gemeinsam plant, hatte ich bereits in meiner Arbeit als Sozialpädagogin verinnerlicht.

In der HFE hat sich diese Haltung in Anbetracht der Umsetzungsmöglichkeiten laufend verändert. Ich versuche, die Anliegen der Eltern zu erkennen und sie in ihrer Handlungsfähigkeit zu stützen. Mein Fokus liegt nicht auf der direkten Arbeit mit dem Kind, sondern in der Unter-

stützung der Eltern, handlungsfähiger zu werden im Umgang mit ihrem Kind. Durch konkrete Praxiserfahrungen habe ich gemerkt, wie viel effizienter eine Zusammenarbeit mit den Eltern ist, wenn diese den Sinn in der eigenen aktiven Beteiligung sehen und in ihrem Familienalltag selbstständig anwenden können.»

Porträt

Chantal Kronenberg und Melanie Lentze



Manuela Wehrli hat durch ihre Praxiserfahrungen gelernt, wie wichtig die aktive Beteiligung der Eltern für den Erfolg ihrer Arbeit ist. Die Heilpädagogische Früherzieherin hat deshalb ein gutes Gespür für die Anliegen aller Familienmitglieder entwickelt.

Bei uns Schulische Heilpädagogik studieren

Master Sonderpädagogik – flexibel, innovativ, individuell betreut



Erfahren Sie mehr auf unserer Website oder nehmen Sie an einem Infoanlass teil: sonderpaedagogik.phzg.ch



Kanton Zug

PH LUZERN PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE

Schulische Heilpädagogik studieren.

Masterstudiengang Schulische Heilpädagogik

- ▶ Hoher Praxisbezug durch berufsbegleitende Ausbildung
- ▶ Vereinbarkeit von Familie, Studium und Beruf durch hohe Planbarkeit, geringe Präsenz, flexible Studiengestaltung
- ▶ Professionelle Hochschulbildung mit persönlicher Begleitung

Jetzt zum
Studium
anmelden!



www.phlu.ch/heilpaedagogik



vorwärts kommen

WEITERBILDUNG

Die umfassendste Datenbank für
alle Weiterbildungsangebote in der Schweiz
 mit über 33 000 Kursen und Lehrgängen.

www.berufsberatung.ch/weiterbildung

Schweizerisches Dienstleistungszentrum Berufsbildung | Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung SDBB

SDBB Verlag | Belpstrasse 37 | Postfach | 3001 Bern | Telefon 031 320 29 00 | info@sdbb.ch

SDBB Vertrieb | Industriestrasse 1 | 3052 Zollikofen | Telefon 0848 999 001 | Fax 031 320 29 38 | vertrieb@sdbb.ch



SDBB

www.sdbb.ch

SERVICE

ADRESSEN, TIPPS UND WEITERE INFORMATIONEN

STUDIERN



www.berufsberatung.ch/studium

Das Internetangebot des Schweizerischen Dienstleistungszentrums für Berufsbildung, Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung (SDBB) bietet eine umfangreiche Dokumentation sämtlicher Studienrichtungen an Schweizer Hochschulen sowie Informationen zu Weiterbildungsangeboten und Berufsmöglichkeiten.

www.swissuniversities.ch

Swissuniversities ist die Konferenz der Rektorinnen und Rektoren der Schweizer Hochschulen (Universitäre Hochschulen, Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen). Auf deren Website sind allgemeine Informationen zum Studium in der Schweiz zu finden sowie zu Anerkennungsfragen weltweit.

www.studyprogrammes.ch

Bachelor- und Masterstudienprogramme aller Hochschulen.

Weiterbildungsangebote nach dem Studium

www.swissuni.ch



www.berufsberatung.ch/weiterbildung



Hochschulen

Die Ausbildungsinstitutionen bieten auch selbst eine Vielzahl von Informationen an: auf ihren Websites, in den Vorlesungsverzeichnissen oder anlässlich von Informationsveranstaltungen.

Informationen und Links zu sämtlichen Schweizer Hochschulen: www.swissuniversities.ch > Themen > Lehre & Studium > Akkreditierte Schweizer Hochschulen



www.berufsberatung.ch/hochschultypen

Noch Fragen?

Bei Unsicherheiten in Bezug auf Studieninhalte oder Studienorganisation fragen Sie am besten direkt bei der Studienfachberatung der jeweiligen Hochschule nach.

Antworten finden bzw. Fragen stellen können Sie zudem unter www.berufsberatung.ch/forum.

Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung

Die Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung Ihrer Region berät Sie in allen Fragen rund um Ihre Studien- und Berufswahl bzw. zu Ihren Laufbahnmöglichkeiten. Die Adresse der für Sie zuständigen Berufs-, Studien- und Laufbahnberatungsstelle finden Sie unter www.adressen.sdbb.ch.

Literatur zum Thema Studienwahl

Publikationen können in den Berufsinformationszentren BIZ eingesehen und ausgeliehen werden. Zudem kann man sie bestellen unter www.shop.sdbb.ch.

FACHGEBIET

Berufs- und Fachverbände

www.frueherziehung.ch

Berufsverband Heilpädagogische Früherziehung,
mit Stellenangebot und Fachzeitschrift

www.logopaedie.ch

Deutschscheizer Logopädinnen- und Logopädenverband DLV

www.logopaedieschweiz.ch

Schweizerische Arbeitsgemeinschaft für Logopädie SAL,
mit Weiterbildungen, Stellenportal und Fachzeitschrift

www.psychomotorik-schweiz.ch

Verband der Psychomotoriktherapeutinnen und -therapeuten,
mit Weiterbildungen, Stellenbörse und Fachmagazin

www.szh.ch

Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik SZH,
mit Weiterbildungen, Stellenangebot und Fachzeitschrift

Behörden

www.edi.admin.ch

Schweizerisches Departement des Inneren,
Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Menschen
mit Behinderungen (EBGB)

www.edk.ch

Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und
-direktoren (EDK)

Job- und Weiterbildungs-Portale (Auswahl)

www.therapie-jobs.ch

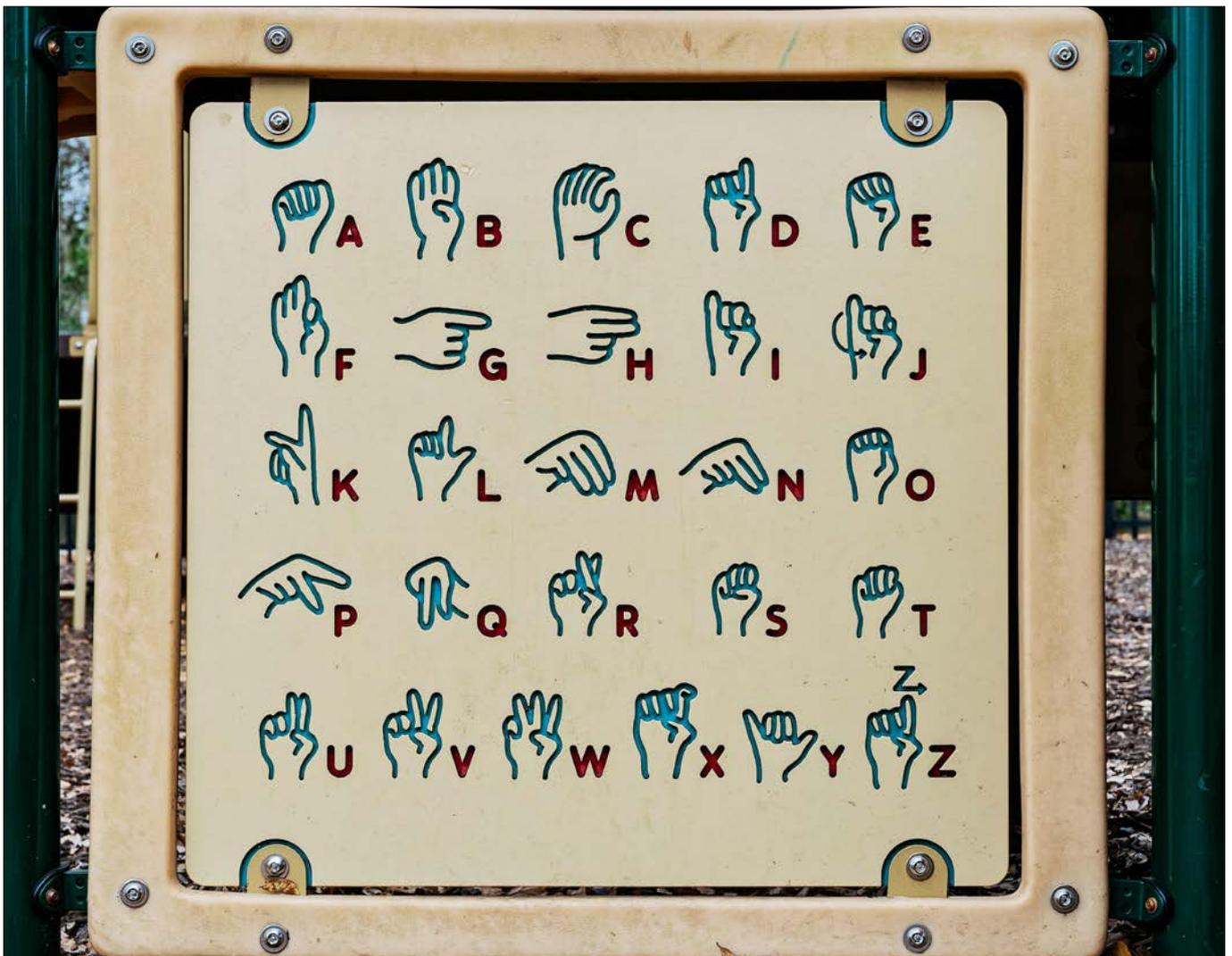
Stellenportal Logopädie, Psychomotoriktherapie u.v.m.

www.webpalette.ch

Weiterbildungen für Lehrpersonen und Schulleitungen

www.zebis.ch/stellen

Stellenportal für Lehrpersonen



Ein erstklassiger Weg macht Schule.

ph

Hol dir an der PH FHNW
die beste Basis für pädagogische Berufe.

Wissen. Können. Zukunft bilden.
Gemeinsam für starke Lehrpersonen.



erstklassigerweg.ch

Infoanlass



Jetzt anmelden



Jetzt zur
Infoveranstaltung
anmelden

Den Alltag ins Rollen bringen

Bachelor of Science Ergotherapie

Sich ankleiden, den Tisch decken, spielen – was,
wenn dies nicht selbstverständlich ist?

Als Ergotherapeut:in behandeln Sie Kinder oder
Erwachsene, die in ihrem Alltag eingeschränkt
sind, und unterstützen sie darin, ihre Selbständig-
keit zu entwickeln.

Mehr zum Ergotherapiestudium:
→ zhaw.ch/gesundheit/ergotherapie



Medizinische Wissenschaften – Berufslaufbahnen von Allgemeinmedizin bis Zellforschung



Über 30 kurze und lange Berufsporträts illustrieren Berufslaufbahnen von Humanmedizinern, Tiermedizinerinnen, Zahnmedizinern, Pharmazeutinnen und Chiropraktikern im Spital, in der Forschung, in der medizinisch-pharmazeutischen Industrie, in öffentlichen Diensten, bei Organisationen und in der eigenen Praxis. Hintergrundinformationen zur Arbeitssituation nach dem Studium, zu Schlüsselqualifikationen, zu Arbeitsbedingungen im Gesundheitswesen, zu Weiterbildungs- und Spezialisierungsmöglichkeiten und zu den verschiedenen Zulassungs- und Anerkennungsmodalitäten ergänzen die Publikation. Eine Orientierungshilfe für alle, die sich für ein Studium der medizinischen Wissenschaften und für die beruflichen Laufbahnen danach interessieren.

Sprache: Deutsch
 Auflage: 4. vollständig überarbeitete Auflage 2020
 Umfang: 196 Seiten
 Art.-Nr.: LI1-3002

Die Gesundheitsberufe gehören zu den traditionell hoch anerkannten Aufgaben in allen menschlichen Gemeinschaften. Wer heute einen Beruf im Gesundheitswesen auswählt, muss sich bewusst sein, dass er in einem Beschäftigungsbereich arbeitet, der stark von gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Interessen geprägt wird.

Schweizerisches Dienstleistungszentrum Berufsbildung | Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung SDBB
 SDBB Verlag | Belpstrasse 37 | Postfach | 3001 Bern | Tel. 031 320 29 00 | info@sdbb.ch | www.sdbb.ch
 SDBB Vertrieb | Industriestrasse 1 | 3052 Zollikofen | Tel. 0848 999 001 | vertrieb@sdbb.ch



Online bestellen: www.shop.sdbb.ch

PERSPEKTIVEN EDITIONSPROGRAMM

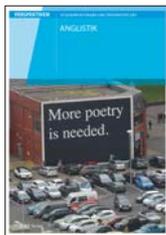
Die Heftreihe «Perspektiven» vermittelt einen vertieften Einblick in die verschiedenen Studienmöglichkeiten an Schweizer Universitäten und Fachhochschulen. Die Hefte können zum Preis von 20 Franken unter www.shop.sdbb.ch bezogen werden oder liegen in jedem BIZ sowie weiteren Studien- und Laufbahnberatungsinstitutionen auf. Weiterführende, vertiefte Informationen finden Sie auch unter www.berufsberatung.ch/studium.



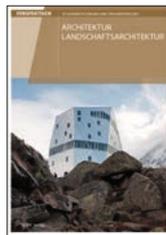
2022 | Agrarwissenschaften, Lebensmittelwissenschaften, Waldwissenschaften



2021 | Altertumswissenschaften



2021 | Anglistik



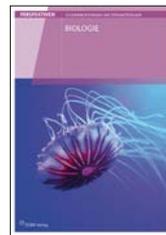
2022 | Architektur, Landschaftsarchitektur



2023 | Asienwissenschaften und Orientalistik



2022 | Bau



2020 | Biologie



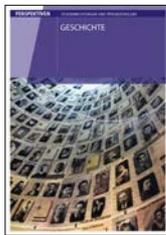
2021 | Chemie, Biochemie



2022 | Geowissenschaften



2023 | Germanistik, Nordistik



2022 | Geschichte



2024 | Heil- und Sonderpädagogik



2020 | Informatik, Wirtschaftsinformatik



2023 | Internationale Studien



2023 | Interdisziplinäres Ingenieurwesen



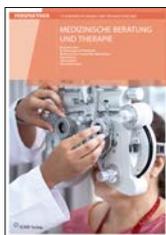
2023 | Kunst, Kunstgeschichte



2020 | Medien und Information



2021 | Medizin



2024 | Medizinische Beratung und Therapie



2022 | Musik, Musikwissenschaft



2021 | Pflege, Geburtshilfe



2023 | Pharmazeutische Wissenschaften



2023 | Philosophie



2023 | Planung



2024 | Soziale Arbeit



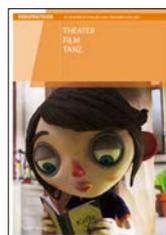
2021 | Soziologie, Politikwissenschaft, Gender Studies



2023 | Sport, Bewegung, Gesundheit



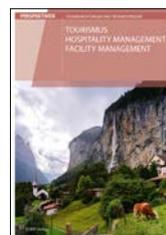
2021 | Sprachwissenschaft, Literaturwissenschaft, Angewandte Linguistik



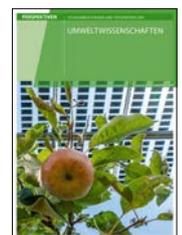
2021 | Theater, Film, Tanz



2024 | Theologie, Religionswissenschaft



2024 | Tourismus, Hospitality Management, Facility Management



2024 | Umweltwissenschaften

«Perspektiven»-Heftreihe

Die «Perspektiven»-Heftreihe, produziert ab 2012, erscheint seit dem Jahr 2024 in der 4. Auflage.

Im Jahr 2024 werden folgende Titel neu aufgelegt:

Medizinische Beratung und Therapie
Theologie, Religionswissenschaft
Psychologie
Soziale Arbeit
Umweltwissenschaften
Materialwissenschaft, Mikrotechnik, Nanowissenschaften
Tourismus, Hospitality Management, Facility Management
Heil- und Sonderpädagogik
Elektrotechnik, Informationstechnologie
Biologie
Informatik, Wirtschaftsinformatik
Medien und Information



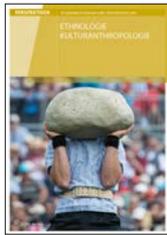
2022 | Design



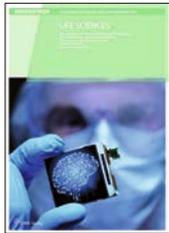
2020 | Elektrotechnik und Informationstechnologie



2021 | Erziehungswissenschaft, Fachdidaktik



2023 | Ethnologie, Kulturanthropologie



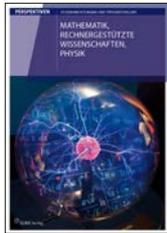
2021 | Life Sciences



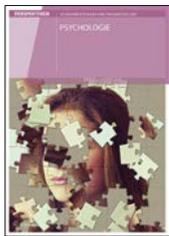
2022 | Maschinenbauwissenschaften, Automobil- und Fahrzeugtechnik



2024 | Materialwissenschaft, Mikrotechnik, Nanowissenschaften



2021 | Mathematik, Rechnergestützte Wissenschaften, Physik



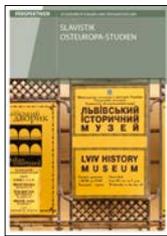
2024 | Psychologie



2023 | Rechtswissenschaft, Kriminalwissenschaften



2022 | Romanistik



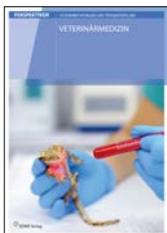
2022 | Slavistik, Osteuropa-Studien



2023 | Unterricht Mittelschulen und Berufsfachschulen



2022 | Unterricht Volksschule



2022 | Veterinärmedizin



2021 | Wirtschaftswissenschaften

IMPRESSUM

© 2024, SDBB, Bern. 4., vollständig überarbeitete Auflage.
Alle Rechte vorbehalten.
ISBN 978-3-03753-276-8

Herausgeber

Schweizerisches Dienstleistungszentrum Berufsbildung Berufs-, Studien- und Laufbahnberatung SDBB, Bern, www.sdbb.ch
Das SDBB ist eine Fachagentur der Kantone (EDK) und wird vom Bund (SBFI) unterstützt.

Projektleitung und Redaktion

Susanne Birrer, Roger Bieri, René Tellenbach, SDBB

Fachredaktion

Chantal Kronenberg, Melanie Lentze, BIZ Berufsberatungs- und Informationszentren, Bern

Fachlektorat

Christina Ochsner, Amt für Jugend und Berufsberatung Kanton Zürich;
Nadine Bless, Studien- und Laufbahnberaterin

Porträtbilder von Studierenden und Berufsleuten

Dominique Meienberg, Zürich

Bildquellen

Titelbild: shutterstock.com/Marker Elena;
S. 6: Alamy Stock Photo/Nayoric Pino; S. 8: SDBB/Thierry Porchet;
S. 9: enableme.ch; S. 10: SDBB/Thierry Porchet; S. 11: CH Media/Sandra Ardizzone; S. 13: Flavio Leone; S. 15: Alamy Stock Photo/sipa Press;
S. 17: shutterstock.com/roberjzm; S. 19: Dorothea Hochuli; S. 20: Alamy Stock Photo/Ian Dagnall, Alamy Stock Photo/Olga Khorkova, Alamy Stock Photo/Zoonar GmbH; S. 21: Alamy Stock Photo/Forget Patrick, Alamy Stock Photo/BSIP SA, Alamy Stock Photo/Paul Doyle; S. 22: Alamy Stock Photo/Kirchner.Art; S. 24: shutterstock.com/Sunshine Seeds; S. 26: SDBB/Francesca Palazzi; S. 30: Thomas Burla/HfH; S. 31: Alamy Stock Photo/Michael de Groot; S. 33: Alamy Stock Photo/Maria Sokor; S. 35: Alamy Stock Photo/Oksana Kuzmina; S. 37: Getty Images/FatCamera; S. 39: Alamy Stock Photo/RVN; S. 41: Alamy Stock Photo/Prostock-studio; S. 44: Reha Rheinfelden; S. 46: Alamy Stock Photo/MBI; S. 48: Alamy Stock Photo/Iryna Khabliuk; S. 54: shutterstock.com/CGN089; S. 59: Alamy Stock Photo/Phanie/Sipa Press; S. 64: Alamy Stock Photo/Daisy-Daisy; S. 67: Alamy Stock Photo/Prostock-studio; S. 71: Alamy Stock Photo/Rick Lewis

Gestaltungskonzept

Cynthia Furrer, Zürich

Umsetzung, Lithos, Druck

Kromer Print AG, Lenzburg

Inserate

Gutenberg AG, Feldkircher Strasse 13, 9494 Schaan
Telefon +41 44 521 69 00, eva.rubin@gutenberg.li, www.gutenberg.li

Bestellinformationen

Die Heftreihe «Perspektiven» ist erhältlich bei:
SDBB Vertrieb, Industriestrasse 1, 3052 Zollikofen
Telefon 0848 999 001
vertrieb@sdbb.ch, www.shop.sdbb.ch

Artikelnummer

PE1-1004

Preise

Einzelheft	CHF 20.–
Ab 5 Hefte pro Ausgabe	CHF 17.– / Heft
Ab 10 Hefte pro Ausgabe	CHF 16.– / Heft
Ab 25 Hefte pro Ausgabe	CHF 15.– / Heft

Abonnemente

1er-Abo (12 Ausgaben pro Jahr)	
1 Heft pro Ausgabe	CHF 17.– / Heft
Mehrfachabo (ab 5 Hefte pro Ausgabe, 12 Hefte pro Jahr)	CHF 15.– / Heft

Mit Unterstützung des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation SBFI.

Sonderpädagogik an der Universität Freiburg

**Studiere praxisorientiert und forschungsbasiert
Studiere auf Deutsch – an einer zweisprachigen
Universität**

Studienprogramme:

- ▶ Bachelor in Klinischer Heilpädagogik und Sozialpädagogik
- ▶ Bachelor in Logopädie (EDK-anerkannt)
- ▶ Master in Schulischer Heilpädagogik (EDK-anerkannt)
- ▶ Master in Sonderpädagogik
- ▶ Master in Sonderpädagogik (Option Logopädie)



www.unifr.ch/spedu